

WIR

1/2023
fdst.de

A photograph of a caregiver, a man with a beard wearing a maroon V-neck shirt and white pants, sitting on a hospital bed. He is holding the hand of an elderly woman with short grey hair, wearing a black sweater with large pink and blue floral patterns and blue jeans. She is seated in a wheelchair, facing him. They are in a hospital room with a window, a door, and a television in the background.

Pflege

zwischen Mangel und Möglichkeiten

Augenblick

Monsieur Rollo

Handstand-Akrobatik
auf dem Rollator



Dass wir hier im kleinen Bremen so eine hübsche Einzigartigkeit beherbergen durften! Wir hatten den Künstler *Monsieur Rollo* bei unserem 10-jährigen Jubiläum im Nachbarschaftsheim *Auf der Düne* in Bremen engagiert.

Heike Oldenburg

monsieur-rollo.de

Wenn im Juli Weihnachten ist

Die Pandemiejahre haben auch bei uns so manche liebgewonnene Selbstverständlichkeit durcheinandergebracht. So holten wir im Juli unsere Weihnachtsfeier vom letzten Jahr nach, die wir aufgrund hoher Infektionszahlen ausfallen lassen mussten. Auch wenn um uns herum selbstredend keine Weihnachtsstimmung zu merken war, hatten wir einen schönen Abend.

Krisen überschatten nicht alles

In unseren Recherchen und Gesprächen auch zu dieser Ausgabe stellten wir fest, dass Themen rund um Inklusion und Teilhabe von Menschen mit Behinderung in der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend ins Abseits geraten. Pandemie, Krieg, Inflation, hohe Energiekosten und der Klimawandel dominieren die Schlagzeilen, die täglichen

Debatten und beschäftigen die Menschen stark. Natürlich zu Recht. Auch in unseren Redaktionsrunden und bei Interviews landet fast jedes Gespräch bei den aktuellen Krisen. Gleichzeitig ist es uns wichtig, ein Stück resilient zu bleiben, auch wenn rings um uns herum so viele Krisen dominieren.

Eine Spur Gelassenheit und kleine Alltagsfreuden waren 2022 das Salz in unserer "Redaktionsuppe". So ist auch jetzt schon klar: Sollte auch die nächste Weihnachtsfeier auf der Kippe stehen, freuen wir uns schon jetzt auf Juli 2023.

Kommen Sie gut und möglichst gelassen durch den Winter.

Ursula Rebenstorf

Die WIR zum Download und Link zum E-Paper finden Sie unter: fdst.de/wirmagazin

WIRsprechen, der Podcast zum Magazin: fdst.de/wirsprechen
Auch auf Spotify, Apple iTunes, Youtube, Deezer

Die WIR auf mittendrin: mittendrin.fdst.de



Die WIR-Redaktion feiert im Juli Weihnachten

STIFTUNGSMOMENTE

Interview mit Graf von Donnersmarck	6
Das Seehotel Rheinsberg mit zwei Kapitänen	11
Pädagogik gemeinsam weiterentwickeln	14
25 Jahre Beratung für Menschen mit Behinderung	15
WIR machen Sport	17
Wie eine fitte Familie	20

TITEL

Titel – Pflege	22
Ich bin froh, diesen Ort gefunden zu haben	24
In Vielfalt leben	25
Aphasiebetreffene erzählen aus ihrem Alltag	26
Die Pflegebevollmächtigte der Bundesregierung Claudia Moll	29
Wenn die Wohnung nicht mehr zur Krankheit passt	32
Wie arbeitet ein Pflegestützpunkt?	34
Ein Roadtrip zum KAI Kongress	35
Digitalisierung in der Neurorehabilitation	39
Robotische Systeme in der Pflege	42
Digitalisierung in der Pflege	46
Prof. Dr. Karen Nolte zur Geschichte der Pflege	47
Eine Pflegeeinrichtung als Dauerbaustelle	50
Anspruch vs. Absurditäten	54
Wie orientiere ich mich in dem Servicedschungel	55

WAS UNS BEWEGT

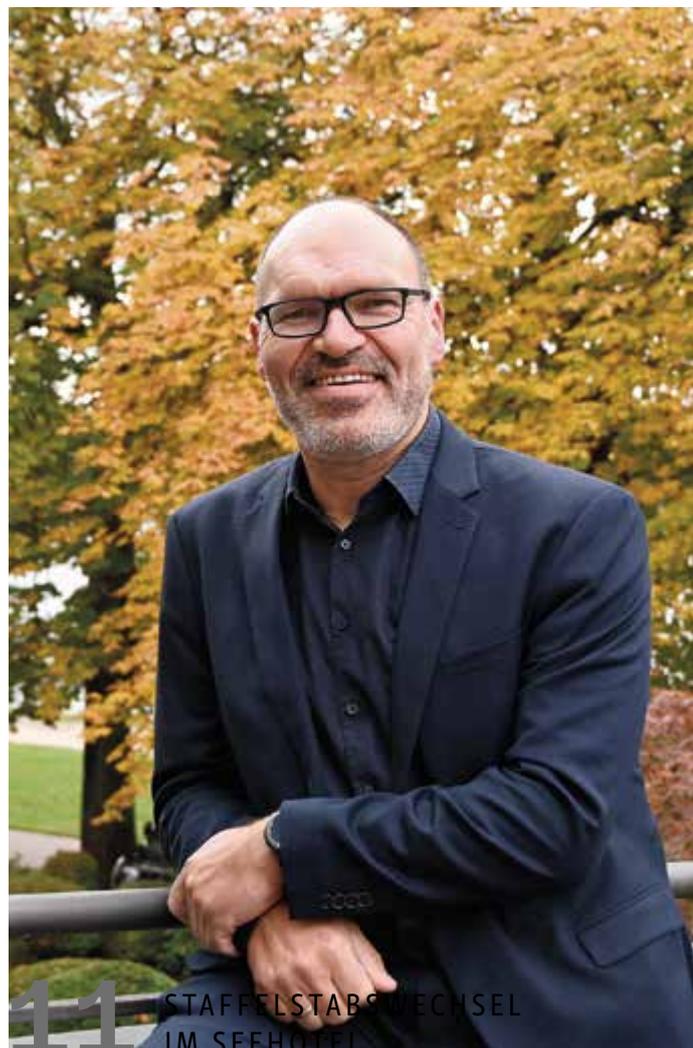
Die Berliner Staatssekreärin für Soziales und Integration Wenke Christoph	46
Notfall einer Einzelperson	59
„Wir sind immer der Dienstleister für unsere Mitgliedsorganisationen“	61
Menschen mit Behinderung erfahren häufig Diskriminierung	65

WIR EMPFEHLEN

Ungehört – unerhört Schönes	66
Tipps und Termine	68
Bestellcoupon	70
Impressum	71
Stiftungsadressen	71



17 AUF ZU DEN SPECIAL OLYMPICS 2023



11 STAFFELSTABSWECHSEL IM SEEHOTEL



70 SERVICE



22 PFLEGE ZWISCHEN MANGEL UND MÖGLICHKEITEN

42 ROBOTISCHE SYSTEME IN DER PFLEGE



Stiftungsmomente

A photograph of Dr. med. Guido Graf Henckel von Donnersmarck, an elderly man with glasses, wearing a light-colored jacket over a blue shirt and a red patterned scarf. He is sitting on a stone ledge outdoors, with trees and greenery in the background. The title 'Stiftungsmomente' is at the top, and a large yellow banner with black text is at the bottom.

Dr. med. Guido Graf Henckel von Donnersmarck ist ein Ur-Enkel des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck und seit 1977 Mitglied im Kuratorium der Stiftung. Er ist der Sohn von Karl Erdmann, genannt K. E., und *Friherrin Elisabeth Uggl*a (Friherrin = Freiherrin, A.d.R.) und zugleich Cousin 1. Grades des aktuellen Kuratoriumsvorsitzenden, Dr. Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck. Graf von Donnersmarck hat sich in den letzten Jahren insbesondere um die Forschungsaktivitäten sowie den Aufbau der neurologischen Rehabilitation in der Stiftung verdient gemacht.

45 Jahre Engagement für Menschen mit Behinderung

Interview mit Graf von Donnersmarck

Am 22. Oktober 2022 feiert Dr. med. Guido Graf Henckel von Donnersmarck seinen 75. Geburtstag. Er ist ein Ur-Enkel des Stiftungsgründers Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck und seit 1977 Mitglied des Kuratoriums. Anlässlich seines Geburtstages haben WIR mit ihm gesprochen.

Lieber Graf von Donnersmarck, anlässlich Ihres 75. Geburtstag blicken Sie auf ein spannendes Leben zurück, in dem Sie nicht nur die Fürst Donnersmarck-Stiftung lange Jahre begleitet haben, sondern auch eine private Karriere durchliefen. Können Sie uns einen Einblick in Ihre Biografie geben?

Ich bin am 22. Oktober 1947 als Sohn von Karl Erdmann Graf Henckel von Donnersmarck und seiner Frau Elisabeth, geborene Friherrin Ugglä, geboren worden. Die Familie Ugglä ist eine alte schwedische Adelsfamilie, sodass ich bis heute vier Cousins und Cousinen in Schweden habe und eng mit dem Land verbunden bin.

Aufgewachsen bin ich in Rottach-Egern im Tegernseer Tal und habe am Tegernseer Gymnasium mein Abitur gemacht. Da das Abitur jedoch nicht gerade exzellent war, konnte ich erst nach zwei Wartesemestern mein Medizinstudium in Innsbruck beginnen.

Das heißt, Sie mussten nach Österreich zum Studium?

Ja, dort gab es einen Sezierplatz für mich. Das war damals immer der Engpass für die Studienzulassung. Innsbruck ist aber von Rottach-Egern in etwa genauso weit entfernt wie München, sodass es für mich kein Problem war, dort das Studium zu beginnen. Nach einer ziemlich

anspruchsvollen Vorklinik und einem klinischen Semester wechselte ich schließlich an die *Ludwig-Maximilians-Universität* in München, wo ich Anfang 1975 auch mein Staatsexamen machte und unmittelbar darauf mein Doktorexamen mit einer Arbeit über ein handchirurgisches Problem bestand.

Nach dem Abschluss bekam ich in der Abteilung für Innere Medizin am *Rotkreuzkrankenhaus* in München meine erste Stelle. Doch zuvor war es mir erfreulicherweise möglich, erstmal für ein halbes Jahr mit einem Freund gemeinsam auf eine Südostasien-Reise aufzubrechen. Unser Ziel war, die Iban – ein Volk im malaysischen Borneo in Sarawak – kennenzulernen. Wir sind also durch Thailand, Malaysia, Singapur und von dort schließlich nach Sarawak auf Borneo gereist. Das war eine wunderschöne Reise, die mich sehr geprägt hat.

Wie verlief denn im Anschluss der Beginn Ihrer Facharztausbildung im Rotkreuzkrankenhaus?

Zurück in Deutschland begann ich im Oktober meine Ausbildung als Medizinalassistent (entspricht heute einem Arzt im Praktikum, A.d.R.) zunächst in der Inneren Medizin. Als Medizinalassistent musste man die Innere Medizin, die Chirurgie und ein weiteres Fach absolvieren. Die Innere Medizin fand ich äußerst spannend, so dass ich meine Ausbildungszeit deutlich überzog und bis zum Schluss schwankte, ob ich meinen Facharzt in der Inneren Medizin oder in der Chirurgie machen sollte. Als ich dann aber mein chirurgisches Praktikum *im Klinikum rechts der Isar* absolviert hatte, stand meine Entscheidung zugunsten der Chirurgie schnell fest. ▶



Jurysitzung zum 2. Forschungspreis 2009: Graf von Donnersmarck (3. von rechts) hat sich in den letzten Jahren insbesondere um die Forschungsaktivitäten sowie den Aufbau der neurologischen Rehabilitation in der Fürst Donnersmarck-Stiftung (FDST) verdient gemacht. Auch in der wissenschaftlichen Jury anlässlich des Forschungspreises der FDST nahm er eine wichtige Rolle ein.

- ▶ Im *Klinikum rechts der Isar* kam ich in den Genuss einer klassischen, umfassenden chirurgischen Ausbildung. Ich habe dort alle chirurgischen Stationen des Hauses durchlaufen, bis hin zur Anästhesie. Insgesamt dauerte die Facharztausbildung für mich dort acht Jahre. Für mich war diese Ausbildung, bei der ich auch Stationsarzt auf der Intensivabteilung war, sehr wichtig und eine gute Vorbereitung auf meine spätere Tätigkeit.

Januar 1985 bin ich zu Prof. Dr. Wolfgang Mühlbauer in das *Klinikum Bogenhausen* gewechselt. Das Klinikum Bogenhausen ist ein städtisches Klinikum und zugleich Lehrkrankenhaus der Technischen Universität München. Dort war 1984 eine neue Abteilung für plastische Chirurgie eröffnet worden. 1986 erhielt ich dort die Verantwortung für das Zentrum zur Versorgung von Brandverletzten. Das war eine spannende Aufgabe, da ich hier sowohl chirurgisch als auch intensivmedizinisch verantwortlich war. Und das konnte ich eben nur, weil ich zuvor diese lange Ausbildung durchlaufen hatte.

Wie sehr hat Sie die Arbeit mit den Brandverletzten geprägt?

Grob geschätzt habe ich etwa 50 Prozent meiner Arbeitszeit für diesen Spezialbereich aufgewendet. Ich habe das immer sehr gerne gemacht, da man die betroffenen Patienten in einer Spezialabteilung natürlich deutlich besser versorgen kann. Die Intensivstation für Brandverletzte war wie ein kleines Krankenhaus im Krankenhaus. Wir hatten unseren eigenen OP-Saal, acht Intensivbetten, eine eigene Sterilisation und waren vergleichsweise autark. Beispielsweise kam man zu uns nur über eine besondere Schleuse. Viele Hygienemaßnahmen, die während der Corona-Pandemie akut wurden, hatten wir bereits etabliert. Denn das Problem bei Brandverletzungen ist immer die Verkeimung der Wunden. Da musste man immer gut aufpassen. Wir waren also eine sehr eigenständige Abteilung und das hat natürlich viel Freude bereitet.

War das auch ein Unterschied zur normalen Chirurgie, wo der Patientenkontakt in der Regel nicht so langanhaltend ist?

Ja, das kann man schon so sagen. Es gab ja auch noch nicht viele vergleichbare Abteilungen für schwere Brandverletzungen in Deutschland. Die Abteilungen mit den größten Kapazitäten gab es in Ludwigshafen und in Bochum. Zug um Zug wurden neue Zentren für Brandverletzungen errichtet, so wie in München, so dass heute die Versorgung von Schwerbrandverletzten bundesweit und flächendeckend gewährleistet ist.

Unsere Abteilung für plastische Chirurgie deckte einen weiten Bereich ab: Von der wiederherstellenden Chirurgie, über die periphere Nerven Chirurgie bis hin zur Handchirurgie und der Mikrochirurgie sowie der Chir-

urgie von angeborenen Fehlbildungen wie z. B. Schädeldeformitäten – und natürlich die Verbrennungsmedizin. Dieses weite chirurgische Betätigungsfeld war äußerst anspruchsvoll. Zugleich hat mich gerade diese Vielseitigkeit immer gereizt und fachlich befriedigt.

Ich wurde dann auch Leitender Oberarzt und engagierte mich berufspolitisch. Beispielsweise war ich an der Gründung der Gesellschaft für Verbrennungsmedizin und der Gesellschaft für ästhetische Chirurgie beteiligt. Ich habe mich also im Klinikum Bogenhausen sehr wohl gefühlt und bin daher bis zu meiner Verrentung dort geblieben.

Woher kam eigentlich der Wunsch, Arzt zu werden?

Im Freundeskreis meiner Eltern waren relativ viele Ärzte, sodass ich sehr früh mit der Medizin in Berührung kam und bereits mit zwölf Jahren diesen Berufswunsch entwickelte. Mich haben die Geschichten dieser Personen einfach fasziniert und ich hatte die Gelegenheit, mit einigen von ihnen auch bis zu ihrem Tod ein freundschaftliches Verhältnis pflegen zu dürfen. Darüber hinaus hatte ich in jungen Jahren auch einmal eine schwere Krankheit, sodass ich mehrere Wochen zwischen Leben und Tod schwebte. Das war eine ziemliche Leidenszeit. Aber danach war mir völlig klar, dass ich Arzt werden möchte.

1977, vor 45 Jahren, sind Sie in das Kuratorium der Fürst Donnersmarck-Stiftung eingetreten. Wie war denn Ihr erster Eindruck von dem Kuratorium und der Stiftung?

Das ist gar nicht so leicht zu sagen. Ich war natürlich äußerst neugierig darauf, was mich erwartet. Bis auf meinen Vetter Guidotto Graf Henckel Fürst von Donnersmarck, der ja auch älter als ich ist, kannte ich niemanden aus dem Kuratorium persönlich. Aber ich wurde sehr freundlich empfangen und ich glaube, man hatte sich auch gefreut, dass ich mich für die Stiftung engagieren möchte.

Sie waren damals das jüngste Kuratoriumsmitglied, richtig?

Ja, das stimmt. Das Kuratorium war damals eine tolle Truppe. Besonders imponiert hatte mir Pastor Eckhard Kutzer, der für mich nicht nur als Manager, sondern auch als Kirchenmann ein großes Vorbild gewesen ist. Insgesamt war er einer der besten Manager, die ich in meinem Leben kennengelernt habe. Sehr schnell, ganz auf den Punkt kommend, entscheidungsfreudig, sehr ernsthaft und mit großer Fachkenntnis. Er war sicherlich ein Glückfall für die Stiftung. Sehr unterstützt hatte mich in der Anfangszeit übrigens auch der damalige Geschäftsführer Ekkehard Reichel, den ich nicht minder schätzte.

Nach und nach arbeitete ich mich so in meine Aufgabe und die Stiftung ein. Damals bewegte sich auch sehr viel

in der Stiftung. Durch den Verkauf des Stiftungswaldes in Frohnau hatten wir größere Einnahmen erzielt, die man gut anlegen musste. Fünf Jahre zuvor, im Jahr 1972, war das heutige Heidehotel Bad Bevensen in Betrieb gegangen, zwei Jahre später eröffneten wir den Erweiterungsbau des Fürst Donnersmarck-Hauses, wo sich heute das P.A.N. Zentrum befindet. Es war also sehr viel los. Aber die Sitzungen waren sorgfältig vorbereitet, sodass wir immer zu guten Entscheidungen gekommen sind.

Wie war es denn für Sie, das Ehrenamt Kuratoriumsmitgliedschaft und Ihre berufliche Karriere unter einen Hut zu bringen?

Das war zum Teil schon aufwendig. Man musste schon seinen Jahresablauf ein bisschen danach ausrichten – vor allem, als ich dann später auch in den Verwaltungsausschuss eintrat, wo man mehrere Sitzungen im Jahr hat. Aber ich habe diese Aufgabe immer gerne übernommen. Ich bereue nichts, um es mal so auszudrücken. Denn die Arbeit hat mir immer große Freude bereitet und einfach Spaß gemacht.

Wer hat Sie denn besonders beeindruckt?

Das ist eine schwierige Frage, weil man dann immer Gefahr läuft, jemand wichtigen zu vergessen. Ich möchte es aber dennoch versuchen: Pastor Kutzer habe ich ja schon erwähnt. Ganz besonders geschätzt habe ich auch Dr. Ehrhart Körting, den ehemaligen Berliner Innensenator. Das ist ein wunderbarer Mensch, der für die Stiftung sehr wichtig gewesen ist. Prof. Dr. Dr. Paul Walter Schönle und Prof. Dr. Karl Wegscheider waren große Ideengeber. Ebenso erwähnen möchte ich Frau Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepfer und Prof. Dr. Eva Preuß.

Ganz besonders wichtig waren auch Dr. Gerd-Heinrich Kemper und Stephan Weichbrodt, die die Stiftung über viele Jahre begleitet haben und das zum Teil ja heute noch tun. Ich habe sicherlich noch einige Personen vergessen. Es waren eben sehr viele, sehr interessante Menschen im Kuratorium.

Gibt es denn bestimmte Ereignisse oder Begegnungen aus den letzten Jahren, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben sind?

Ganz besonders in Erinnerung geblieben ist mir die 75-Jahr-Feier im ICC am Funkturm. Das war in vielerlei Hinsicht sehr beeindruckend. Besonders erinnere ich mich daran, dass ich auf dieser Feier das erste Mal Rollstuhltanz erlebt habe. Das war so unglaublich professionell, körperlich und intensiv. Aber die gesamte Feier war für mich herausragend. Die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Jubiläum kann man im gleichen Atemzug erwähnen.

Zudem sind die Forschungspreisverleihungen für mich immer Höhepunkte. Wenn man sieht, wie sich die Wis-



Graf von Donnersmarck mit seinem Sohn Karl Victor bei einer Foto-Aktion des WIR-Magazins auf dem 100-jährigen Jubiläum der FDST 2016

senschaftlerinnen und Wissenschaftler ein Leben lang für die Forschung abmühen, dann aber auch etwas Gutes herausfinden und dafür gewürdigt werden, ist das für mich etwas ganz Besonderes.

Daneben gibt es natürlich auch ganz viele kleine Dinge, an die ich mich gerne erinnere. Früher sind wir im Kuratorium zuweilen auch noch nach den Sitzungen länger zusammengeblieben und haben gemeinsam gefeiert. Das war immer eine sehr schöne Zeit.

Gerade in den letzten Jahren haben Sie sich besonders für die Forschung in der Stiftung engagiert. Was versprechen Sie sich von unserem Forschungsbereich?

Ich sehe die große Chance, dass wir mit der Erforschung ▶

**Verabschiedung von
Prof. Dr. Gudrun Doll-Tepper
aus dem Kuratorium der FDST,
Rheinsberg 2019**



- unserer Angebote, die ja einen Großteil des Lebens von Menschen mit Behinderung abdecken, einen Beitrag dazu leisten, mehr über die Belange und Bedürfnisse dieser Menschen herauszufinden. Denn wir haben eine homogene Klientel. Es mag sein, dass wir nicht so hohe Fallzahlen haben wie in anderen Studien aber dennoch ein großes Erkenntnispotential.

Das gilt auch für die Teilhabeforschung, die ja noch in ihren Kinderschuhen steckt. Auch hier sehe ich die große Chance, die tatsächlichen Bedarfe unserer Klientel zu erkennen. Wenn die Resultate vorliegen, sehe ich für uns die gute Möglichkeit, die Erkenntnisse direkt in die Therapie oder in die Betreuung einfließen zu lassen.

Was ist denn aus Ihrer Sicht das Besondere an der Fürst Donnersmarck-Stiftung?

Wenn man Kontakt mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hat, merkt man, dass es schon ein großes „WIR-Gefühl“ in der Stiftung gibt und sie sich stark mit der Organisation identifizieren und viel Herzblut in die Stiftung stecken. Das finde ich sehr eindrucksvoll.

Was sind denn aus Ihrer Sicht die wichtigsten Aufgaben für die Stiftung in der Zukunft?

Die wichtigste Aufgabe des Kuratoriums ist es, die Zukunftsfähigkeit der Stiftung zu erhalten und das bedeutet, unser Vermögen gut zu verwalten. Ohne die Einnahmen aus dem Stiftungsvermögen könnten wir uns viele Dinge nicht leisten.

Ein teures Großprojekt wie ein zweites P.A.N. Zentrum werden wir vermutlich vor dem Hintergrund der der-

zeitigen wirtschaftlichen Entwicklungen erstmal nicht realisieren können. Wir werden also eher daran arbeiten, unsere aktuellen Aufgaben zu erfüllen und die Arbeit in den bestehenden Einrichtungen weiterzuentwickeln. Ich denke, wenn uns das gelingt, können wir auch ganz zufrieden sein. Zudem haben wir ja auch noch einige große Projekte wie die Modernisierung des Heidehotels Bad Bevensen geplant.

Es wird also eher darum gehen, in den bestehenden Systemen neue Angebote zu machen?

Richtig. Hier haben wir sicherlich noch viele Möglichkeiten. Ich hoffe darauf, dass uns auch die Ergebnisse unserer Forschungsaktivitäten hier weiterbringen. Außerdem habe ich persönlich den Wunsch, dass wir als Stiftung noch mehr barrierefreien Wohnraum schaffen können. Inwiefern das möglich ist, werden wir noch sehen.

Verraten Sie uns noch zum Abschluss des Gesprächs, wie Sie Ihren 75. Geburtstag verbringen werden?

Ich werde keine große Feier machen, sondern gemeinsam mit meiner Familie in den Urlaub fahren und dort mit ihr die Zeit verbringen. Das reicht mir.

Vielen Dank für das Gespräch!

WIR wünschen Dr. med. Guido Graf Henckel von Donnersmarck alles Gute zu seinem 75. Geburtstag!

Interview: Sebastian Weinert



Das Seehotel Rheinsberg mit zwei Kapitänen

Karl-Heinz Purucker löst Peter Vogt ab

Bei der letzten WIR-Redaktionssitzung waren wir sofort angetan, als es hieß: Wer kommt mit zum Interview ins Seehotel Rheinsberg? Das Thema des Besuches war die Verabschiedung von Peter Vogt, der seit mehr als 20 Jahren das Seehotel Rheinsberg prägt. Gleichzeitig bot es sich aber auch an, den Nachfolger Karl-Heinz Purucker als neuen Direktor des Seehotels vorzustellen.

Das Seehotel kannten wir vom Hörensagen und aus einschlägigen Prospekten. Schon bei vielen Veranstaltungen der Fürst Donnersmarck-Stiftung gab es immer wieder einen beliebten Preis zu gewinnen: Ein Wochenende im Seehotel Rheinsberg. Das hat bisher bei uns noch nicht geklappt. Aber ein Ausflug für ein Interview war auch eine gute Gelegenheit, das Hotel kennenzulernen. Nur eine Woche zuvor waren wir auf der Reha-Care in Düsseldorf und nahmen dort die Gelegenheit wahr, den Stand des Hotels zu besuchen und uns beiden Herren schon einmal vorzustellen. Tatsächlich trafen wir Karl-Heinz

Purucker am Vormittag an und plauderten ein wenig über das bevorstehende Interview. Nachmittags desselben Tages trafen wir dann Peter Vogt und nahmen auch hier die Gelegenheit wahr, uns schon einmal vorzustellen. So war die Atmosphäre bei unserem Interviewtermin im Seehotel eine Woche später nett und locker.

Von Anfang an dabei

Peter Vogt gab bereitwillig und gerne Auskunft auf unsere Fragen. Seine ruhige, gelassene Art zu antworten, beeindruckte uns. Er sprach aus seiner mehr als 20-jährigen Erfahrung im größten, 104 Zimmer großen barrierefreien Hotels Deutschlands. „Die Herausforderung war am Anfang, ein Konzept, das es so noch nie in der Hotellerie gab, umzusetzen“, blickte er zurück. „Da von Anfang an dabei zu sein, etwas anzufangen, was noch nie jemand zuvor versucht hatte, war schon ein toller neuer Weg, der sich da aufgetan hat.“ Auch für die Gäste mit Behinderung war und ist ein barrierefreier Urlaub im Seehotel ▶



Auf zum Interview und dem gemeinsamen Fototermin; v.l.n.r.: Michael Grothe, Kirsten Heil (vorne), Karl-Heinz Purucker, Peter Vogt, Thomas Boldin (hinten)

- bis heute etwas Besonderes. Peter Vogt erzählte, wie sie gleich von Anfang an unbefangen auf die Hotelgäste mit Behinderung zugegangen sind. „Wir mussten am Anfang Erfahrungen machen, die uns dann für die Zukunft weitergeholfen haben, aber mit denen wir manchmal so nicht gerechnet haben“, erklärte er. „Heute profitieren wir natürlich von den ganzen Erfahrungen.“

Von Schmalzstullen bis zum internationalen Parkett

Gerne blickt er auf die Highlights aus über 20 Jahren Hotelgeschichte zurück: „2004 bei einem gemeinsamen Stand der beiden Hotels auf dem Evangelischen Kirchentag in Berlin haben wir Schmalzstullen verkauft. Das war eine Riesengeschichte: 100.000 Menschen, die auf dem Kirchentag an deinem Stand vorbeigehen. Wir haben aus dem Auto raus Tausende von Schmalzstullen ausgegeben. Dann im gleichen Jahr organisierten wir das Catering für die Stiftung auf dem Sportfest im Jahnpark und beim *Blickwechsel* in der Kulturbrauerei“, zählt er weiter auf. Auch besonders waren die ersten internationalen Schritte des Rheinsberger Hotels: „Es war schon cool, beide Hotels auf einer Konferenz in Brüssel vor 400 Teilnehmern aus aller Welt und auf internationalen Messen in Utrecht, Birmingham und Luzern vorzustellen.“

Insbesondere die Verbindung zu der Fürst Donnersmarck-Stiftung ist Peter Vogt und seinem Team bis heute wichtig: „All die Seminare und Tagungen wie die Stiftungstagungen oder die Fortbildung 'Kompetenz in Gruppen' im Hotel durchzuführen, hat bewirkt, dass wir auch emotional zu einem Teil der Stiftung wurden.“

Es war zu merken, dass Peter Vogt das Führen eines solch großen und einmaligen Hauses zweierlei bereitete: viel Arbeit als auch Erfüllung und Schaffensfreude. Wie blickt er auf seine Zukunft nach seiner Zeit im Seehotel? „Neben dem Hotelalltag hier hatte ich durch die Vernissagen im Hause immer mit Kunst zu tun gehabt. Damit habe ich 15 Jahre persönlich nicht viel anfangen können. Irgendwann klappte der Zugang zu Kunst besser und ich habe selber angefangen, zu malen. Vielleicht ist das ein Weg für mich für die Zeit nach dem Hotel.“

Karl-Heinz Purucker: Von Oberfranken in die internationale Hotellerie

Auch Karl-Heinz Purucker hat unsere Fragen ausführlich beantwortet. Seine humorvolle Art strahlte eine große Liebeshwürdigkeit aus. Er sprach von seinem Berufsweg, der als Metzger im Familienbetrieb in Oberfranken begann, bis es ihn hinaus in die Welt zog: „Durch Zufall

bin ich 1990 zum Robinson-Club als Küchenmetzger in die Türkei gekommen, habe die Berufssparte Food & Beverage kennengelernt und eine Ausbildung als Hotelkaufmann und Betriebswirt gemacht“, schilderte er. Über Thailand, USA sowie lange Jahre in Spanien und Portugal führte ihn sein Weg in das Klosterhotel Drübeck im Harz. Dort blieb er acht Jahre lang, bevor er im September dieses Jahres als neuer Hoteldirektor im Seehotel startete.

» **Das Haus ist immer noch zu einmalig, von Anfang an so klug durchdacht, da hat man eine Menge richtiggemacht.** «

Aus seiner Zeit im Robinson-Club den Anspruch, den die Feriengäste an einem tollen Hotelurlaub haben. Später lernte er auch die Wünsche der Gäste aus dem kirchlichen wie weltlichen Tagungsbereich kennen. „Dadurch, dass ich beide Seiten kennengelernt habe, ist es auch hier im Seehotel für mich einfacher, mit einem anderen Hotel und anderen Zielgruppen umzugehen“, erklärte er. Neu-

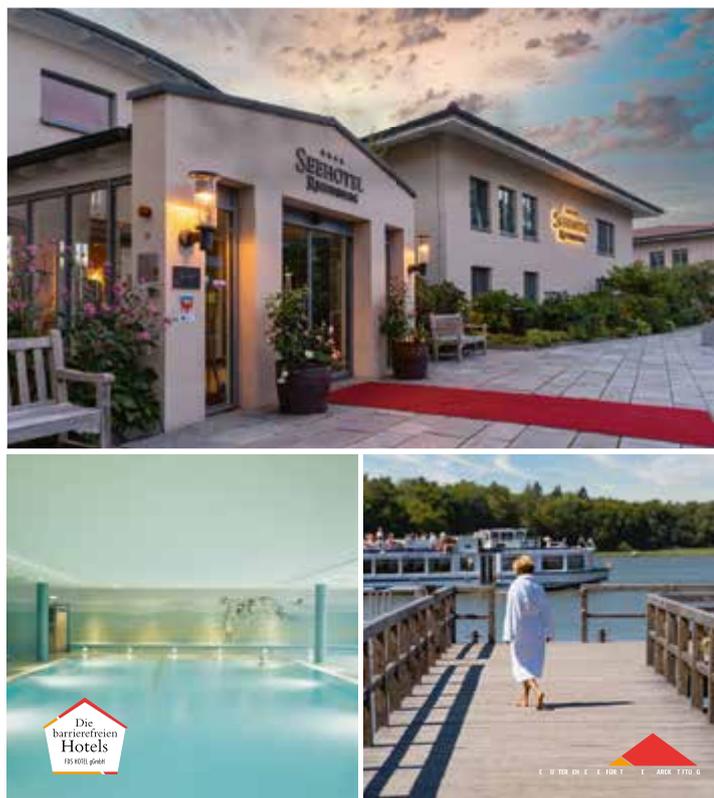
land sind für ihn Gäste mit Behinderung. Zwar hatte auch das Kloster Gäste im Rollstuhl zu Besuch, aber ein Konzept wie das Seehotel ist für ihn neu. Doch sein Bestreben, sich in das Seehotel einzubringen, nötigte uns Respekt ab.

Was für ein Haus hinterlässt Peter Vogt seinem Nachfolger? „Die Selbstverständlichkeit im Umgang mit Menschen mit Behinderung ist heute eine andere geworden. Aber das Haus ist immer noch so einmalig, von Anfang an so klug durchdacht, da hat man eine Menge richtiggemacht“, fasste Peter Vogt zusammen.

Wir haben viel gelacht. Man schwelgte zwischendurch in Erinnerungen an die langjährige Arbeit im Hotel und in unserem Interview lernten wir die Vielfalt der Arbeit beider Direktoren kennen. An dieser Stelle nochmals ein Dankeschön.

Wir wünschen Peter Vogt eine erfüllte Zeit als Rentner und Karl-Heinz Purucker ein gutes Händchen bei der neuen Aufgabe im Seehotel Rheinsberg.

Kirsten Heil, Michael Grothe
Mitarbeit: **Thomas Boldin, Ursula Rebenstorf**



Wohlfühlzeit

ab 390,- p. P.*
im Superior DZ

Reisezeitraum: 02.01. bis 21.12.2023

Pure Erholung und Entspannung erwarten Sie bei dem 5-tägigen Aufenthalt inklusive Wellness tasche für Ihren Badespaß. Ziehen Sie Ihre Runden im 15 m langen Indoor Pool oder am hoteleigenen Seezugang. Entspannen Sie bei wohlthuender Wärme in unserem Erholungsbecken oder ganz klassisch in unserer barrierefreien Sauna oder im Dampfbad. Gönnen Sie sich eine wohlthuende Hydrojetmassage als krönenden Abschluss.

- 5 Übernachtungen
- reichhaltiges Frühstücksbuffet
- 1 Abendessen am Anreisetag
- 1 Hydrojetmassage
- 1 Wellness tasche mit Inhalt als Überraschung
- 1 kostenlose große Wasserflasche auf dem Zimmer
- Nutzung des Vital Zentrums mit Sauna, Dampfbad und Pool



* zzgl. Kurtaxe, Verlängerungsnächte: Sparsaison: 20%, Nebensaison: 15%, Hauptsaison: 10% Rabatt auf den Listenpreis

Wichtige Reiseinformationen finden Sie auf unserer Homepage.

Seehotel Rheinsberg der FDS Hotel gGmbH
Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg
Telefon: 033931 344 0, E-Mail: post@seehotel-rheinsberg.de

www.seehotel-rheinsberg.de



Pädagogik gemeinsam weiterentwickeln

Sabine Feja-Michel ist neue Pädagogische Leiterin im P.A.N. Zentrum

Seit dem 1. Juli hat das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation eine neue Pädagogische Leitung. Sabine Feja-Michel hat diese wichtige Aufgabe übernommen. WIR stellen sie kurz vor.

Das P.A.N. Zentrum für Post-Akute Neurorehabilitation bietet den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden des Hauses neben einer guten fachärztlichen Versorgung und intensiven Therapieeinheiten vor allem eine enge, neuro-pädagogische Begleitung. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses unterstützen die Betroffenen dabei, Therapieerfolge zu verstetigen, die Gestaltung des Alltags neu zu lernen und sich Stück für Stück den Weg in ein neues Leben zu bahnen.

Die Neuro-Pädagoginnen und Neuro-Pädagogen spielen somit eine zentrale Rolle im Rehabilitationskonzept des Hauses. Umso wichtiger ist es, dass nach einer längeren Zeit der Vakanz wieder eine erfahrene Leitungskraft an Bord ist und die pädagogische Ausrichtung des Hauses prägt.

Jahrzehntelange Erfahrung in der Behindertenhilfe

Sabine Feja-Michel ist eine waschechte Berlinerin und arbeitet seit Beginn ihrer Laufbahn in der Behindertenhilfe. Die diplomierte Sozialarbeiterin und Sozialpädagogin begann nach ihrem Studium zunächst bei der Berliner

Lebenshilfe in dem Bereich der Tagesförderstätte und wechselte bald zum Wohnen der Zukunftssicherung e.V. Zuletzt war sie im Evangelischen Diakonissenhaus Berlin Teltow Lehnin tätig.

„Im Evangelischen Diakonissenhaus Teltow Lehnin übernahm ich in den letzten 23 Jahren unterschiedliche Leitungsaufgaben und sammelte Erfahrungen in ganz verschiedenen Bereichen mit Angeboten und Wohnformen für erwachsene Menschen mit kognitiven Einschränkungen“, erzählt sie im Gespräch. Das P.A.N. Zentrum ist für sie die erste Station im Bereich der neurologischen Rehabilitation. „Eine spannende Aufgabe“, auf die sie sich sehr freut.

Die Stiftung als alte Bekannte

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung ist für Sabine Feja-Michel eine alte Bekannte: Die Villa Donnersmarck befindet sich in der Nähe des Evangelischen Diakonissenhauses und es gab immer wieder Kontakte über das Diakonische Werk oder anderen Gremien der Eingliederungshilfe in Berlin. Und so führte eines zum anderen: „Die Stiftung ist in der Szene als attraktiver Arbeitgeber bekannt und mir durch ihre besonderen Projekte schon früher aufgefallen. Als ich jetzt nochmal nach einer neuen beruflichen Herausforderung gesucht habe, kam die Ausschreibung dieser Stelle für mich wie gerufen“, beschreibt die neue Pädagogische Leiterin ihren Weg in die Stiftung. Nun freue sie sich darauf, sich künftig für Menschen mit erworbenen Einschränkungen einsetzen zu können, die durch ihre Biografie nochmal andere pädagogische Unterstützung bräuchten als Menschen mit einer angeborenen kognitiven Behinderung.

Das P.A.N. Zentrum und die Fürst Donnersmarck-Stiftung bieten ihr dafür viele Möglichkeiten. Wie ein „neugieriges, interessiertes Wesen, das sich Tag für Tag weiterentwickeln will“ erscheint ihr die Organisation, nachdem sie die Stiftung etwas besser kennengelernt hat. Besonders schön empfand sie, dass sie überall freundlich und offen aufgenommen wurde – gerade auch von den Mitarbeitenden.

Gemeinsam mit ihnen möchte sie die Pädagogik im Haus weiterentwickeln und die Entwicklung der Rehabilitandinnen und Rehabilitanden unterstützen. Viele Themen stehen an: Die Umsetzung des BTHG, die Weiterentwicklung des Rehabilitationsangebotes und über allem steht natürlich weiterhin der Fachkräftemangel. Aber WIR sind uns sicher, Sabine Feja-Michel, die in ihrer Freizeit gerne bei Sport oder in ihrem Garten entspannt, bringt genügend Energie mit, um sich dieser Themen anzunehmen!

Sebastian Weinert

Lotse Berlin: 25 Jahre Beratung für Menschen mit Behinderung



Den 25. Geburtstag feiern die führenden Köpfe von Lotse Berlin: Die Berliner Träger im Bereich Betreutes Wohnen für Menschen mit Behinderung

Am 1. September 2022 feierte Lotse Berlin seinen 25. Geburtstag. Auf einer Fachveranstaltung zum Jubiläum blickten die Beteiligten auf Erfolge ihres Projektes zurück und definierten künftige Aufgaben.

Seit 25 Jahren erhalten Menschen mit kognitiven und/oder körperlichen Behinderungen bei Lotse Berlin Beratung und Unterstützung auf der Suche nach einem geeigneten Wohnplatz. 1997 rief der Berliner Senat Lotse Berlin ins Leben. Hintergrund dieser Entscheidung war es, erwachsene Menschen mit Behinderung zu allen in Berlin verfügbaren Wohnangeboten der Trägerinnen und Träger der Behindertenhilfe Berlin zu beraten. Was sich auf den ersten Blick etwas verwaltungslastig liest, bedeutete damals wie auch heute für Menschen mit Behinderung eine konkrete Perspektive, ein selbstbestimmtes Leben mit entsprechenden Wohnmöglichkeiten, der Grundgedanke des Bundesteilhabegesetzes (BTHG), überhaupt führen zu können. Hunderten Menschen mit Behinderung ermöglichte Lotse Berlin so den Weg zu mehr Selbstbestimmung, Selbständigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe.

Berlinweit und unabhängig

Damit das gelingt, legt Lotse Berlin nach wie vor Wert auf unabhängige Beratung. Nur so können Menschen bei ihrer Suche auch weiterhin individuell und effektiv beraten werden. Das betont Dr. Gabriele Schlimper, Vorsitzende der LIGA Berlin in ihrem Grußwort auf der Jubiläumsfeier am 1. September 2022 in der Villa Donnersmarck. Unabhängigkeit und Unterstützung sicherte eine weitere Festrednerin, die Berliner Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales, Katja Kipping, dem Geburtsgagskind auch für seine künftige trägerübergreifende Arbeit zu.

Der Bedarf entscheidet auch über die Versorgung

Die Festveranstaltung richtete ihren Blick nicht nur zurück auf die erfolgreiche Arbeit der Vergangenheit. Über die Bedeutung unabhängiger Beratung im Rahmen des Bundesteilhabegesetzes sprach Prof. Dr. Michael Komorek von der Evangelischen Fachhochschule Berlin. Hier zeichne sich ein Paradigmenwechsel ab. Menschen ►

- ▶ mit Unterstützungsbedarf in die Lage zu versetzen, sich ihre Bedürfnisse auf ihrer Suche nach einem passenden Wohnplatz überhaupt bewusst zu werden, um dann eine selbstbestimmte Entscheidung zu treffen, ist zentrales Element in der Beratung. Das ist angesichts knapper Plätze herausfordernd. Doch Lotse Berlin steuert durch

seine kontinuierliche Dokumentations- und Erhebungstätigkeit ganz wesentlich zu Einschätzungen der Wohnbedarfs- und Versorgungssituation von Menschen mit Behinderung in Berlin bei. Ein statistischer Überblick und Empfehlungen für eine bedarfsgerechte Gestaltung helfen dabei, manche Versorgungslücke für Wohnungssuchende mit Behinderung rechtzeitig zu erkennen.



Auch die Berliner Senatorin für Soziales Katja Kipping (links) erschien zum Jubiläum.

Den Bedarf nicht nur anhand der Anzahl und Qualität von Wohnplätzen zu ermitteln, sondern auch Menschen mit Behinderung in eine selbstbestimmte Wohnmöglichkeit zu bringen, kommt Lotse Berlin auch in den nächsten 25 Jahren eine zentrale Bedeutung zu. WIR wünschen dem Projekt auch für die Zukunft alles Gute und herzlichen Glückwunsch.

Ursula Rebenstorf



lotse-berlin.de



Bad Bevenser Wohlfühlurlaub

Reisezeitraum: 04.01. bis 16.12.2023

Urlaubszeit ist Wohlfühlzeit! Genießen Sie erholsame Tage in Bad Bevensen und nehmen Sie sich Zeit für einen Besuch in der Jod Sole Therme. Hier können Sie zur Ruhe kommen und sich etwas Gutes tun.

- 4 Übernachtungen
- inklusive reichhaltigem Frühstücksbuffet
- 2 Eintrittskarten für die Jod Sole Therme
- 1 Wellnesscocktail
- kostenlose Nutzung des Vital Zentrums mit Sauna und Dampfbad
- kostenloser Parkplatz

Pro Person

Euro im DZ Standard

Von November bis März besonders günstig!

* Preis für Sparsaison: Nebensaison: 269,- Euro, Hauptsaison: 289,- Euro. Zzgl. Kurtaxe. Verlängerungsnächte: Sparsaison: 20%, Nebensaison: 15%, Hauptsaison: 10% Rabatt auf den Listenpreis

Wichtige Reiseinformationen finden Sie auf unserer Homepage.

Heidehotel Bad Bevensen der FDS Hotel gGmbH

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen

Telefon: 05821 959 111, E-Mail: info@heidehotel-bad-bevensen.de

www.heidehotel-bad-bevensen.de



WIR machen Sport

Die Stiftung auf den Nationalen Sommerspielen von Special Olympics Deutschland

2023 steht in Berlin ein ganz besonderes sportliches Großereignis auf dem Programm: Die Special Olympics World Games, die weltweit größte Sportveranstaltung für Menschen mit kognitiven Einschränkungen. Es ist das erste Mal, dass die Spiele in Deutschland ausgetragen werden. Wenn dann tausende Athletinnen und Athleten die Stadt bevölkern, werden wir nicht nur sportliche Spitzenleistungen sehen, sondern (hoffentlich) auch einen weiteren Schritt in Richtung Inklusion und Teilhabe von Menschen mit Behinderung machen. Da darf natürlich auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung nicht fehlen – deswegen haben wir uns auch schon in diesem Jahr bei den Nationalen Spielen engagiert.

Die Nationalen Spiele von Special Olympics Deutschland sind eine Art Generalprobe, bevor es im Jahr 2023 rich-

tig losgeht. Vergleichbar mit dem FIFA Confederations Cup bei einer Fußballweltmeisterschaft werden im Vorjahr Erfahrungen mit der Logistik, der Organisation und vielen anderen Dingen gesammelt, um im eigentlichen Veranstaltungsjahr möglichst gut gerüstet zu sein. Vom 19. bis 24. Juni 2022 fanden in Berlin die Nationalen Spiele statt und lockten mehr als 4000 Athletinnen und Athleten aus 20 Sportarten in die Hauptstadt.

Zertifikatskurs Inklusion – mehr inklusiven Sport wagen

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung beteiligte sich in drei unterschiedlichen Kontexten an den Nationalen Spielen von Special Olympics Deutschland: Vom 7. bis 9. April 2022 veranstaltete die Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Landessportbund Berlin einen „Zertifikatskurs Inklusion“ im Seehotel Rheinsberg. ▶



© SOD/TOM GONSIOR

- Die Weiterbildungsveranstaltung richtete sich an Vereins- und Verbandsverantwortliche sowie Trainerinnen und Trainer in Sportvereinen, die ihre Angebote für Menschen mit Behinderung öffnen und damit inklusiver gestalten wollen. „Beim Zertifikatskurs Inklusion haben wir das Ziel, Vereins- und Verbandsmanager*innen so zu schulen, dass sie ihre Vereine und Verbände hin zu inklusiven Sportorganisationen entwickeln können“, erklärt Tim Tschauer, der als Inklusionsmanager des Landessportbundes die Veranstaltung inhaltlich gestaltete. Darüber hinaus bot die Veranstaltung die Möglichkeiten des Netzwerks und legte so einen Grundstein für eine nachhaltigere Gestaltung einer inklusiven Sportlandschaft Berlin.

Science 4 All Summit – Wissenschaft für alle

Eine ganz andere Form des Engagements an den Nationalen Spielen der Special Olympics betrieb der Forschungsbereich der Stiftung. Er nahm an dem Science 4 All Summit teil – einem inklusiven Workshopformat, in dessen Rahmen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Menschen mit Behinderung aktuelle Forschungsprojekte miteinander diskutieren.

Für die Stiftung präsentierte Tobias Strank, studentische Hilfskraft im P.A.N. Zentrum, das aktuelle Forschungsprojekt zu „Jymmin“ – ein Trainingsgerät mit automatischem, musikalischem Echtzeitfeedback. „Es war eine super organisierte Veranstaltung, die inhaltlich sehr ausgewogen war und für mich viele spannende Vorträge bot“, erzählt Tobias Strank im Rückblick.

Ungefähr 80 Personen – 60 Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler sowie Betroffene und circa 20 erfahrene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler – hatten sich an der Veranstaltung beteiligt.

Special Olympics Festival: Workshopfläche und Chorauftritt

Nicht zuletzt war die Stiftung auch auf dem Special Olympics Festival präsent, das von 18. bis 24. Juni am Neptunbrunnen am Alexanderplatz stattfand. Am 24. Juni



gestalteten wir eine Workshopfläche zum Thema „Neurologische Rehabilitation“: Ein Rollstuhl-Parcours sowie diverse Hilfsmittel aus der Ergotherapie wie Schneidbretter oder Greifhilfen demonstrierten den Festivalbesucherinnen und -besuchern, auf welche Art und Weise motorische Einschränkungen wie beispielsweise eine Halbseitenlähmung nach dem Schlaganfall kompensiert werden können.

„Die Workshopfläche auf dem Special Olympics Festival war sehr gut besucht. Gerade der Rollstuhl-Parcours hat viele Menschen angezogen, die zum Teil das erste Mal in ihrem Leben in einem Rollstuhl saßen“, erzählt Sebastian Weinert, der als Leiter der Öffentlichkeitsarbeit den Tag über vor Ort war. „Mit vielen Menschen sind wir auf diese Weise ins Gespräch gekommen.“

Ein weiteres Highlight war der Auftritt des inklusiven Chors der Villa Donnermarck auf der Festivalbühne. Der Chor sorgte mit seinen stimmungsvollen Liedern für gute Laune auf dem Alexanderplatz und animierte direkt zum Mitsingen. Für die Mitglieder des Chores war der Auftritt eine schöne Erfahrung nach vielen Monaten pandemiebedingter Konzertpause.

Nächster Halt: World Games 2023

Nach den Spielen sind vor den Spielen – und das gilt in diesem Fall ganz besonders. Die Special Olympics World Games stehen vor der Tür und werden Berlin vom 17. bis 25. Juni 2023 zu einer Hauptstadt der sportlichen Inklusion machen.



Auch die Stiftung wird sich wieder in der einen oder anderen Art und Weise daran beteiligen – so viel steht schon mal fest.

Übrigens: Für die Durchführung der World Games suchen Special Olympics Deutschland noch eine ganze Reihe von Freiwilligen. Wer Zeit und Lust hat, sich an diesem außergewöhnlichen Sportereignis zu beteiligen, kann uns gerne Bescheid geben. Als Ehrenamtliche können Sie sich bereits registrieren: berlin2023.org/de/mach-mit/volunteers

Sebastian Weinert



**SPECIAL OLYMPICS
NATIONALE SPIELE
BERLIN 2022**





Gezielte Armübungen lockern die vom Sitzen im Rollstuhl verspannte Schultermuskulatur.

Wie eine fitte Familie

Rundes Jubiläum: Seit zehn Jahren leitet Carsten Wolf die inklusive Sportgruppe in der Villa Donnersmarck. Und setzt damit eine Tradition fort, die mehr bedeutet als regelmäßige Bewegung.

Mittwochmorgen in der Villa Donnersmarck: Im Theatersaal mit dem Turnhallenboden haben sich die rund zehn Teilnehmenden der Sportgruppe im Kreis versammelt. Am Ende der schweißtreibenden 90 Minuten legen sie die Hände vor der Brust zusammen. Tiefes Einatmen, die Schultern fallen lassen, zur Ruhe kommen und die Entspannung fühlen. Es wird kurz ruhig im Raum. Bevor der nächste flapsige Spruch wieder allgemeines Gelächter auslöst. So ist es jede Woche in der aktiven Runde, konzentrierte Übungen und eine humorvolle, ausgelassene Stimmung gehören hier zwingend zusammen. Carsten Wolf und Co-Leiterin Selma Simmert beenden die Trainingseinheit, das Mittagessen wartet schon. Man isst es zusammen als Gruppe, an einem großen Tisch im Café Wintergarten. Fast wie in einer Familie.

Erfahrung ist auch eine Tradition

Vor zehn Jahren übernahm Carsten Wolf die Sportgruppe. Eine Herausforderung, das Angebot hat eine lange Geschichte im inklusiven Treffpunkt der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Sein Vorgänger, Dr. Klaus Hempel, hatte den Kurs „Rollstuhlsport“ noch länger geleitet. Einige der Gruppenmitglieder haben damals begonnen. So lange sind sie dabei, 20 Jahre, 15 Jahre, keine Seltenheit. Entsprechend hoch lag gefühlt die Latte. Kein Problem für Wolf: „Ich bin im Breitensport aktiv, seit ich sieben Jahre alt bin und war in Berlin der erste Rollstuhlfahrer, der einen Übungsleiterschein gemacht hat.“ Engagiert und sportlich aktiv war der Fünfzigplus-Mann immer. Gymnastik, Rolli-Basketball, den BS-Steglitz-Sportverein hat er geleitet, woher er auch seine heutige Co-Trainerin kennt. Und sogar einige seiner Teilnehmenden. Die Welt scheint klein, wenn man im Rollstuhl regelmäßige Bewegung sucht. Was das für einen Unterschied macht, wissen Carsten Wolf und alle in seiner Sportgruppe.

Von Läufern und Rollis

Dass Carsten Wolf wie die meisten Mitglieder seiner Sportgruppe selbst einen Rollstuhl nutzt, macht beim Training gar nicht den größten Unterschied zu seinem laufenden Vorgänger. Aber es kann einen machen. „Wenn ich im Rollstuhl trainiere und am nächsten Tag nicht aus dem Bett komme, dann braucht mir niemand sagen, ‚Das ist Muskelkater‘, dann ist das einfach übel“, verrät eine Teilnehmerin. Mit Wolfs Training kann das nicht passieren. Er kennt seine Übungen und weiß, wann etwas zu viel wird. Für Unterstützung, die im Stehen einfach besser funktioniert, hat er seit 2015 Selma Simmert an seiner Seite. Team-Teaching, das war Wolfs einzige Bedingung, um den Kurs zu übernehmen, als die Leitung der Villa ihn darauf ansprach. So lässt sich der inklusive Anspruch umsetzen, das Training absichern. „Moderner“ finden die Teilnehmenden, die noch den direkten Vergleich kennen, die wöchentliche Bewegungsrunde. Wenn das Angebot einmal ausfällt und man nicht dabei sein kann, merke man das körperlich schon. Vor allem fehlt aber ein persönliches Glanzlicht im Alltag. Die meisten in der Sportgruppe kennen sich lange, die wöchentlichen Treffen tun menschlich einfach gut. Ein paar Stunden in einer klei-

nen Ersatzfamilie. Wer neu dazu kommt, wird dementsprechend beäugt. Bei aller Herzlichkeit muss es schon passen. Wer nicht zum Lachen in den Keller fährt, wird sich jedoch schnell zuhause fühlen.

Carsten Wolf ist sehr glücklich, wie er und seine Sportgruppe in zehn Jahren zusammengewachsen sind. Dieser Zusammenhalt hilft in den weniger leichten Momenten. „Es ist nicht immer nur lustig, wir haben in der Zeit auch einige Teilnehmerinnen verloren, das war nicht einfach“, erzählt er. Auch dafür sei eine Gruppe da. Um sich in solchen Situationen gegenseitig aufzufangen.

Für die Zukunft ist die Wunschliste von Carsten Wolf und seiner Gruppe daher eher kurz. Mal ein paar leichte Hanteln wären nett, mal einen Ausflug mehr, die eine möchte früher, der andere später trainieren. „Insgesamt wünschen wir uns einfach, dass die Gruppe weiterbesteht und wir gesund weitermachen können“, sagt Wolf bescheiden. Ein paar Plätze wären sogar noch frei. Herzlichen Glückwunsch zum runden Jubiläum. Und vor allem zu vielen schönen Stunden.

Sean Bussenius



**SPORTGRUPPE – BEWEGUNG IM
UND AM ROLLSTUHL:**

**Jede Woche mittwochs in der Villa Donners-
marck, 10.30 bis 12.00 Uhr**

Titel

Pflege

Zwischen Mangel und Möglichkeiten

Rund fünf Millionen pflegebedürftige Menschen leben in Deutschland, so die Pflegestatistik des Bundesgesundheitsministeriums. Hinter dieser Zahl verbergen sich Menschen mit unterschiedlichen Pflegegraden, Altersstufen und unterschiedlicher individueller Betroffenheit. Die Zahl ist natürlich noch viel größer, bedenkt man die vielen Unterstützerinnen und Unterstützer, die Menschen in ihrem Alltag pflegen, sei es privat oder professionell.

Dass Pflege früher oder später viele betrifft, stellte die WIR-Redaktion auch für sich fest: Einige von uns organisieren Pflege für die älter werdenden Eltern. Andere machen sich aufgrund eigener Erkrankung Gedanken über ein Leben mit Pflege. Denn wer aufgrund seiner Behinderung seit jeher Pflegebedarf hat, kennt die Fragen rund um Pflegegrade, Pflegedienst, Assistenz und Hilfsmittel.

Der viel befürchtete Fachkräftemangel

Wer sich mit Fragen rund um Pflege beschäftigt, landet unweigerlich beim Fachkräftemangel. Wir sprachen mit Claudia Moll, seit einem Jahr Bevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege. Sie erzählte uns, dass sich zunehmend mehr Menschen für die Pflegeausbildung begeistern. Zuwachsraten von derzeit sieben Prozent belegten das. Schlechte Arbeitsbedingungen hingegen

sind der Grund, früher oder später aus dem Beruf aussteigen. Bessere Arbeitsbedingungen in der Pflege ist für Claudia Moll der Ansatzpunkt, um auch den Betroffenen eine gute Pflege zu sichern.

Die Verbesserung von Arbeitsbedingungen in der Pflege ist auch einer der Gründe, die Pflegebranche zunehmend zu digitalisieren. Wir stellen einige Systeme vor und besuchen die Psychologin Kim Küster, die uns den Servicepflegeroboter *workerbot6TM* erklärt. Der befürchtete Pflegekräftemangel ist ihr zufolge der Hauptgrund, warum Robotik in den nächsten Jahren eine wichtige Rolle im Gesundheitswesen spielen wird.





Ein selbstbestimmtes Leben mit Pflege – Wie funktioniert das?

Die Antwort ist so individuell wie die Menschen selber. Wir zeigen daher auf den folgenden Seiten das Leben mit Pflege mit seinen Problemen wie auch mit möglichen Lösungen, die Einzelne für sich gefunden haben. Auch wenn der Alltag mit Pflege sowohl Menschen mit Pflegebedarf wie auch Pflegekräften oftmals wenige Entscheidungsspielräume lässt, gibt es auch (Wahl-)möglichkeiten, die im Leben Einzelner den Unterschied machen. Diese Möglichkeiten nehmen wir in Blick: So findet jemand durch seine Entscheidung, in eine queere

Pflege-WG zu ziehen, ganz unverhofft den Mann fürs Leben. Jemand anderes zieht bereits mit Anfang 60 in eine Senioren-Residenz. Bei vielen wiederum findet Pflege durch Angehörige in den eigenen vier Wänden statt. Mit allen persönlichen Geschichten machen wir in dieser Ausgabe Leben mit Pflege, zwischen Selbstbestimmung und Anpassungszwängen, sichtbar.

Ursula Rebenstorf



Ich bin froh, diesen Ort gefunden zu haben

Lutz Germann wohnt in der Pflege-WG des *Lebensort Vielfalt*

Ich heiße Lutz Germann und bin 65 Jahre alt. Aufgrund meiner Behinderung nutze ich einen Rollstuhl und benötige Betreuung rund um die Uhr. Aufgewachsen bin ich in einem Kinderheim in Frohnau. Als Erwachsener lebte ich viele Jahre in einer Wohngemeinschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Später wechselte ich noch einmal in eine andere Stiftungs-WG. Irgendwann war ich dort aber nicht mehr zufrieden. Ich machte mich auf die Suche nach anderen Möglichkeiten. Nun wohne ich schon seit fünf Jahren in der Pflege-Wohngemeinschaft im Lebensort Vielfalt in Charlottenburg. Ich bin froh, diesen Ort über das Internet gefunden zu haben.

Hier habe ich eine 24-Stunden-Betreuung. Das Pflegepersonal ist nett, ich komme mit allen gut klar. Ich bekomme Hilfe beim Aufstehen, bei der täglichen Körperpflege,

bei Toilettengängen, beim An- und Ausziehen und bei der Medikamenteneinnahme. Da ich noch halbtags arbeite – in einer Werkstatt von Mosaik – ist es wichtig, dass bei der Betreuung alles klappt.

In unserer WG wohnen insgesamt acht Männer mit verschiedenen Behinderungen. Ich verstehe mich mit allen gut. Aber am besten ist, dass ich hier meinen Lebensgefährten Dieter kennen- und lieben gelernt habe.

In der Freizeit gehe ich gern mit Dieter und einem Betreuer essen. Das machen wir ca. einmal pro Woche. Ich fühle mich hier einfach rundum wohl!

Lutz Germann

Aufgezeichnet von Kirsten Heil und Michael Grothe

In Vielfalt leben

Das Pflegekonzept der Schwulenberatung Berlin

Im Lebensort Vielfalt in Berlin-Charlottenburg befinden sich nicht nur die Räumlichkeiten der Berliner Schwulenberatung, sondern dort leben auch mehrere Generationen in Vielfalt zusammen. Eine Besonderheit ist das betreute Angebot für schwule Männer mit Pflegebedarf und/oder einer Demenzerkrankung. Acht Männer wohnen in einer WG und werden rund um die Uhr pflegerisch betreut. Die WG ist die europaweit erste mit diesem Profil.

WIR sprachen mit Dieter Schmidt von der Schwulenberatung Berlin über die Entstehung und das Konzept der Pflege-WG.

Warum wurde dieses betreute Wohnangebot geschaffen?

Insbesondere ältere schwule Männer haben eine Zeit erlebt, in der sie sich bzw. ihre sexuelle Orientierung verstecken mussten. Homosexualität galt als Krankheit und aufgrund des §175 (Strafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Männern), waren sie der Gefahr anonymer Denunziation und infolgedessen Strafen, Jobverlust und weiterer sozialer Ausgrenzung ausgesetzt.

Als wir 2003 mit Seniorenarbeit begonnen haben, wurde an uns der Wunsch herangetragen, Pflegeangebote zu schaffen, die es Männern ermöglicht, alles was sie ausmacht, offen zu leben und nicht womöglich in einer herkömmlichen Einrichtung weiter diskriminiert zu werden – was leider teilweise immer noch vorkommt.

Braucht es also heutzutage und besonders in einer so liberalen Stadt wie Berlin noch so ein spezielles Angebot?

Berlin ist in gewisser Weise vorbildhaft. Daran haben wir aber auch lange gearbeitet. Wir sind z.B. Mitglied im Landespflegeausschuss und im Seniorenbeirat. Wir sind an vielen Orten im Gespräch, um zu erreichen, dass sich die Angebote für die LSBTI*-Community (Lesben, Schwule, Bisexuelle, transsexuelle und intergeschlechtliche Menschen) öffnen. Wir schulen zu den spezifischen Themen und erfahren dabei oft Unterstützung von Seiten des Senats.

Trotzdem braucht es die Angebote und Schutzräume, weil es nach wie vor individuell diskriminierende und gewalttätige Erfahrungen gibt. Wir sehen es als unsere Aufgabe, für Sichtbarkeit zu sorgen. Nur so können wir



dazu beitragen, Vorurteile abzubauen und echte Begegnung zu ermöglichen.

Sind die Pflege- und Betreuungskräfte der WG ebenfalls schwul?

Ja, bei uns sind bewusst die meisten der Pflegekräfte schwul, damit sie die Lebenswelt der Betreuten verstehen damit diese sich frei fühlen können, einfach über sich und ihre Bedürfnisse offen zu reden. Bei den weiteren geplanten WGs wird es sowohl von Seiten der Bewohner*innen als auch von Seiten des Personals gemischt sein.

Im Frühjahr 2023 soll Ihr neues Projekt am Standort Südkreuz eröffnet werden. Was kann man sich darunter vorstellen?

Wir wollen den Lebensort Vielfalt am Südkreuz zu einem lebendigen, mehrgenerativen Ort für die LSBTI*-Community machen. Neben Beratung, diversen Wohnmöglichkeiten und einer Kita wird es dort ebenfalls eine Pflege-WG geben. Auf unserer Warteliste für die Wohnungen sind derzeit 500 Menschen. Da die Nachfrage so groß ist, planen wir auch hier in Charlottenburg einen Erweiterungsbau mit verschiedenen Wohnformen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Es geht uns nicht um Sonderrechte für bestimmte Gruppen, sondern einfach darum, dass wir alle in einer freien Gesellschaft in Vielfalt leben können. Das wünschen wir uns. Das wollen wir mit unserer Arbeit und unseren Projekten erreichen.

Vielen Dank für das Gespräch!

Helga Hofinger

[schwulenberatungberlin.de/angebote/
lebensort-vielfalt/](https://schwulenberatungberlin.de/angebote/lebensort-vielfalt/)



Wenn sich das Leben schlagartig ändert

Aphasiebetreffene erzählen aus ihrem Alltag

Aphasien sind Sprachstörungen nach Hirnverletzungen, verursacht u.a. durch Schlaganfälle oder Gehirntumore. Ob sprechen, verstehen, schreiben oder lesen: All das verändert sich stark. Über ihren Alltag mit Aphasie, Therapien und Pflege berichten uns drei Betroffene und deren Angehörige.

Alle zwei Wochen treffen sich Annette und Dieter Quantz, Peter und Karin Bruhn sowie Richard und Birgit Macke gemeinsam mit anderen Aphasiebetreffenen in der Villa Donnersmarck. Hier haben sie zwei Stunden und eine gemütliche Pizzarunde im Anschluss Zeit, sich über ihr Leben und ihren Alltag auszutauschen. Denn Aphasie und die Folgen insbesondere für die Kommunikation mit anderen ist außerhalb ihres Kreises etwas, was sie stets aufs Neue erklären müssen, berichten die sechs bei einem Gesprächstermin mit dem WIR-Magazin.

Wenn die (richtige) Sprache auf einmal nicht mehr da ist.

Vor vier Jahren ging es Annette Quantz beim Einkaufen auf einmal ganz schlecht. Sie konnte nicht mehr sprechen

und war völlig orientierungslos. Als die Polizei über ihr Handy den Kontakt mit ihrem ahnungslosen Mann herstellte, kamen ihr nur ein paar Wörter auf englisch in den Sinn, als ob sie sich noch auf der Auslandsreise befände, von der sie gerade frisch zurückgekehrt war. Alles andere war weg und musste erst wieder in vielen Therapie-sitzungen erlernt werden. „Gott sei Dank kann ich nach der ganzen Logopädie jetzt endlich wieder ein wenig sprechen“, sagt sie.

» **Das Schwierigste ist, dass man sich selber nicht mehr ausdrücken kann.**
Richard Macke «

Umgekehrt erging es Richard Macke. Über 40 Jahre lang lebte er zusammen mit seiner Frau in Südafrika, als er vor 15 Jahren nach einer durchtanzten Nacht einen Schlaganfall erlitt. Sein Englisch und sein Afrikaans

waren völlig weg. Deutsch blieb in Brocken in seinem Gedächtnis erhalten. Jedoch nützte ihm das zunächst wenig. „Ich fühlte mich total eingeschränkt, denn im Krankenhaus sprachen die Leute mit mir Englisch und ich konnte mich nicht verständigen“, erzählt er.

Auch wenn ihre zunächst unbemerkte Gehirnblutung und anschließende Operation vor 25 Jahren nicht zum Gedächtnisverlust führte, fällt Karin Bruhn bis heute das deutliche Sprechen schwer. Ihr Mann Peter managt ähnlich wie Dieter Quantz für seine Frau die Kommunikation im Alltag. Birgit Macke übersetzte für ihren Mann während der Therapien und Reha in Südafrika.

Den neuen Alltag mit Pflege und Therapien organisieren

Ein gutes Management erleichtert den Weg in den veränderten gemeinsamen Alltag, bestätigen alle sechs. Zusammen mit seiner Tochter machte sich Dieter Quantz auf den Weg und organisierte für seine Frau alles „woran du nicht denkst, wenn du gesund bist.“ Zum Glück konnte Annette Quantz auch nach ihrem Krankenhausaufenthalt ihre Pflege und auch einfache häusliche Tätigkeiten selber verrichten. Für alles Aufwendigere im Haushalt unterstützt sie ein Pflegedienst. Der bürokratische Aufwand, den Dieter Quantz betreiben musste, bis seiner Frau eine Schwerbehinderung und die Pflegestufe 1 und ein Jahr später Pflegestufe 2 zugesprochen wurde, war erheblich. „Ich bin den Leuten beim Sozialdienst, beim Bezirksamt, beim LAGESO und bei der Krankenkasse immer total auf die Nerven gegangen“, erinnert er sich.

Von ganz leicht bis total kompliziert: Umzug mit einem Pflegebedürftigen

Birgit Macke lernte erst während ihres Umzugs innerhalb Deutschlands die bürokratischen Hürden für einen pflegebedürftigen Mann kennen. „Obwohl es ein riesiger Einschnitt war und Richard zunächst überhaupt nichts mehr selber machen konnte, bin ich froh, dass wir zunächst in Südafrika gewesen sind, denn dort war es erheblich leichter, Pflegekräfte zu finden“, berichtet sie. Vier Jahre lang stand den beiden täglich eine Pflegekraft zur Seite. Denn allein ▶



Peter und Karin Bruhn



Annette und Dieter Quantz



Richard und Birgit Macke

- ▶ ihren Mann aus dem Bett in den Rollstuhl zu heben, hätte Birgit Macke kräftemäßig nicht geschafft.

Mittlerweile leben die Mackes seit neun Jahren wieder in Deutschland. Da das Paar die ganzen Jahrzehnte über in ihre deutschen Kranken- und Sozialversicherungen eingezahlt hatten, stellten sie sich den Wechsel nach Deutschland unproblematisch vor. „Wir waren erstaunt, wie groß die finanziellen Unterstützungsmöglichkeiten für uns als Kassenpatienten im deutschen Sozialsystem sind“, stellt Birgit Macke fest. Die erforderlichen Anträge zu Pflegestufe, Schwerbehinderung etc. konnten die Mackes vor ihrem Umzug von Südafrika aus stellen. „Alle deutschen Staatsbürger im Ausland haben ein zuständiges Büro in Deutschland, das sich auch um solche Anträge kümmert“, unterstreicht Birgit Macke. „So konnte ich vieles von Südafrika aus regeln und das klappte reibungslos.“ Aber: „Bei unserem Umzug von Saarbrücken nach Berlin verstand ich, warum alle immer über die deutsche Bürokratie meckern, denn der Umzug war mit einer großen Rennerei von einem Amt zum nächsten verbunden“, fasst Birgit Macke zusammen.

„Vermutlich war das vor 26 Jahren leichter, denn wir haben mit den Kassen nie große Probleme gehabt“, staunt Peter Bruhn, wenn er solche und ähnliche Geschichten in der Selbsthilfegruppe hört. Die Pflege für seine Frau macht er alleine. „Im Moment wüsste ich gar nicht, wie ich in dem eng getakteten Alltag mit diversen Terminen bei Logopädie, Ergotherapie und Ärzten zeitlich noch einen Pflegedienst unterbringen sollte“, überlegt er.

» **Ich kann sehr gut verstehen, wenn andere Menschen ohne den Rückhalt aus der Familie total zusammenbrechen.** **Birgit Macke** «

Ohne den sehr starken Rückhalt aus der Familie hätte kaum einer von ihnen den Alltag geschafft. Da sind sich alle drei Paare einig. Die erwachsenen Söhne von Peter und Karin Bruhn schauen regelmäßig vorbei, und haben auch einen Blick auf die Mutter, wenn Peter Bruhn für sich Termine wahrnehmen muss. Als Dieter Quantz selber zu einer Reha fahren musste, organisierte er, dass täglich jemand aus der Verwandtschaft Annette Quantz besuchte und sie in ihrem Alltag unterstützte. Die ältere der Töchter wohnt bereits seit einigen Jahren in der

Nähe. Sie und die Enkel schauen öfter mal rein. Auf dem gerade erworbenen gemeinsamen Grundstück ganz in der Nähe von den Eltern zieht die jüngere Tochter in das kleinere Gartenhaus ein. Ein Ausbau einer barrierefreien Wohnung für die Eltern im Vorderhaus auf dem Grundstück, das aktuell voll vermietet ist, ist auch schon in der Überlegung, falls diese eines Tages in ihrer eigenen Doppelhaushälfte nicht mehr alleine zurechtkommen. Für Birgit und Richard Macke ist klar, dass sie in ein Heim ziehen werden, sollten sie beide so pflegebedürftig sein, so dass ein Wohnen in den eigenen vier Wänden nicht mehr möglich ist. „Wir möchten unseren Kindern nicht zu Last fallen“, stellen beide klar. „Außerdem haben wir unser Wohnen immer den Gegebenheiten angepasst. Das ist uns sehr wichtig.“

Was von einem gemeinsamen Leben bleibt.

Es ist für keines der drei Paare selbstverständlich, dass der Schlaganfall zu Zusammenhalt und zu einer dem Leben zugewandten Einstellung geführt hat. „In Krisen wächst man entweder ganz eng zusammen oder rückt ganz weit auseinander und die Partnerschaft zerbricht“, fasst Birgit Macke zusammen. „Bei uns ist es das Erster!“

Das Leben eines Partners oder einer Partnerin mit Aphasie annehmen: Wir bekamen Einblicke, wie das Leben bezüglich der Pflege der jeweiligen Partnerinnen und Partner nach und nach immer weniger Schwierigkeiten macht. Ein Grund sind langjährige Erfahrungen in Bezug auf die Umstände. „Bei allen negativen Veränderungen des täglichen Lebens im Vergleich zu vorher, immer mal wieder aufkommender Depression und Traurigkeit über die Umstände der Krankheit gibt das gute Zusammenleben die Kraft, sich den Herausforderungen zu stellen und trotzdem das Leben so anzunehmen und zu genießen“, bringt Dieter Quantz den Alltag mit Pflege und Aphasie auf den Punkt. Aber alle Anwesenden sind darauf vorbereitet und blicken positiv in die Zukunft.

Martin Küster, Ursula Rebenstorf



© PFLEGEBEVOLLMÄCHTIGTE, FOTOGRAF THOMAS ECKE

Wer nur die schwarzen Schafe sieht, verkennt die Realität

Die Pflegebevollmächtigte der Bundesregierung Claudia Moll

Die Pflege und deren Sicherstellung ist neben den vielen aufeinanderfolgenden Krisen ein Thema, das die Politik intensiv beschäftigt. Der demografische Wandel in Deutschland und der Fachkräftemangel in Pflegeberufen sind eine große Herausforderung - besonders für Claudia Moll. Die SPD-Politikerin und gelernte Altenpflegerin ist seit 2017 Mitglied des deutschen Bundestages und seit 2022 die Bevollmächtigte der Bundesregierung für Pflege. Wir hatten die Chance ein schriftliches Interview über die Zukunft der Pflege mit ihr zu führen.

Drei Schwerpunkte: Pflegebedürftige, pflegende Angehörige und Fachkräfte

Sehr geehrte Frau Moll, welche Themen sind Ihnen als Pflegebevollmächtigte der Bundesregierung wichtig, was möchten Sie in Ihrer Amtsperiode erreichen?

Ich habe drei Schwerpunkte: die Pflegebedürftigen, die pflegenden Angehörigen und die professionelle Pflege. Alle drei Bereiche haben mit unterschiedlichen Problemen zu kämpfen, die kurzfristig oder perspektivisch zu lösen sind. Der Koalitionsvertrag sieht hier bereits ein Bündel an Maßnahmen vor, die rasch umgesetzt werden müssen. Dazu zählen für Pflegebedürftige die regelhafte Dynamisierung des Pflegegeldes und die Einführung eines Entlastungsbudgets, das flexibel einsetzbar sein muss. Pflegenden Angehörigen brauchen endlich eine echte Lohnersatzleistung für pflegebedingte Auszeiten und

aus meiner Sicht auch einen verbindlichen Anspruch auf Homeoffice, um Pflege und Beruf besser miteinander vereinbaren zu können. Und für die Pflegekräfte müssen die Arbeitsbedingungen in Pflegeeinrichtungen noch besser werden.

Mein Wunsch wäre es, dass am Ende meiner Amtszeit alle Vorhaben des Koalitionsvertrages umgesetzt sind. Bei der aktuell angespannten Haushaltslage ist dies aber kein Selbstläufer.

Laut einer aktuellen Studie der Stiftung Patientenschutz wünschen sich die meisten Bundesdeutschen im Bedarfsfall eine Pflege in den eigenen vier Wänden und durch ihre Angehörigen. Wie können Sie als Pflegebevollmächtigte die Antragsstellung für pflegende Angehörige vereinfachen?

Lassen Sie mich kurz ein paar Worte zur Studie sagen. Sie überrascht mich nicht. Es ist allseits bekannt, dass es der Wunsch der allermeisten Menschen ist, so lange wie möglich in den eigenen vier Wänden zu bleiben. Aber nicht jedes Pflegesetting eignet sich dafür. Wird das ignoriert, kann es zu Überforderung kommen und die kann irgendwann zum Burnout oder schlimmstenfalls auch zur häuslichen Gewalt führen. Daher ist es gut, bei Bedarf auch auf ein vollstationäres Setting zurückgreifen zu können. Dass sich das die wenigsten Menschen vorstellen wollen, liegt auf der Hand. Wir müssen daher aufpassen, die stationäre Pflege nicht zu verteufeln. Es ►

- ▶ gibt unzählige, gute Pflegeeinrichtungen, die qualitativ gut aufgestellt sind und sich professionell und liebevoll um ihre Bewohnerinnen und Bewohner kümmern. Leider dreht sich die Berichterstattung meist nur um die schwarzen Schafe – wer nur dieses Bild vor Augen hat, verkennt die Realität.

Nun zur Frage der vereinfachten Antragstellung: Aus meiner Sicht ist die Beantragung eines Pflegegrades bereits extrem unbürokratisch möglich. Darauf müssten vielleicht die Krankenkassen in ihren Zeitschriften oder in Artikeln in der Apotheken-Umschau öfter hinweisen. Was sich allerdings ändern muss, ist der Leistungskatalog der Pflegeversicherung. Hier gibt es viel zu viele, kleine Leistungen, die für alle möglichen Dinge nutzbar wären - Pech hat nur der, der beispielsweise sowas wie die Tagespflege nicht braucht. Dann verfällt sein Anspruch – obwohl er das Geld vielleicht für etwas Anderes, wie Verhinderungspflege, dringend gebraucht hätte. Darum müssen aus meiner Sicht die Leistungen der Pflegeversicherung zusammengefasst und flexibler einsetzbar ausgestaltet werden. Das Zauberwort dafür heißt: „Entlastungsbudget“. Im Koalitionsvertrag ist das auch verankert. Je nach konkreter Ausgestaltung kann das zu mehr Selbstbestimmung beitragen und hilft meiner Meinung nach insbesondere auch Eltern mit pflegebedürftigen Kindern.

Kürzlich haben Sie einen Krisen-Zuschlag für Pflegebedürftige und deren Familien gefordert. Wie hoch werden Entlastungen für diese Gruppe 2022 ausfallen bzw. wie werden allgemein Entlastungsleistungen für Pflegende im häuslichen Umfeld künftig aufgestellt sein?

Das Problem ist, dass die Belange der Pflegebedürftigen bei den Beratungen zu den geplanten Entlastungspaketen bislang nicht hinlänglich berücksichtigt wurden, obwohl die allseits spürbare Kostenexplosion und Energiekrise die etwa vier Millionen häuslich versorgten Pflegebedürftigen und deren Angehörige besonders hart trifft. Denn viele Angehörige sind zur Versorgung auf das Auto angewiesen, Wäsche muss öfter gewaschen werden und die Pflegebedürftigen können nicht einfach im Kalten sitzen! Darum hatte ich einen Krisen-Zuschlag bei allen Pflegeleistungen aus Steuermitteln gefordert. Hier muss Herr Bundesfinanzminister die Brieftasche nochmal aufmachen. Jeder Euro mehr würde helfen.

Pflegeausbildung, ausländische Fachkräfte und das Niederländische Modell „Buurtzorg“

Auch Einrichtungen der Behindertenhilfe sind vom Fachkräftemangel stark betroffen. Die Pflege dort unterscheidet sich allerdings in vielen Punkten von der



im Seniorenheim oder im Krankenhaus. Ist Ihrer Meinung nach der Trend, die Pflegeausbildung zu generalisieren, vor diesem Hintergrund der richtige?

Eine generalisierte Pflegeausbildung ist ja gerade breiter aufgestellt als die bisherigen Pflegeausbildungen, um Kompetenzen zu vermitteln, die angehende Pflegefachfrauen und -fachmänner dazu befähigen, in allen Versorgungsbereichen Fuß zu fassen. Die Pflegeausbildung wurde modernisiert, um die Auszubildenden besser und umfangreicher auf die Anforderungen im Beruf vorzubereiten. Denn in der Pflege von alten, kranken, behinderten Menschen oder Kindern braucht es doch fachübergreifendes Wissen, um eine bestmögliche Versorgung zu realisieren. Als zeitgemäße und qualitativ hochwertige Ausbildung bietet sie den zukünftigen Pflegefachkräften auch breitere Einsatz- und Wahlmöglichkeiten im beruflichen Tätigkeitsfeld und macht damit den Beruf auch attraktiver.

Was müssen wir tun, dass sich grundsätzlich mehr Menschen für Pflegeberufe begeistern und diese Ausbildung wählen?

Also was die Begeisterung für die neue Pflegeausbildung angeht, mache ich mir keine Sorgen. Hier haben wir Zuwachsraten von derzeit sieben Prozent. Etwa 61.500 Menschen haben 2021 mit der Pflegeausbildung begonnen. Wenn das so weitergeht, hätten wir in zehn Jahren über eine halbe Millionen Pflegefachkräfte mehr! Sorgen machen mir der Berufsverbleib beziehungsweise der Berufseinstieg nach der Ausbildung. Viele Pflegekräfte treffen auf schlechte Arbeitsbedingungen und suchen sich über kurz oder lang etwas Anderes. Hier müssen wir ansetzen und – wie ich bereits eingangs sagte – bessere Arbeitsbedingungen ermöglichen. Das sind neben verlässlichen Dienstplänen und verlässlich freien Wochenenden, eine gute Bezahlung und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Wenn zum Beispiel die Arbeitszeit nicht zur Lebenswirklichkeit der Beschäftigten passt, wird wohl kaum einer lange bleiben. Ich unterstütze daher veränderungswillige Pflegeeinrichtungen auf ihrem Weg zu

besseren Arbeitsbedingungen. Sie können ein entsprechendes, externes Coaching über Fördermittel der Pflegeversicherung co-finanzieren lassen.

Wie können wir Deutschland als Standort für Pflegekräfte aus dem Ausland attraktiver machen? Und ist das überhaupt der richtige Weg?

Die Anwerbung von Pflegekräften aus dem Ausland ist ein wichtiger Baustein zur Bekämpfung des Pflegefachkräftemangels. Hier ist im Nachgang der *Konzertierten Aktion Pflege* auch schon einiges passiert. Beispielsweise wurde der Anwerbeprozess von Pflegefachkräften von den Philippinen, aus Mexiko oder Brasilien über die neu gegründete *Deutsche Fachkräfteagentur für Gesundheits- und Pflegeberufe* optimiert. Aber nochmal: Selbst, wenn wir 100.000 Fachkräfte aus dem Ausland gewinnen könnten, wird das nur nachhaltig sein, wenn diese bei uns gute Arbeitsbedingungen vorfinden. Stimmt die Realität aber nicht mit ihren Erwartungen oder den Versprechungen überein, werden auch sie schnell weiterziehen. Und so etwas spricht sich auch rum. Ausländische Pflegekräfte werden dann vielleicht lieber gleich in andere europäische Länder gehen, die für sie mehr bieten können. Hier steht Deutschland mit anderen Ländern im Wettbewerb und muss besser werden.

Welche Pflegekonzepte unserer europäischen Nachbarn sind aus Ihrer Sicht auch für Deutschland interessant?

Mit Blick auf die ambulante Pflege halte ich das Niederländische Modell *Buurtzorg* für vielversprechend. Kleine Teams, die einen festen Kundenstamm haben und sich selbst verwalten, können sich pflegfachlich voll und ganz auf ihre Arbeit konzentrieren – alles in Eigenverantwortung. Das wird derzeit auch in Deutschland ausprobiert und evaluiert. Ich bin gespannt, ob dies eine Alternative auch bei uns sein kann und den Pflegekräften mehr Autonomie ermöglicht. In vielen europäischen Nachbarländern haben Pflegefachkräfte zudem deutlich mehr Kompetenzen und insoweit auch einen anderen Stellenwert in der Gesellschaft. Mit der durchlässigen, neuen Pflegeausbildung hat Deutschland diesen Weg eingeschlagen. Ich hoffe, dass wir in absehbarer Zeit ein ähnliches Niveau haben und Pflegekräfte dann auf Augenhöhe mit anderen Gesundheitsberufen stehen.

Vielen Dank für das Interview.

Nico Stockheim
mit Fragen aus der WIR-Redaktion

Mehr Informationen finden Interessierte unter:
gap-pflege.de

WIEDER ATMEN LERNEN

Fachbereich Unterstützung bei der
Entwöhnung von Beatmung (UEvB)
im P.A.N. Ambulant



Das UEvB ist ein Angebot der außerklinischen Intensivpflege. Es richtet sich an Menschen mit einer Trachealkanüle und/oder einer invasiven Beatmung. Durch systematische Unterstützung und aktivierende Pflege begleiten wir die Betroffenen auf ihrem Weg in ein selbstbestimmtes Leben ohne Kanüle und/oder Beatmung.

Weitere Informationen unter:

Wildkanzelweg 28
13465 Berlin-Frohnau
Tel. (030) 40606-140 /-141
Fax (030) 40606-142

www.wieder-atmen-lernen.de



In der eigenen Küche kann WIR-Redakteurin Sabine Lutz ihr Essen selber zubereiten. In dem Gemeinschaftsraum findet sich immer jemand für einen gemütlichen Spieleabend.



Wenn die Wohnung nicht mehr zur Krankheit passt

Umzug in das Johanniter-Quartier Potsdam



Als einen „hill I climbed“ bezeichnete WIR-Redakteurin Sabine Lutz frei nach der US-amerikanischen Lyrikerin Amanda Gorman ihren Umzug in das *Johanniter-Quartier* in Potsdam. Direkt am Wasser nahe einer Marina für Boote gelegen, befindet sich eine schicke Wohnanlage für Seniorinnen und Senioren der *Johanniter Unfallhilfe*. In besagter Marina hatten Sabine Lutz und ihr Mann einst ihr Boot liegen. So erfuhren sie von der Wohnanlage bereits, bevor sie gebaut wurde. Die Idee, sich hier einzumieten, für die Zeit des Alters und für den Fall, dass die Multiple Sklerose-Erkrankung, mit der Sabine Lutz bereits seit über 20 Jahren lebt, sich verschlechtern sollte, wurde schnell zu einem Plan.

Sabine Lutz ließ sich gleich nach der Inbetriebnahme der Residenz vor mehr als zehn Jahren auf eine Warteliste setzen. Denn die Wohnungen waren bereits vor Baube-

ginn begehrt und meistens erst nach jahrelangem Warten mietbar. Genug Zeit, dachte sich die damals 50-jährige, die noch ein paar Jahre in ihrer Berliner Altbau-Wohnung leben wollte und dafür gerne den fünften Stock und den fehlenden Aufzug in Kauf nahm.

Doch zehn Jahre später ging auf einmal alles sehr schnell. Denn wenn eine Wohnung bei den Johannitern frei wird, muss man sich schnell entscheiden. Das bestätigt auch Julia Martsch, die Leiterin des Johanniter-Quartiers in Potsdam mit seinen 60 Wohnungen. „Die Dauer der Wartezeit ist auch immer abhängig von den Interessenten, wie flexibel sie sich entscheiden können, denn wir haben eine recht kurze Kündigungsfrist im Hause“, erklärt sie. Sabine Lutz entschied sich schnell und zog um. Nun ist sie die Jüngste inmitten ihrer neuen Nachbarschaft. Wie wir unsere Redaktionskollegin kennen und schätzen, hat sie binnen ein paar Wochen die ganze Anlage und die

meisten der Menschen, die hier wohnen und auch arbeiten, bereits kennengelernt. Davon konnten wir uns bei einem Besuch vor Ort ein lebhaftes Bild machen.

„Geld ist nicht alles, aber es kann helfen. Das habe ich oft erlebt und jetzt erst recht!“

Gleich im Foyer, das mit Rezeption, Bibliothek und einer Art Clubraum eher an eine Hotelanlage als an eine Seniorenresidenz erinnert, verweilt Sabine Lutz oft, um mit den Menschen an der Rezeption zu plaudern oder sich für eine der zahlreichen Freizeitaktivitäten anzumelden. Von Aquarellzeichnen bis Yogakurse – Sabine Lutz probiert alles aus. Zum Mietvertrag wird ein Service-Vertrag abgeschlossen. Damit ist die Teilnahme an diesen Aktivitäten möglich.

Eine Wohnung direkt an der Havel, Aufzug, Rezeption, Schwimmbad und andere Freizeitaktivitäten bis hin zum Stellplatz für den eigenen PKW – für diesen Komfort brauchen die Seniorinnen und Senioren auch das passende Budget. „Geld ist nicht alles, aber es kann helfen- das habe ich oft erlebt und jetzt erst recht“, erzählt Sabine Lutz. Vielmehr beschäftigte sie die Frage, von welchen liebgewordenen Erinnerungsstücken sie sich vor dem Umzug trennen musste. Denn obwohl ihr Zwei-Zimmer-Appartement mit Küche und Bad bei den Johannitern gut geschnitten ist, so ein Umzug bedeutet auch, sich zu verkleinern und vieles aufzugeben. „Aber was nützen mir meinen ehemaligen schönen vier Wände, wenn ich eigentlich nicht mehr in den fünften Stock komme und jetzt via Hausnotruf jemand kommt, wenn ich dann doch mal stürze“, erklärt sie pragmatisch.

Definitiv keine Pflegeeinrichtung

Das Konzept, in guten Wohnlagen aktiven Seniorinnen und Senioren Wohnungen mit Hausnotruf und die Möglichkeit zur Tagespflege anzubieten, setzen die Johanniter in Potsdam Mittelmark gleich an zwei Standorten um. Davon ist die weitläufige Anlage des Johanniter-Quartiers wohl noch die kleinere. „Die Nachfrage ist definitiv hoch“, bestätigt Julia Martsch. „Die meisten unserer Mieterinnen und Mieter sind in einem Alter von 75 plus, möchten ihren Lebensabend genießen und sich zum Beispiel nicht mehr um ihr eigenes Haus kümmern“, erklärt sie. Auch die Möglichkeit, ambulante Pflege oder den Hausfahrtdienst in Anspruch zu nehmen, seien Gründe, hierher zu ziehen.

Menschen mit Behinderung nutzen dieses Angebot weniger. „Tatsächlich ist Frau Lutz unsere erste Mieterin mit Behinderung“, bestätigt Julia Martsch. „Vielleicht schreckt der Name ‚Seniorenresidenz‘ gerade jüngere Interes-



senten mit Behinderung ab.“ Oder diese haben einen höheren Pflegebedarf. Das Johanniter-Quartier verfügt über keine 24-Stundenpflege. Wer nicht mehr alleine ohne Unterstützung von Pflegenden in seiner Wohnung zurechtkommt, muss dann auch wieder ausziehen. Das weiß auch Sabine Lutz. „Mein Vorteil ist, dass ich vor Neuanfängen keine Angst habe“, sagt sie. Das kenne sie durch ihre früheren berufsbedingten Umzüge bei der Deutschen Welle in verschiedene Länder und Kontinente.

Erst Mal lässt sich Sabine Lutz auf die neue Wohnsituation ein und konzentriert sich darauf, in Potsdam viel Neues und auch Ungewohntes zu entdecken. „Ich wohnte gerade erst eine Woche hier und feierte schon mit meinen neuen Nachbarinnen und Nachbarn den internationalen Frauentag mit Rosen und allem Drum und Dran“, erzählt die gebürtige Westdeutsche, „das kannte ich zuvor gar nicht.“

Und wenn sie von all dem Neuem eine Pause braucht, geht Sabine Lutz direkt ans Wasser zu der Marina, wo ihr Boot zwar inzwischen verkauft ist, sie aber noch viele alte Bekannte hat. Zwar ist sie mit ihrer Erkrankung nicht mehr mobil genug, um wie früher über die Wasserstraßen und auch quer durch manches europäische Gewässer zu schippern. Aber den Bootsführerschein hat Sabine Lutz immer noch in der Tasche. „Wann kommst Du endlich und fährst mal wieder mit raus“, fragen ihre Bekannten von der Marina. „Bald, wenn ich mich hier eingelebt habe, dann fahre ich auch wieder Boot“, heißt die Antwort.

Ursula Rebenstorf

Informationen über das Quartier in Potsdam der Johanniter-Unfallhilfe:
johanniter.de/johanniter-unfall-hilfe/johanniter-quartier-potsdam/

Pflege(not) organisieren

Wie arbeitet ein Pflegestützpunkt?

Pflegestützpunkte sind Anlaufstellen, in denen pflegebedürftige Menschen und ihre Angehörigen rund um das Thema Pflege beraten werden. Uta Reiberg ist Leiterin des Pflegestützpunktes Reinickendorf und seit 24 Jahren in diesem Arbeitsfeld tätig. WIR haben Sie zur aktuellen Situation befragt.

Stichwort Pflegenotstand - mit welchen konkreten Anliegen kommen Menschen derzeit vorrangig zu Ihnen?

Die Auswirkungen des Pflegenotstandes erleben wir als Beratungsstelle zum Thema Alter und Pflege täglich in unserer Arbeit.



Uta Reiberg

Pflegebedürftige Menschen rufen beispielsweise bei uns an, weil sie keine Kurzzeitpflegeeinrichtung finden oder keinen Pflegedienst, der zweimal am Tag zum Waschen oder Anziehen kommt, der eine zeitintensive Pflege leistet oder das morgendliche Insulinspritzen und das einmal wöchentliche Stellen von Medikamenten übernimmt. Wir beraten nicht nur zur pflegerischen Versorgung. Auch in anderen Berei-

chen erleben wir den Personal- und Fachkräftemangel wie zum Beispiel im handwerklichen Bereich, bei der baulichen Wohnungsanpassung oder bei den Haushaltsdiensten. Es wird immer schwieriger, Hilfe und Unterstützung zu organisieren.

Gibt es Anfragen bzw. Anforderungen, die lokalspezifisch sind?

In allen 36 Pflegestützpunkten im Land Berlin haben wir, wenn auch mit unterschiedlichen Gewichtungen, die gleichen Anfragen, zu denen wir beraten. Hierzu gehören Fragen zur Versorgung zuhause, zu Wohnformen im Alter und bei Pflegebedürftigkeit, zu Angeboten für Menschen mit Demenz, zur Entlastung pflegender Angehöriger bis

hin zu den Leistungen der Pflegeversicherung oder zu Möglichkeiten der Wohnungsanpassung.

Inwiefern hat sich die Situation im Lauf Ihrer Berufstätigkeit verändert?

Ich arbeite seit 24 Jahren in diesem Arbeitsfeld. In den Anfängen meiner Beratungsarbeit hatten die Anbieter in der Regel freie Kapazitäten. Die pflegebedürftigen Menschen konnten zwischen verschiedenen Anbietern auswählen. Man bekam schneller und in dem benötigten Umfang Hilfe und Unterstützung. Auch für uns als Beratungsstelle war es wesentlich unkomplizierter, notwendige Hilfen zu vermitteln und zu organisieren. Was sich natürlich auch bemerkbar macht, ist der demografische Wandel. Die Anzahl pflegebedürftiger Menschen und damit auch der Bedarf an Beratung nimmt zu.

Ich vermute, Sie bekommen die geballte Hilfllosigkeit und das Leiden an den Mängeln im System direkt ab. Wie gehen Sie damit um?

Auch für uns ist es natürlich immer schwerer und auch psychisch belastender, zu erleben, dass Menschen verzweifelt sind, weil sie keine oder nicht ausreichende Hilfe bekommen, Dienste, mit denen sie unzufrieden sind, nicht wechseln, weil sie keinen neuen Anbieter finden oder auch als pflegende Angehörige überbelastet sind.

Was braucht es, dass es gut oder besser für pflegebedürftige Menschen weitergehen kann?

Hier möchte ich nur einige Stichpunkte nennen, die aus meiner Sicht relevant wären: mehr und teilweise auch qualitativ bessere Angebote, eine flexiblere und unkompliziertere Nutzungsmöglichkeit der Leistungen der Pflegeversicherung, neue Modelle zur Finanzierung von Pflege oder auch eine Diskussion über den Marktcharakter und die Kommerzialisierung der Pflege.

Vielen Dank!

Helga Hofinger

pflugestuetzpunkteberlin.de



Außerklinische Intensivpflege ist komplex

Ein Roadtrip zum KAI Kongress

Es ist inzwischen ein Gemeinplatz, dass Pflegekräfte während der Corona-Pandemie in besonderer Weise belastet waren. Dies trifft noch stärker auf die Intensivpflege zu, deren ohnehin anstrengender Alltag durch die hohen Todeszahlen sowie die umfassenden Hygienemaßnahmen nochmals erschwert wurde. Mit einer ganz besonderen Form der Intensivpflege – nämlich der außerklinischen Intensivpflege im ambulanten Setting – beschäftigt sich der KAI, Kongress für außerklinische Intensivpflege, der vom 27. auf den 28. September in Essen stattfand. WIR haben ihn besucht. Ein Roadtrip.

6.45 Uhr, Berlin Hauptbahnhof

Wir treffen uns um 6.30 Uhr an Gleis 13 des Berliner Hauptbahnhofes. Der ICE 644 fährt um 6.45 Uhr in Richtung Essen ab. Ungefähr vier Stunden Zugfahrt liegen jetzt vor uns. Der Zug fährt ab, los geht es zum KAI Kongress! Ich fahre gemeinsam mit Claus Bodenstein, dem stellvertretenden Leiter des Fachbereichs *Unterstützung bei der Entwöhnung von Beatmung* der Fürst Donnersmarck-Stiftung, kurz UEvB.

Stopp: UEvB? Was heißt das genau? Das UEvB ist ein Angebot der außerklinischen Intensivpflege für Menschen, die aufgrund einer neurologischen Einschränkung mit einer Trachealkanüle versorgt und/oder invasiv beatmet werden. Ausgebildete Pflegefachkräfte im Bereich Intensivpflege, außerklinische Beatmung, Atmungstherapie unterstützen hier etwa zehn Klientinnen und Klienten durch eine aktivierende Pflege dabei, wieder unabhängig von der Kanüle oder dem Atemgerät zu werden. Dies gelingt vor allem durch harte Arbeit, durch regelmäßiges Training und gute Therapieunterstützung, die im Falle des UEvB von den Kolleginnen und Kollegen aus dem P.A.N. Zentrum geleistet wird.

10.12 Uhr, auf nach Essen

Zurück in den Zug nach Essen: Die Abfahrt hat sich etwas verzögert, die Fahrt dauert aus verschiedenen Gründen etwas länger als geplant. Doch das Gespräch mit Claus Bodenstein ist abwechslungsreich und spannend. Wir tauschen uns aus über unsere Perspektiven auf die Situation von Menschen mit Behinderung und die spezifischen Anforderungen an die Fachlichkeit der außerklinischen Intensivpflege.

Claus Bodenstein und seine Kolleginnen sowie Kollegen sind überzeugt von ihrem Job. Ganz deutlich wird in unserem Gespräch, wie wichtig ihnen die Sicherheit und die gute pflegerische Versorgung der Klientinnen und Klienten ist. Das ist ein wichtiges Thema insbesondere in der außerklinischen Intensivpflege, die sich laut Gesetz insbesondere dadurch auszeichnet, dass die gepflegten Betroffenen ständig in eine potentiell lebensbedrohliche Situation kommen können, sodass die permanente Anwesenheit von Pflegefachkräften erforderlich ist.

In unserem Gespräch erfahre ich viel über den Arbeitsalltag in der außerklinischen Intensivpflege. Beispielsweise, dass die Kolleginnen und Kollegen insbesondere die komplexe Arbeit mit den Kanülen und Beatmungsgeräten schätzen und gerade wegen der täglichen Herausforderung gerne ihrem Beruf nachgehen. Außerdem lerne ich, wie wichtig ihm das Wissen um klinische



- Befunde, zusätzliche Diagnosen, aber auch die allgemeinen Lebensbedingungen der Klientinnen und Klienten ist.

Es ist ein spannendes Gespräch. Denn die Perspektiven von Pflege, Pädagogik und Sozialpolitik, die auch die Arbeit der Fürst Donnersmarck-Stiftung prägen, ergänzen, sich voneinander unterscheiden und sich gegenseitig beeinflussen.

11.15 Uhr, Ankunft am Hauptbahnhof in Essen

Auf diese Weise geht die Zeit fast wie im Fluge vorbei. Wir erreichen Essen, steigen in die U-Bahn und erreichen nach kurzer Fahrt das *Congress Center* der Messe Essen, wo der KAI in diesem Jahr stattfindet. „Der KAI ist mehr als nur ein Fachkongress – er soll die Menschen nicht nur informieren, er soll sie verbinden und die außerklinische Intensivpflege so stärken“, steht auf der Webseite des Kongresses. Nun steht auch für uns das Netzwerken an.

Der Zeitpunkt passt. Denn wir kommen kurz vor der Mittagspause an, sodass wir genug Zeit haben, um uns die Industrieausstellung anzuschauen. Dort lerne ich einiges über die Versorgung von Patientinnen und Patienten in der außerklinischen Intensivpflege, über Ernährungsangebote oder die Versorgung mit zum Teil hochspezialisierten, technischen Geräten, die im Rahmen der außerklinischen Intensivpflege zum Einsatz kommen. Von Monitoring-Geräten über Duschstühle und Lifter bis hin zu Sprachassistenten für Menschen, die

sich aufgrund ihrer Einschränkung nicht verbal äußern können.

Besonders spannend war für mich in diesem Zusammenhang die hohe Präsenz von Weiterbildungsangeboten. Pflegefachkräfte, das wird sehr schnell deutlich, wollen und müssen sich kontinuierlich weiterbilden, sich auf dem aktuellen Stand halten und schulen lassen. So wundert es mich nicht, dass es eine ganze Reihe von Anbietern gibt, die allgemeine oder spezifische Aus- und Weiterbildungen und Schulungen anbieten.

13.30 Uhr, das erste Panel

Das Thema Schulung und Weiterbildung ist dann auch Gegenstand der ersten Diskussionsrunde, die wir auf dem KAI besuchten. In dem Panel „Alle an einem Strang! Wer zieht in welche Richtung?“ wurde insbesondere über die Einführung eines gemeinsamen Basis-Curriculums „Außerklinische Intensivpflege“ diskutiert. Doch Moment, was heißt das eigentlich? Das Basis-Curriculum ist die grundlegende Qualifikation für Pflegefachkräfte, um im Bereich der außerklinischen Intensivpflege arbeiten zu dürfen.

Die Diskussion ist munter, unterschiedliche Perspektiven und Positionen treffen aufeinander. Als Außenstehender lehne ich mich zurück und höre mir die Argumente an. Außerklinische Intensivpflege, so viel wird deutlich, ist ein komplexer Markt – und auch ein komplexer Arbeitsmarkt. Der (Aus-)Bildungsweg dorthin ist deswegen nicht einfach zu strukturieren.



Und dennoch: Die Entscheidung für ein übergreifendes Curriculum, auf das sich alle großen Fachverbände, von denen es innerhalb der Intensivpflege eine ganze Reihe gibt, ist sicherlich sinnvoll. Denn das schafft Transparenz nach innen und nach außen gegenüber den Kostenträgern. Und natürlich trägt es auch zur Qualitätssicherung in dieser wichtigen Arbeit bei.

15.00 Uhr, das zweite Panel

Die anschließende kleine Pause ist gefüllt mit Gesprächen. Die außerklinische Intensivpflege ist ein überschaubarer Bereich, man kennt sich, man tauscht sich aus – insbesondere wenn man schon eine ganze Weile auf diesem Feld aktiv sind. Auch die Fürst Donnersmarck-Stiftung betreibt bereits seit 2014 das UEvB.

Zum Abschluss besuchen wir die Diskussionsrunde „Multiprofessionelle Teams in der außerklinischen Intensivpflege“, moderiert von dem Podcaster und Youtuber Marc Bennerscheidt. In der Runde geht es vor allem um die generalisierte Ausbildung in der Pflege. Seit 2020 sind die vorher voneinander getrennten Ausbildungen in Altenpflege, Krankenpflege und Kinderkrankenpflege zugunsten einer generalisierten Ausbildung vereinheitlicht worden. (Siehe dazu auch das Interview mit Claudia Moll, S. 29) In der außerklinischen Intensivpflege arbeiten nun Mitarbeitende aller Professionen zusammen.

Ich erfahre einiges über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Altenpflege, Krankenpflege und Kin-

derkrankenpflege, aber auch von den Besonderheiten der außerklinischen Intensivpflege. Am Ende der Runde wird deutlich, dass alle Ausbildungen einen Teil für eine gute Versorgung der betroffenen Menschen beitragen können, aber in jedem Fall auch Zusatzqualifikationen und eine große Erfahrung in der außerklinischen Intensivpflege notwendig sind. Diese unterscheidet sich alleine dadurch von der Arbeit im Krankenhaus, dass sie oftmals alleine durchgeführt wird.

Etwas zu kurz kam aus meiner Sicht in der Diskussionsrunde, dass zu einem interdisziplinären Team beispielsweise auch Therapeutinnen und Therapeuten, Ärztinnen und Ärzte oder Pädagoginnen und Pädagogen gehören können.

18.23 Uhr, Hauptbahnhof Essen

Das Veranstaltungsprogramm ist zu Ende. Wir laufen ein letztes Mal über die Industrieausstellung, stärken uns mit einer letzten Tasse Kaffee und machen uns auf den Weg zurück zum Bahnhof.

Auf der Rückfahrt unterhalten wir uns beispielsweise über die Frage Arbeitsbelastung in der Pflege und unterschiedliche Anekdoten aus Claus Bodensteins Berufsalltag. Um 23.00 Uhr erreichen wir schließlich müde, aber mit einigen neuen Impulsen im Gepäck den Hauptbahnhof Berlin.

Die außerklinische Intensivpflege, so viel ist zumindest mir deutlich geworden, ist ein hochkomplexes Feld, das von einer hohen Fachlichkeit und einem großen Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Betroffenen geprägt ist. Gleichzeitig ist sie aber auch ein ganz besonderer Markt. Hier zu arbeiten oder als Organisation aktiv zu sein, ist anspruchsvoll und erfordert andere Perspektiven als beispielsweise in der pädagogisch geprägten Eingliederungshilfe. Gleichzeitig wird deutlich, dass beide Bereiche ähnliche Ziele haben und sich gegenseitig wichtige Impulse geben können. Mehr Austausch und gegenseitiges Kennenlernen ist daher im Interesse von allen Beteiligten.

Das Fazit: Meine Fahrt zum KAI Kongress war eine spannende Erfahrung, mit viel Zeit im Zug, aber auch interessanten Begegnungen und netten Gesprächen.

23:45 Uhr, Ankunft zu Hause. Ende des Road Tripps.

Sebastian Weinert



CHANCEN UND HERAUSFORDERUNGEN DES DIGITALISIERUNGSPROZESSES





Digitale Neurorehabilitation

Einblicke aus der Praxis

Digitalisierung und Automatisierung sind Megatrends der Gegenwart und macht vor nahezu keinem Bereich des Lebens halt. Auch in der neurologischen Rehabilitation ist die Digitalisierung schon lange angekommen – und wird sich noch weiter ausbreiten. Auch im P.A.N. Zentrum ist das spürbar. WIR haben einen kleinen Einblick bekommen.

Ob Sprachcomputer für Menschen mit Aphasie, digitale Dokumentationen oder moderne Bildgebungsverfahren: Ohne die Digitalisierung würde die neurologische Rehabilitation schon heute ganz anders aussehen. Doch dieser Prozess ist noch lange nicht zu Ende. Weitere moderne Angebote wie die Einführung von Gaming-Ansätzen in der Reha, die Verlängerung des Rehabilitationsprozesses in den Sozialraum mit Hilfe von Apps

oder wie der Einsatz von Robotik in der Therapie erfreuen sich einer zunehmenden Popularität im Feld. WIR stellen ein paar Beispiele aus dem P.A.N. Zentrum vor.

Spielerisch trainieren: Der Einsatz von MindMotion Go

Nach einem Schlaganfall oder einem Schädel-Hirn-Trauma ist es notwendig, regelmäßig und viel zu trainieren – idealerweise auch in Zeiten, in denen keine Therapien stattfinden. MindMotion Go bietet den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden im P.A.N. Zentrum die Möglichkeit, genau das zu tun. Dabei handelt es sich um eine softwaregestützte Therapieanwendung: In Form kleiner Spiele und Körperübungen werden wichtige Alltagsfähigkeiten spielerisch trainiert. Der Clou ▶



Am 18. Juni 2022 fand Praxiskolloquium im P.A.N. Zentrum statt.

- ▶ daran: Die eigenen Bewegungen werden von einer Kamera aufgezeichnet und direkt in die Spielumgebung übertragen. Auf diese Weise erhält man direkt ein visuelles Feedback.

MindMotion Go kann von den Rehabilitandinnen und Rehabilitanden alleine bedient werden und eignet sich damit wunderbar zum Selbsttraining. Das P.A.N. Zentrum macht gerade erste Erfahrungen mit der Software. Schon jetzt ist deutlich geworden, dass derartige Angebote den Rehabrozess in Zukunft mitprägen werden.

Hilfe bei Orientierungsschwierigkeiten: Das Drittmittelprojekt PAN-Assistent

Wer aufgrund eines Schlaganfalls oder einer anderen neurologischen Erkrankung Orientierungsstörungen aufweist, ist auf ein ausdauerndes und intensives Wegetraining angewiesen, um Stück für Stück mehr Selbstständigkeit zu gewinnen. Diese sehr zeit- und personalintensive Therapieform ist jedoch gerade auch vor dem Hinter-

grund des zunehmenden Fachkräftemangels nicht immer zu leisten. Doch auch hier bietet die Digitalisierung für Betroffene neue Perspektiven.

Mit Hilfe moderner Technologien sollen sie in die Lage versetzt werden, selbstständig an ihren Orientierungsschwierigkeiten zu arbeiten. Derzeit wird geforscht, ob das durch den Einsatz von Virtual und Augmented Reality gelingen kann. Das Ziel des durch das BMBF geförderten Projektes unter Beteiligung der *Charité – Universitätsmedizin Berlin, der Berliner Hochschule für Technik, der Ascora GmbH, ART+COM* und dem P.A.N. Zentrum als klinischem Partner ist es, Einsatzmöglichkeiten für den Einsatz von VR/AR-Systemen im klinischen Setting bei Menschen mit Orientierungsstörungen zu entwickeln. „Aktuell werden beispielsweise die Routen vom Wohnverbund zu den Therapieräumen digitalisiert“, erklärt Katrin Jettkowski, die das Projekt für die Fürst Donnersmarck-Stiftung durchführt. „Der Weg soll damit zukünftig durch die Rehabilitandinnen und Rehabilitanden selbstständig trainiert werden.“ Auf diese Weise soll – so die Ausgangshypothese – das Wegetraining erleichtert und



die Selbstständigkeit der Rehabilitandinnen und Rehabilitanden gefördert werden.

Das Drittmittelprojekt *PAN-Assistent* wird für drei Jahre aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Aktionsfeld Gesundheitswirtschaft im Rahmenprogramm Gesundheitsforschung unter dem Kennzeichen 13GW0566A-E gefördert.

Apps auf Rezept: Das Diga-Verzeichnis

Digitalisierung sowie digitale Angebote werden die Rehabilitation somit weiter prägen und immer weitere Bereiche des Rehaprozesses einbeziehen. Digitale Angebote müssen dabei aber die gleichen Sicherheits- und Wirksamkeitsstandards einhalten wie traditionelle Therapieformen oder Hilfsmittel.

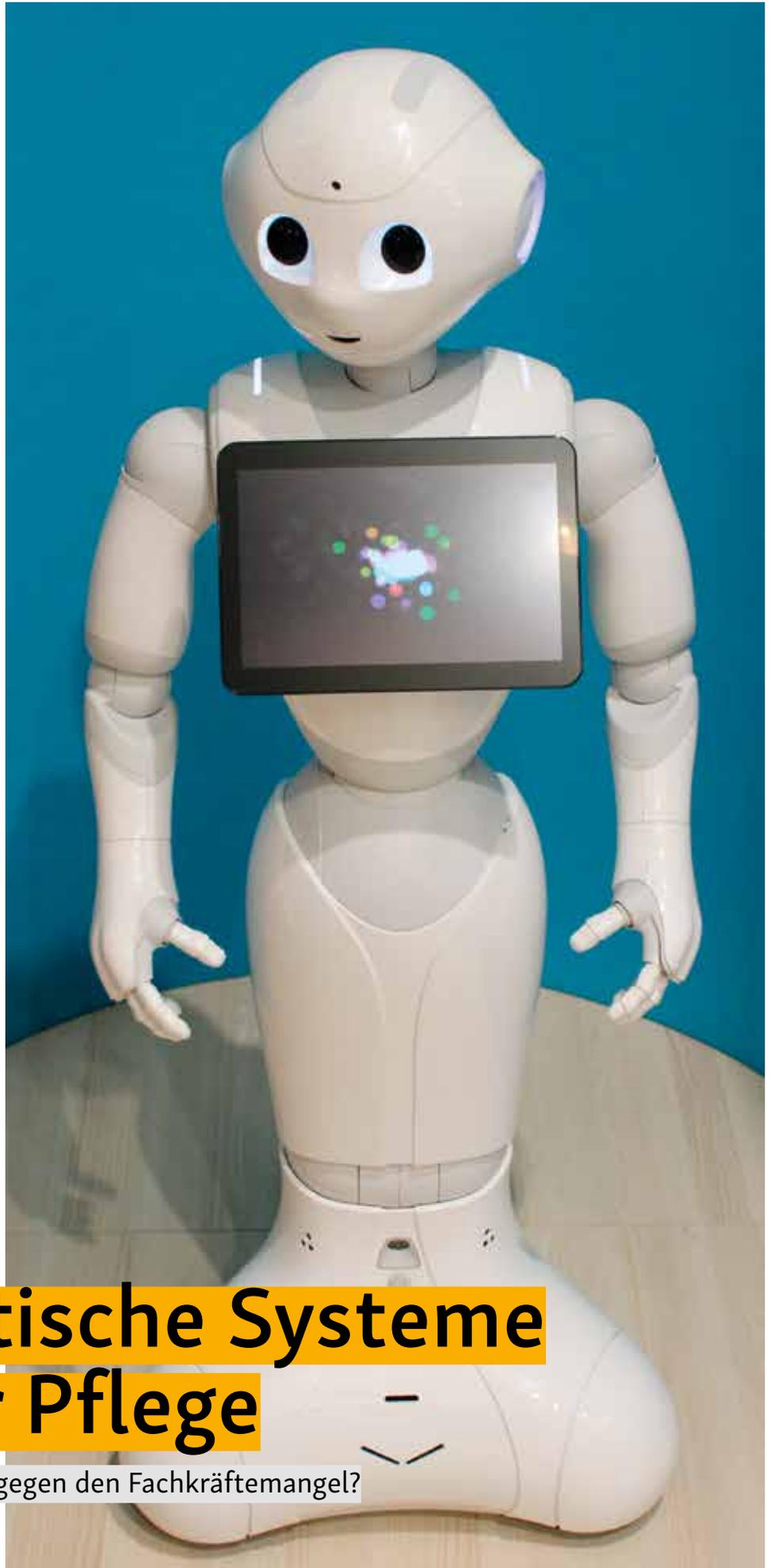
Dann ist es auch möglich, dass sie von den Krankenkassen als Medizinprodukt anerkannt werden und durch den Arzt verschrieben werden dürfen. Diese Produkte werden in das sogenannte Diga-Verzeichnis aufgenommen.

Dahinter steht ein komplexer Prozess, der derzeit leider auch zur Folge hat, dass nicht alle – qualitativ guten Angebote – den Weg in das Verzeichnis finden. Dennoch lohnt sich die Arbeit für eine Standardisierung für Kostenträger, Hersteller und Betroffene. Denn es garantiert ein qualitativ hochwertiges digitales Angebot in einem immer unübersichtlicher werdenden Markt. Das Diga-Verzeichnis kann unter **www.diga-verzeichnis.de** online eingesehen werden.

Die Digitalisierung wird im Gesundheitsbereich weitergehen und weitere Bereiche einschließen – ein spannender Prozess, der das Rehabilitations- und Gesundheitswesen weiter begleiten wird und das Potential hat, alte, festgefahrene Strukturen aufzulösen und konkrete Verbesserungen für Betroffene zu bringen.

Sebastian Weinert

Technische Streichelroboter und andere kleine Service-roboter kommen bereits seit Jahren in der Interaktion mit pflegebedürftigen Patientinnen und Patienten zum Einsatz. Seit 2020 finanziert das Bundesministerium für Bildung und Forschung ein interdisziplinäres Forschungsprojekt mit dem Ziel, den Service-roboter *workerbot6TM* für Aufgaben in der Pflege weiterzuentwickeln. Unter Einbezug von Pflegepersonal und Pflegebedürftigen werden Arbeitsprozesse im Pflegealltag untersucht – beispielsweise die mögliche Unterstützung bei Hol- und Bringdiensten. Zudem werden vertrauensbildende Merkmale des Roboters erforscht. Die Psychologin Kim Klüber von der Humboldt-Universität zu Berlin arbeitet von Beginn an in dem Projekt mit. WIR-Redakteur Martin Küster hat mit ihr gesprochen.



Robotische Systeme in der Pflege

Eine Alternative gegen den Fachkräftemangel?

Frau Klüber, das Forschungsprojekt RoMi entwickelt derzeit einen Pflegeroboter, der Pflegekräfte in Einrichtungen bei Routineaufgaben entlasten soll. Können Sie uns das Projekt RoMi kurz skizzieren und Ihre Aufgabe, die Sie in dem Projekt haben?

RoMi steht für „Roboterunterstützung bei Routineaufgaben zur Stärkung des Miteinanders in Pflegeeinrichtungen“. Wie der Name schon verrät, versuchen wir in dem Projekt, einen Service-Roboter zu einem Pflegeroboter weiter zu entwickeln, den wir konkret für Routineaufgaben einsetzen können, um Pflegekräfte bei wiederkehrenden Aufgaben zu entlasten. Aber auch das Miteinander zwischen Bewohnern und Pflegekräften soll gestärkt werden.

Das Projekt untergliedert sich in drei Phasen: In der ersten Phase beschäftigten wir uns mit der Identifikation von Anforderungen an den Roboter. Welche Aufgaben sollen übernommen werden, wie soll er gestaltet sein oder was sind Wünsche von den Zielgruppen, sind die Fragen, die wir gestellt haben. Die zweite Phase ist die Implementierung, also die Umsetzung von den Anforderungen. Der Roboter wird für genau diesen Einsatz weiterentwickelt. Die dritte Phase ist die Evaluation. Der Roboter wird in einer Pflegeeinrichtung zum Einsatz kommen. Wir untersuchen, wie sich der Roboter im Feld verhält und auch wie die Pflegekräfte reagieren, wenn er über eine längere Zeit in der Pflegeeinrichtung mitarbeitet.

Meine Aufgabe ist die menschenzentrierte Gestaltung. Ich untersuche, was sich die Pflegekräfte vom Roboter wünschen und was von technischer Seite her geschehen muss, damit die Wünsche der Pflegekräfte erfüllt werden.

Für das Projekt haben Sie Pflegekräfte interviewt, um die Aufgaben kennenzulernen, die ein Pflegeroboter möglicherweise übernehmen kann. Welche Einsatzmöglichkeiten haben Sie anhand des Interviews herausfinden können?

Wir haben von sozialen bis funktionalen relativ viele Aufgaben identifizieren können. Soziale Aufgaben sind zum Beispiel, dass der Roboter mit Pflegebedürftigen kommuniziert, Gespräche führt, spielt und sich unterhalten soll. Funktionale Aufgaben können physische oder körperlich anstrengende Tätigkeiten sein, sei es Patienten umzulagern oder von einem Rollstuhl ins Bett zu legen. Auch lange Wege, mit ständigem hin und her laufen, zählen dazu. Ich glaube, wenn man Pflegekräfte einen Schrittzähler geben würde, kommen am Ende des Tages superviele Schritte zusammen. Eine Lösung könnte es sein, den Roboter erst ins Patientenzimmer fahren zu lassen, zu fragen, was sich die pflegebedürftigen Personen wünschen und das dann wieder an die Pflegekräfte weiterzuleiten.

Sind Medikamentengabe und Assistenz der Körperpflege auch denkbar?

Das wurde auch genannt, aber mehr als Unterstützung bei solchen Aufgaben. Ein Roboter könnte zum Beispiel die Medikamente sortieren und bei der Tabletten- oder Medikamentenausgabe mitfahren und unterstützen. Genauso ist es bei der Körperpflege oder Wundversorgung. Dabei kann ein Roboter im Zusammenspiel mit der Pflegekraft etwas anreichen, anstatt dass er es alleine oder selber macht.

Wie kommt ein Roboter in Wohnungen mit Barrieren klar?

Das ist natürlich schwieriger. Es muss vorher bedacht werden, ob es Stufen gibt, worüber der Roboter nicht fahren kann. Selbst wenn ein Aufzug vorhanden ist, ist die Frage, wie ein Roboter eigenständig auf die nächste Etage kommt. Oft sollte bzw. muss man gar nicht den Roboter anpassen, sondern die Umgebung. Dabei kann man mit „Tricks“ arbeiten. Der Roboter kann zum Beispiel über QR-Codes erkennen, in welcher Etage er ist. Oder mit Hilfe einer Milchglasfolie eine Glaswand detektieren. Es gibt Eigenschaften in einer Einrichtung oder auch zu Hause, die es dem Roboter schwer machen können. Vieles kann man aber anpassen, um den Roboter überall zu verwenden. Aber natürlich gibt es auch Aspekte, die man nicht ändern kann.

Pflegerobotik in der Praxis

Wenn eine Pflegekraft ein Bett frisch beziehen oder eine Windel wechseln muss, könnte das auch ein Pflegeroboter übernehmen, bzw. erkennen, dass er handeln muss?

Gerade bei Aufgaben direkt am Menschen wird oft verlangt, dass das auch wirklich ein Mensch übernimmt. Durch die Interviews mit Pflegekräften haben wir gemerkt, dass der Roboter vielmehr Aufgaben übernehmen soll, bei denen nicht unbedingt die körperliche Interaktion mit den Menschen im Vordergrund steht. Um zu erkennen, dass die Windeln der Patient*innen voll sind, sollte eher mit Sensorik am Bett gearbeitet werden, anstatt dass ein Roboter nachschaut. Personen sensibel anzufassen, ist immer noch eine große Herausforderung.

Aber ein Kopfkissen könnte ein Pflegeroboter schon beziehen?

Ich denke, das würde funktionieren. Das Problem ist eher, dass ein Kopfkissen und die Bezüge immer die gleiche Größe haben müssen, also ein standardisiertes Maß. Genauso verhält es sich beim Anheben eines Glases oder einer Flasche. Wenn sich alles in Größe und Form unterscheidet, verlangt das wirklich dieses „Fühlen und Erkennen“. Das bringt Schwierigkeiten mit sich. Aber wenn das alles auf den Roboter abgestimmt ist, ist das machbar. ▶

► **Können Sie Beispiele für Interaktionen nennen?**

Das kommt immer sehr auf den Roboter an. Es gibt Roboter, mit denen können wir über Knöpfe oder über einen Touchscreen interagieren. Es gibt Roboter, die sehen aus wie ein Kuscheltier. Die haben keinen Touchscreen oder Knöpfe, aber man kann sie natürlich trotzdem anfassen und über Berührungen interagieren. Man interagiert aber häufig über Sprache. Das war zum Beispiel auch ein Wunsch von den Pflegekräften. Für Menschen ist es leichter, über Sprache zu kommunizieren. Wenn ich erst Knöpfe drücken muss, ist das viel komplizierter. Aber das kommt natürlich auf die Zielgruppe an. Man sollte zudem auch über Sprache oder visuell Feedback geben, je nachdem ob die Patient*innen Hör- oder Seheinschränkungen haben.

Inwiefern spielten gepflegte Menschen im Projekt eine Rolle?

Pflegekräfte sind tatsächlich unsere primäre Zielgruppe. Das ist einerseits Corona geschuldet, weil das Projekt genau zum Start der COVID-19 Pandemie angefangen hat. Wir konnten in kein Pflegeheim gehen, um Pflegebedürftige zu interviewen. Selbst Pflegekräfte zu erreichen, war schwierig. Dies konnten wir jedoch mit Online-Interviews lösen. Andererseits ist unser Ziel, einen Service-Roboter zu entwickeln, der konkret Pflegekräfte entlastet, damit diese wieder mehr Zeit für die Pflegebedürftigen haben.



Damit können wir Vertrauen und Akzeptanz schaffen.

Was sind denn Vor- und Nachteile, wenn ein Roboter wie eine Maschine oder eher wie ein Mensch aussieht?

Ein menschliches Aussehen ist etwas, was man kennt. Man kann sein Gegenüber besser einschätzen. Ich weiß zum Beispiel, wie sich ein menschenähnlicher Roboter bewegt, weil ich dieselben Skripte eines Menschen auch bei einem Roboter anwenden kann. Ich vertraue ihm mehr, weil ein Mensch etwas Bekanntes ist. Damit können wir Vertrauen und Akzeptanz steigern. Auf der anderen Seite muss man schauen, wie viel Menschlichkeit gut ist, weil ich dadurch auch gewisse Erwartungen wecke. Wenn ein Roboter Arme, Beine und ein Gesicht hat, dann erwarte ich, dass er etwas greifen, laufen und dass er sprechen kann. Wenn er das nicht kann, bin ich enttäuscht. So habe ich eine Erwartungshaltung geschaffen, die ich dann nicht erreichen kann. Es ist sinnvoll, einen Mix aus menschlich und technisch zu generieren, der dann das widerspiegelt, was der Roboter letztendlich kann.

In der Pflege ist Zuwendung und menschliche Nähe immer sehr wichtig. Gerade pflegebedürftige Personen sind durch ihre Abhängigkeit oft eingeschränkt, am sozialen Leben teilzunehmen. Kann ein Pflegeroboter das ersetzen?

Ersetzen ist das falsche Wort, denn menschliche Nähe ersetzen, kann der Roboter nicht. Aber er kann menschliche Nähe fördern, da durch die Übernahme gewisser Aufgaben der Pflegekraft mehr Zeit für den Menschen bleibt. Er kann aber auch zu Interaktionen anregen, zum Beispiel eine Patientin fragen, ob sie Lust hat, mit einem anderen Patienten Schach zu spielen. Der Roboter regt vielleicht auch dazu an, sich über ihn zu unterhalten, sodass so wieder ein neues Gesprächsthema zwischen Patient*innen aufkommt. Natürlich könnte man auch über den Roboter mit seinen Angehörigen via Skype oder FaceTime kommunizieren. In Momenten, wo man vielleicht alleine auf dem Zimmer wäre, kann er dadurch Nähe zu anderen Menschen fördern. Das ist bestimmt besser, als ganz alleine irgendwo zu sein, aber es ist nicht damit vergleichbar, mit einem Menschen zu reden.

Lassen sich auch Emotionen, z. B. Humor programmieren?

Humor kann man implementieren. Wahrscheinlich ist es erstmal der Humor von dem Programmierer. Wenn wir jetzt noch Künstliche Intelligenz (KI) als ein lernendes System dazunehmen, dann lernt der Roboter, bei welchem Witz gelacht wird und bei welchem weniger. KI ist jedoch noch kein Thema bei uns im Projekt.

Wer trägt die Verantwortung: Die Pflegekraft oder der Serviceroboter?

Es ist wichtig, dass man weiß, dass die Verantwortung schon noch bei den Menschen liegt. Ich fand es interessant, dass Pflegekräfte im Interview den Wunsch geäußert haben, dass der Roboter ganz klar sagt: „Das ist nicht mehr mein Verantwortungsbereich.“ Man muss sich natürlich vorher ganz viele Gedanken darüber machen, was darf ein Roboter, wie weit darf er gehen und wie weit nicht? Das bringt besondere Datenschutzvorschriften, Hygienevorschriften und Sicherheitsanforderungen mit sich, die schon, bevor der Roboter zum Einsatz kommt, beachtet werden müssen.

Die Anwesenheit eines Pflegeroboters kann Menschen mit Skepsis oder vielleicht sogar Unbehagen erfüllen. Welche Argumente kann man da entgegensetzen?

Es ist wichtig, den wahren Grund zu kennen, warum der Roboter Unbehagen auslöst. Denn ich glaube, dass es oftmals nicht unbedingt der Roboter an sich ist, der Unbehagen auslöst, sondern einfach, dass es etwas Neues ist, eine neue Technik.

Ältere Menschen im Pflegeheim haben generell weniger Technikerfahrungen. In 50 Jahren sieht das wieder ganz anders aus. Dann haben ältere Menschen Erfahrungen mit Smartphones und Computer. Dann ist ein Roboter vielleicht gar nicht mehr so neu und löst Unbehagen aus. Aktuell sollte man ein gutes Einführungskonzept haben. Also nicht einfach den Roboter hinstellen und sagen: „Macht mal“, sondern den Roboter zusammen mit der Pflegekraft vorstellen oder zunächst in der Gruppe mit dem Roboter agieren. Langsam an Robotik heranführen, kann schon superviel Angst am Anfang nehmen.

Wann ist der neue Roboter fertiggestellt?

Mitte Dezember ist er fertig. Unser Plan ist es 2023 den fertigen Roboter in eine Pflegeeinrichtung zu bringen. Im Projekt arbeiten wir mit der Charité zusammen, die schon im Kontakt mit einer Pflegeeinrichtung steht. Ein Feldtest braucht viel Vorbereitungszeit. Fragen, wie die Einrichtung aufgebaut ist, klären, mit welchen Personen was abgesprochen werden muss und wieviel Personen an der beginnenden Studie teilnehmen werden, welche Hygiene und Datenschutzauflagen zu beachten sind, werden jetzt für die Praxisstudie abgestimmt.

Wie schätzen Sie die Bedeutung von Pflegerobotern in der Zukunft ein?

Der Pflegekräftemangel ist schon der Hauptgrund, warum Robotik in den nächsten Jahren superwichtig ist, einfach weil es zu wenige Pflegekräfte gibt. Und die Wenigen haben viel zu viel zu tun. Wir wollen mit Robotik keine Pflegekräfte austauschen oder ersetzen, sondern wir wollen die Pflegekräfte, die es aktuell



noch gibt, unterstützen und versuchen, ihnen die Arbeit zu erleichtern. Das ist der beste Grund, um Robotik im Gesundheitswesen zu rechtfertigen. Hinzu kommt, dass Pflegekräfte enormen Belastungen ausgesetzt sind, sei es kognitiv, mental oder physisch. Da kann Robotik natürlich auch den gesundheitlichen Folgen, denen Pflegekräften ausgesetzt sind, entgegenwirken, indem man sie körperlich und mental unterstützt. Einer meiner Wünsche an Robotik-Hersteller oder Robotik-Projekte ist es, möglichst vielfältige Aufgaben, die ein Roboter übernehmen kann, in einem Roboter zu vereinen. Diese 24-Stunden-Verfügbarkeit von einem Roboter ist ein sehr großer Vorteil. Dadurch kann der Roboter zum Beispiel bei der Essensausgabe unterstützen, zwischendurch noch Spiele spielen, und nachts die Flure desinfizieren. Ich glaube, da wird sich in den nächsten Jahren noch viel mehr tun. Robotik ist gerade in der Entwicklung. Aber ich denke, da wird noch viel Gutes kommen.

Vielen Dank für die Antworten und viel Erfolg für das weitere Projekt.

Interview: Martin Küster



pflege-und-robotik.de/romi/



Digitalisierung in der Pflege

Herausforderungen und Chancen für einen Ambulanten Pflegedienst

Die Digitalisierung in der Pflege beschäftigt Andreas Seitz und Kristin Weise schon seit langem. Andreas Seitz ist Leiter des Ambulanten Dienstes der Fürst Donnersmarck-Stiftung (AD), Kristin Weise arbeitet als Qualitätsmanagementbeauftragte in dem Bereich. Mit einer neuen Software und Analyse der einzelnen Tätigkeiten sind sie und das 80-köpfige Team des AD schon auf den Weg in die Pflege 2.0.

Digitalisierung in der Pflege ist ein weiter Begriff, den wir im AD in verschiedene Teilbereiche separiert haben. Einer davon betrifft die Dokumentationssoftware, die wir im Einsatz haben. Aktuell bereiten wir den Wechsel auf das Programm *Connex Vivendi* vor. Mit der neuen Software können wir nicht nur Leistungen dokumentieren und abrechnen, sondern auch die Personal- und Einsatzplanung durchführen.

Mitarbeitende haben somit die Möglichkeit, jeder Zeit ihre Zeitkonten digital einzusehen und zu vervollständigen. Zudem bietet die Software die Möglichkeit, beispielsweise über *Speech to Text* die bisher sehr aufwendige Dokumentation der erbrachten Leistungen oder Informationen an die Pflegedienstleitung sowie innerhalb des Teams zu vereinfachen und zu beschleunigen. Alle Informationen werden nachhaltig gespeichert und sind von jedem digitalen Gerät innerhalb des Teams einzusehen.

Weniger Bürokratie – mehr Zeit für die Arbeit mit Menschen

Aber nicht nur Transparenz und Nachhaltigkeit sind wichtige Anforderungen an die Digitalisierung innerhalb

der Pflege. Ein weiteres Ziel des Ambulanten Dienstes ist es, Prozesse zu reflektieren und anhand digitaler Verbesserungen die Attraktivität des Pflegeberufs zu steigern. Gelingt es, die bürokratischen Dokumentationsprozesse zu beschleunigen, bleibt den Mitarbeitenden mehr Zeit für die Versorgung der Klientinnen und Klienten – und damit der Arbeit, für die sie sich ursprünglich entschieden haben.

Zudem möchte der AD die Schnittstellenkommunikation, beispielsweise mit den pädagogischen Mitarbeitenden der Fürst Donnersmarck-Stiftung vereinfachen. Das vielfältige Angebot der Stiftung macht es möglich, dass die Klientinnen und Klienten auf vielfältige Art und Weise von der Digitalisierung der Pflege profitieren. Beispielsweise ist ein häufiger Wunsch, pflegerische Unterstützung beispielsweise bei der Körperpflege oder dem Transfer in den Rollstuhl sowie Teilhabe an der Gesellschaft gleichermaßen zu erhalten. Durch eine enge und transparente Kommunikation zwischen Pflege und Pädagogik, eine gute Dokumentation und klar abgestimmte Prozesse ist es möglich, dass die einzelnen Arbeitsbereiche der Fürst Donnersmarck-Stiftung diesen Wunsch noch besser erfüllen als bisher.

Insgesamt erwarten wir, dass die Digitalisierung Kommunikation und Dienstplanung vereinfachen wird. Vor allem aber werden die notwendigen Dokumentationen schneller zu erledigen sein und somit mehr Zeit für die Klientinnen und Klienten generiert werden.

*Andreas Seitz, Kristin Weise
Ambulanter Pflegedienst der Fürst Donnersmarck-Stiftung*

Ein Ausflug in die Pflegegeschichte

Interview mit Prof. Dr. Karen Nolte

Beschäftigte in der Pflegebranche und ihre belastenden, oft überlastenden Arbeitssituationen sind spätestens seit Ausbruch der Coronapandemie zunehmend in das öffentliche Bewusstsein geraten. Doch wie alt ist der Pflegeberuf überhaupt und warum leidet er trotz der hohen Verantwortung für die Mitarbeitenden sowie trotz Fachkräftemangel auch heute noch an fehlender Wertschätzung und Anerkennung? Prof. Dr. Karen Nolte, Direktorin am Institut für Geschichte und Ethik der Medizin der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg und eine profilierte Kennerin der Pflegegeschichte, gibt Antworten.

Wer sich für die Geschichte der Pflege interessiert, stößt gleich zu Beginn auf eine Herausforderung. Die Quellenlage ist schwierig; die Suche nach spannenden Unterlagen insbesondere zur Frühgeschichte der Pflege gleicht einem Puzzle mit vielen tausend Teilen. Selbst an Orten mit einer guten Aktenlage wie Krankenhäusern wurden und werden Unterlagen zur Pflegepraxis als Gebrauchsdokumente oftmals schon nach kurzer Zeit entsorgt. Auch sogenannte Pflegebücher, in denen Pflegende ihre Arbeit gerade dokumentierten, wurden meistens weggeworfen.

Doch neben der schwierigen Quellenlage gibt es noch andere Gründe für den unzureichenden Forschungsstand. ►



Im ersten Weltkrieg errichtete Fürst von Donnersmarck in einem ehemaligen Casino in Berlin-Frohnau ein Lazarett für Kriegsverletzte.



Krankenpflegeschülerinnen üben Betten beziehen, Krakau 1926

- So hat sich die medizinhistorische Forschung über viele Jahre hinweg nicht für die Geschichte der Pflege interessiert; in der allgemeinen Geschichte spielte sie sogar keine Rolle. Dieser Zustand ist aus Karen Noltes Sicht typisch für die bis heute fehlende Anerkennung der Pflege innerhalb der Medizin. Selbst als die Geschichte von Patientinnen und Patienten die Aufmerksamkeit der medizinhistorischen Forschung weckte, fehlte immer noch der Blick auf die Pflegekräfte, die doch den Klinikalltag so wesentlich mitbestimmen.

Die Aufmerksamkeit für das Thema steigerte sich erst, als der Berufsstand der Pflegenden selbst damit begann, die eigene Geschichte aufzuschreiben. Dennoch: „Trotz des zugenommenen Interesses an der Geschichte interprofessioneller Gesundheitsberufe ist die pflegehistorische Forschung noch weit davon entfernt, innerhalb der Geschichtswissenschaft oder auch nur der Medizingeschichte etabliert zu sein“, erklärt Karen Nolte. Immer wieder ist die Historikerin über das mangelnde Interesse von Medizinerinnen und Medizinern sowie Studierenden an der Geschichte der (Kranken-)Pflege überrascht. Denn ein größeres Wissen voneinander würde viele Dinge im Klinikalltag vereinfachen: „Die Pflege ist der Berufsstand, mit dem Medizinerinnen und Mediziner am engsten zusammenarbeiten. Gerade in der Pflege lassen sich darüber hinaus viele Probleme im Alltag und in der Zusammenarbeit historisch erklären. Man versteht den Pflegeberuf und auch das Verhalten der Pflegekräfte einfach besser, wenn man ihre Geschichte kennt.“

Vom „Liebesdienst“ zur akademischen Ausbildung: Entstehung der Pflegewissenschaft

Doch wann genau kann man denn eigentlich von einem Berufsbild „Pflege“ sprechen? Im historischen Rückblick dominierte über lange Zeit im 20. Jahrhundert das Bild von der fürsorglichen Krankenschwester, für die Patientenpflege eher ein „Liebesdienst“ war. Ausbildungsstandards, geregelte Arbeitszeiten, kurzum ein klares Berufsbild gab es damals noch nicht. „Eine richtige Verberuflichung hat sich erst in der Nachkriegszeit mit der Reform des Krankenpflegegesetzes vollzogen“, erklärt Karen Nolte.

Von einer Akademisierung und einer sich entfaltenden Pflegewissenschaft war man zu diesem Zeitpunkt allerdings noch weit entfernt – auch wenn 1953 in Heidelberg auf Initiative der *Rockefeller Foundation* eine Schwesternschule als *Nursing School* nach amerikanischen Vorbild entstand. Hier wurde den Krankenpflegerinnen neben dem Praxisteil eine akademische Ausbildung vermittelt. Auch wenn die Frauen als „Hollywood-Schwester“ auf den Krankenhausfluren belächelt wurden, wurde in Heidelberg damals dennoch der Grundstein für die spätere Pflegewissenschaft in Deutschland gelegt.

Heute ist die Pflegewissenschaft in Deutschland vor allem an den Hochschulen etabliert, verglichen mit dem Ausland ist die Akademisierung des Berufes aber weiter-



◀ **Florence Nightingale war eine britische Krankenschwester, Statistikerin. Im 19. Jahrhundert war sie die Begründerin der modernen westlichen Krankenpflege und einflussreiche Reformerin des Sanitätswesens und der Gesundheitsfürsorge in Großbritannien und British-Indien.**

Pflege und Pflegenotstand und ihre Fürsprecherinnen erhalten insbesondere seit Ausbruch der Corona-Pandemie ein gestiegenes mediales Echo. ▶



hin rückständig. Das heißt nicht, dass der Pflegestandard in Deutschland schlecht ist. „Deutsche Pflegekräfte sind hoch kompetent und gut ausgebildet“, betont Karen Nolte. „Aber ich glaube, dass man nach einer akademischen Ausbildung das eigene Handeln anders reflektieren und auf Augenhöhe mit anderen Gesundheitsberufen agieren kann. Das hilft dann zuallererst auch den Pflegefachkräften selbst.“ Dies deutet sich auch in einem noch laufenden Interviewprojekt an, das Karen Nolte derzeit mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zur Situation von Pflegefachkräften während der Corona-Pandemie durchführt. Darin zeigt sich, dass Personen mit einem akademischen Hintergrund ein anderes Handwerkzeug hatten, um die besonders belastende Situation in der Pandemie zu reflektieren und folglich besser mit den Herausforderungen in den letzten zwei Jahren umzugehen.

Pflegewissenschaft öffentlich sichtbar machen

Die immer noch rückständige Anerkennung der Pflegewissenschaft hat auch eine weitere Dimension: Gerade in Talkshows und anderen öffentlichen Foren, die den

politischen Umgang mit Corona stark prägte, waren Forschende aus der Pflegewissenschaft – im Gegensatz zu Medizinerinnen und Medizinern – kaum vertreten. So wichtig die alltagsnahen Schilderungen von Pflegefachkräften über die Probleme des Berufsalltages, schlechte Bezahlung und eine permanente Überlastung für das öffentliche Problembewusstsein auch waren, die Pflegewissenschaft hätte die Debatte über die Situation der Pflege um weitere Facetten bereichern und vertiefen können.

Für die Zukunft gilt daher: Eine intensive Beschäftigung mit Pflege, der Pflegewissenschaft und der Pflegegeschichte kann helfen, Pflege besser zu verstehen, die Herausforderungen der Pflege in der Gegenwart besser zu reflektieren und somit bessere Lösungen im Gesundheitswesen zu finden – und das wäre im Interesse von Pflegefachkräften, Medizinerinnen und Medizinern und natürlich auch der Patientinnen und Patienten.

Ursula Rebenstorf, Sebastian Weinert



Warum sie Dienstag immer nicht kann?

Eine Pflegeeinrichtung als Dauerbaustelle

Der Weg ist das Ziel. So kann es lauten, wenn ich einmal quer durch Berlin fahre. Denn das *St. Elisabeth-Stift* liegt im Prenzlauer Berg unweit von der U- Bahnstation Eberswalder Straße und dem Mauerpark. Das Gebäude wurde im Jahr 1856 im spät-klassizistischen Stil errichtet und steht unter Denkmalschutz. An der lauten Straße befindet sich die Nordfassade mit den Büroräumen. U-förmig erstrecken sich die Seitenflügel, welche umgeben sind von einem schönen Garten, mit Vogelgesang, Baumwipfeln, Hühnern und Hasenstall. Kaum zu glauben, aber eine himmlische Ruhe und eine Oase für alle Beteiligten im Haus, nicht nur für die Bewohnerinnen und Bewohner. Als Architektin bin ich auf Demenz-/ Pflegeeinrichtungen spezialisiert. Als ich 2013 dem Stift empfohlen wurde, ahnte ich noch nicht, was mich über die Jahre so alles erwartet und wie oft ich quer durch Berlin fahren sollte.

Das Ziel war eigentlich nur, diese Einrichtung schön mit Licht und Farbe zu gestalten. Das Einheitsgrau und die Schummerbeleuchtung sollten der Vergangenheit angehören. Die letzten Umbauten fanden 1992 statt, bedingt durch die notwendigen Aufzüge.

Die Gestaltung mit Licht und Farbe musste warten. Denn es gab ein Brandschutzgutachten, aus dem hervorging,

dass im Inneren dringend die ganze Technik komplett erneuert werden muss. Das hatte oberste Priorität. Nach Einsicht der Unterlagen wurde mir schnell klar: Nur mit einem Farbanstrich ist es hier nicht getan. So wurde aus dem nur etwas „schön machen“, eine komplette Baustelle.

Neben der Innengestaltung bekam ich die komplette bauliche Leitung, welche eigentlich durch Planer für Elektro- und Technische Gebäudeausrüstung erfolgen sollte und nicht Leistungsbild der Architekten ist. Ich wurde ins kalte Wasser geschmissen. Doch wie heißt es so schön: Man wächst mit den Aufgaben! Nachdem die Planung 2013 den Bauherrn überzeugte, ging 2014 die Bauleitung los. Jedes Jahr wurde aus Kostengründen eine Ebene instandgesetzt und modernisiert.

Zuerst wurde im ersten Obergeschoss *Mittagssonne* begonnen. Hier ist ein großer schöner Aufenthaltsraum mit Blick in den Rosengarten, eigentlich ideal, um sich hier aufzuhalten. Doch was ich vorfand, erinnerte mich vom Schallpegel her an eine Bahnhofshalle.

Also mussten erst einmal Akustikmaßnahmen getroffen werden, in dem Akustiksegel an der Decke schweben und die Beleuchtung darunter hängt. Beim Betrachten vom Pflegesessel aus wirkt es wie Wolken, die Decke in hellblau und die ovalen Segel in weiß.

Dann folgten neben Malerarbeiten ein Bodenbelag, der den Trittschall minimiert und spezielle Vorhänge, die den Anforderungen an Schallschutz, Hygiene, Brandverhalten entsprechen.

Wie es so schön heißt: den letzten beißen die Hunde. So ist eben der Bodenleger zuletzt am Werk. Da die Freude aller Pflegekräfte und der Bewohnerschaft groß war, endlich den Bereich im „neuen Gewand“ zu beziehen, musste ich die Abnahme der Bodenlegerarbeiten im bewohnten Zustand machen.

Die große Aufgabe war es, alle Firmen unter einen Hut zu bekommen. Doch Dank guter Zusammenarbeit hielten sich alle Firmen an meinen geplanten Bauablauf, wie im Terminplan festgelegt. Auch wenn hier und da mit Überraschungen zu rechnen war, was mir ja im Bestandsbau nichts Neues ist.

Pünktlich Gründonnerstag 2014 konnte der Bauabschnitt bezogen werden. Es verwundert mich nicht, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner jetzt gern auf den Fluren und im Aufenthaltsraum aufhalten, da Licht und Farbe nicht nur im Alter eine enorme psychologische Wirkung hat. Das ist auch wissenschaftlich erwiesen.

Nach Ostern 2014 ging es dann im Erdgeschoss in der Demenzstation *Mittagssonne* und im 1.OG *Kurzzeitpflege*, weiter.

Milieutherapeutische Maßnahmen

Gerade auf Demenzetagen ist es wichtig zu bedenken, dass neben den Veränderungen im Alter auch das Kurzzeitgedächtnis nicht mehr funktioniert, das Langzeit-

gedächtnis jedoch noch relativ lange erhalten bleibt. Deshalb ist es wichtig, die Gestaltung mit milieutherapeutischen Maßnahmen umzusetzen. Milieuthherapie ist der Sammelbegriff für therapeutische Verfahren, mit deren Hilfe Patientinnen und Patienten durch Umgestaltung ihres materiellen sozialen und geistigen Umfelds positiv beeinflusst werden. Das heißt, dass die Gestaltung auf die Bewohnerinnen und Bewohner und deren Fähigkeiten abgestimmt werden soll.

In der ersten Etage, wie schon hingewiesen, ist noch in einem halben Flügel die Kurzzeitpflege untergebracht. In den weiteren zwei bis drei Etagen befinden sich die normalen Pflegeetagen. In der 4. Etage *Regenbogen* die „Junge Pflege“.

Generell möchte ich auf die Herangehensweise der Gestaltung eingehen: Jede Etage unterscheidet sich durch ihre Farbgebung, sei es an den Wänden oder durch den Bodenbelag. Je nach Bezeichnung der Etagen wurden große Bilder im Aufenthaltsbereich wie auch in den Fluren angebracht, z.B. in der *Mittagssonne* Sonnenblumen oder ein Sonnenuntergang, im *Abendfrieden* beruhigende Waldmotive, *Blumengarten* heimische Blumenmotive, *Regenbogen* und – das haben sich die Bewohnerinnen und Bewohner gewünscht – Graffitimotive.

Besonders im Demenzbereich war es mein Anliegen, mit der Gestaltung die Sinne zu aktivieren. Deshalb gibt es im Flur eine Wandtafel aus Moos und Baumrinden. Der Aufenthaltsbereich wurde mit Akustiksegel ausgestattet, um den Nachhall zu minimieren. Um dem Weglaufdrang entgegenzuwirken wurden die Fluchttüren bis Brüstungshöhe mit Ziegelfolie beklebt. So werden sie nicht mehr wahrgenommen. Diese Idee hatte ich schon vorher auf Geriatriestationen mit positivem Erfolg umgesetzt. ▶



Beispiel einer Etage vor (links) und nach der Umgestaltung (rechts)



2. Obergeschoss Abendfrieden



3. Obergeschoss Blumengarten

- Die Wand neben den Türeingängen bekam jeweils einen kontrastreichen farbigen Streifen, welcher das Auffinden der Tür bei kognitiven und/oder sensorischen Beeinträchtigungen erleichtert. Auf dem Kontraststreifen befinden sich für jedes Bewohnerzimmer auch der Briefkasten. Die Türen, welche nicht für den Bewohnerbereich vorgesehen sind, wurden nicht betont.

Eine neue Farbgestaltung für junge Erkrankte

Nun kam 2018 die vierte Etage *Regenbogen* dran. Hier befinden sich Bewohnerinnen und Bewohner von 18-49 Jahren, welche neurogenerative Erkrankungen aufweisen, entweder durch Geburt oder durch spätere Erkrankung. Hier stellten sich neue Herausforderungen: Es gab Oberlichter und die Zwischendeckenhöhe war sehr gering, so dass es nicht möglich war, die Leuchten so zu integrieren wie in den anderen Geschossen. Nach Bemusterung mit dem Bauherrn wählten wir eine andere Leuchte aus. Da die jungen Bewohnerinnen und Bewohner auch gern einmal selber kochen, kam der Wunsch nach einer neuen Küche auf. Natürlich musste diese, soweit es baulich möglich war, barrierefrei sein. So habe ich mit dem Küchenstudio jedes einzelne Detail besprochen und mit einem Kochwürfel eine Lösung gefunden. Kaum war die Küche montiert, war schon die erste Pizza im Ofen und alle saßen mit Rollstuhl glücklich um den Tisch.

Sanierung in der Pandemie

Neben all diesen Arbeiten kamen hier und da noch zusätzliche hinzu, wie die Sanierung der Freitreppe, das Dienstzimmer und 2020 noch der Garten mit barrierefrei-

en Wegen mit Sportgeräten und einem großen Schachbrett. Gut, dass in der Pandemie viele Arbeiten im Freien ausgeführt werden konnten.

Dafür blieb unser größtes Problem, die Zentralbatterieanlage, welche für Notstrom das gesamte Haus versorgt, unverrichtet liegen. Schon der Anblick war für die Bewohnerschaft und das Personal wirklich nicht ästhetisch. Doch alle kannten ja den Grund, warum wir nicht ins Haus durften. Im Herbst 2021 bekamen wir „grünes Licht“, wieder die Arbeiten fortzuführen. Die Zwischenprüfung ist auch schon im April 2022 erfolgt. Doch nun, wie man so schön sagt kommt noch das „dicke Ende“, die TÜV-Endprüfung und die Brandschutz-Endprüfung

Da die Brandmeldeanlage auch nicht mehr prüffähig war, wurde ich auch noch mit der Mängelbeseitigung beauftragt. Hier hoffen wir nun, dass wir alles 2022 zu einem guten Ende führen können.

Dann kann sie auch (vielleicht) Dienstag wieder!

Dipl. Ing. Monika Holfeld,
freischaffende Architektin – Barrierefreies Bauen



Vorher



Nachher



Aus drucktechnischen Gründen kommt es zu Farbabweichungen!

» Es verwundert mich nicht, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner jetzt gern auf den Fluren und im Aufenthaltsraum aufhalten, da Licht und Farbe nicht nur im Alter eine enorme psychologische Wirkung hat. «



Der Umbau der Küche. Nun können Bewohnerinnen und Bewohner von allen Seiten gut an den Herd herankommen.



Es ist eine schwierige Aufgabe, sowohl schriftlich zugesandte Ergebnisse eines erkämpften und erhaltenen Pflegegrades zu verstehen aber auch in einen behindertentauglichen Alltag umzusetzen. Ganz zu schweigen von den Absurditäten, die der ganze Prozess auch auslösen kann.

Auf dringenden Rat meines Berliner Neurologen erhielt ich erstmals im Jahre 2022 den Pflegegrad 1, dann mit großer Hilfe der Pflegekräfte des *Johanniter-Quartiers* ab Juli gar den Pflegegrad 2. Wohingegen mein neuer Hausarzt meint, dass bei meiner Multiplen Sklerose eigentlich Pflegegrad 3 greifen müsste.

Doch die Auswirkungen des eigentlich zu niedrigen Pflegegrades auf mein tägliches Leben fordert mir oftmals einiges an Verständnis, Einsatz und Engagement ab. Leider ist eine Menge Schreibkram notwendig. Dieser bringt mich und den angeheirateten Mitmenschen, der mich in der Hauptsache seit Jahrzehnten pflegt, an die Grenzen. Denn nur durch Rechnungsstellung komme ich in den Genuss vieler Hilfen. Da muss ich mich noch weiter schlau machen. Zum Glück gibt es allerlei Pflegeberatungsstellen, die weiterhelfen und ihre ambulante Hilfe anbieten. Aber dazu muss ich erst Mal hinkommen.

Mehr Mobilität wäre eine echte Hilfe!

Ich bin stark gehbehindert und daher häufig auf Fahrdienste angewiesen, um mich von einem Ort an den anderen bringen zu lassen. Den öffentlichen Nahverkehr kann ich nur eingeschränkt nutzen. Und dennoch muss ich Behörden oder genannte Pflegeberatungsstellen aufsuchen. Auch will ich singen, tanzen, schreiben (zum Beispiel für das WIR-Magazin), Sport treiben, Musik hören, Schauspiele sehen. Ganz normale Dinge will ich trotz Behinderung bewerkstelligen, genießen und teilen.

Aber allein für Maßnahmen mit medizinischen Indikationen, also etwa Arztbesuche, Krankenhausaufenthalte etc. kann ich bei meiner Schwerbehinderung einen Fahrdienst auf Kosten der Krankenkasse anfordern. Alles andere muss ich privat organisieren. Das ärgert mich. Inklusion und Teilhabe bedeutet mehr, als nur zum Arzt zu kommen.

Sabine Lutz

Wie orientiere ich mich in dem Pflegedschungel?

Links rund um das Thema Pflege

Bei unseren Recherchen für diese Ausgabe sind wir auf einige Links gestoßen, die wir für die Suche nach Informationen rund um das Thema Pflege für interessant halten.

BERATUNG

Für eine unabhängige Beratung rund um das Thema Pflege sind die Pflegestützpunkte in den einzelnen Berliner Bezirken die erste Anlaufstelle:
pflgestuetzpunkteberlin.de

Unabhängige Pflegesachverständige können hier bei dringend benötigten Pflegeleistungen online beraten.
bwpn.de/pflegenetzwerk

Auch für das Thema Pflege ist der Familienratgeber eine wertvolle Recherchequelle.
familienratgeber.de

Austausch, Kontakt und Beratung zu Pflege bieten zahlreiche Selbsthilfegruppen.
sekis-berlin.de/

WOHNEN

Bei Wohn:Sinn leben Menschen mit verschiedenen Bedarfen an Unterstützung in inklusiven Wohngemeinschaften zusammen. Die Pflege wird je nach Konzept und Schwere der Tätigkeit durch Fachkräfte oder (angeleitete) Laienkräfte übernommen. Eine Nachtwache gibt es nur in wenigen Projekte, zum Beispiel in der Hausgemeinschaft von inklusiv wohnen Köln e.V.
wohnsinn.org

Für eine immer älter werdende Gesellschaft spielt Pflege gerade im Alter eine wichtige Rolle. Das Onlineportal *Pflege & Wohnen im Alter* bietet Informationen über Alltagshilfen, Kapitalanlagen, barrierefreie Umbauten der eigenen Immobilie auch einen sogenannten Pflegestufenrechner. Zudem gibt es eine bundesweite Datenbank für die Suche nach Pflegedienste.
wohnen-im-alter.de

LEICHTE SPRACHE

Sich im Pflegedschungel zurechtzufinden ist auch sprachlich und gerade für Menschen mit kognitiven Einschränkungen oft eine Herausforderung. Pflege in leichter Sprache:
wege-zur-pflege.de/leichte-sprache

Auch die Pflegestützpunkte haben ihre Informationen in leichter Sprache aufbereitet:
pflgestuetzpunkteberlin.de/einfache-sprache

BLOG & PODCAST

Das Netz ist angefüllt mit unterschiedlichen Beratungsangeboten rund um das Thema Pflege. Sich da zu orientieren und vor allem die Fachthemen und deren Sprache verstehen, ist für Betroffene auf der Suche nach schneller Orientierung schwierig. Hier können Blogartikel Abhilfe schaffen, denn sie beschreiben pflegerelevante Themen oft in alltags-tauglicher Sprache. Zudem schreiben Blogger und Bloggerinnen oft aus eigener Betroffenheit.
deutsche-pflegeberatung-matheis.de

Podcasts sind eine Alternative für all diejenigen, die ihre Augen bei der Internetrecherche auch mal erholen und dennoch kompakte Informationen aufnehmen möchten. Tipps für pflegende Angehörige:
podcast.de/podcast/920134/tipps-fuer-pflegende-angehoerige-deutsche-pflegeberatung-matheis

Was uns bewegt



„Wir haben immer ganz unterschiedliche Möglichkeiten, mit Krisen umzugehen“

Die Berliner Staatssekretärin für Soziales und Integration Wenke Christoph im Gespräch

Knapp ein Jahr lang arbeitet die Berliner Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales Katja Kipping und ihr Team an sozialpolitischen Weichenstellungen für ein inklusiveres Berlin. Welche das sind, erläutert die Staatssekretärin für Soziales und Integration, Wenke Christoph.

Sehr geehrte Frau Christoph, könnten Sie für unsere Leserinnen und Leser erklären, was eine Staatssekretärin in der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales eigentlich macht?

Staatssekretärinnen und Staatssekretäre sind die Scharniere zwischen Politik und Verwaltung. Die Beschlüsse, die der Senat oder die Abgeordneten im Parlament fällen, setzen wir in dem großen Verwaltungsapparat um. Für meinen Arbeitsalltag heißt das praktisch, den Großteil der Zeit zu reden, viele Gespräche und Telefonate zu führen und viele E-Mails zu schreiben. Aber nicht nur

auf die Verwaltung zu schauen und auf der Meta-Ebene Entscheidungen zu treffen, sondern auch in den Einrichtungen und mit Menschen ins Gespräch zu kommen, ist für mich ein ganz wichtiges Element.

Die aktuelle Diskussion um Inflation, steigende Energie- und Mietkosten bereiten auch Menschen mit Behinderung Sorgen. Wie kann Senatorin Katja Kipping und ihr Team auf Entlastungspakete für Berlinerinnen und Berliner mit Behinderung einwirken?

Diese Situation betrifft ganz viele Menschen, bis in die Mitte der Gesellschaft hinein. Zugleich ist es wichtig, nicht zu vergessen, dass es besondere Betroffenheiten gibt, zum Beispiel von Menschen mit Behinderungen und von Menschen, die ärmer sind. An verschiedenen Punkten sind wir an der Entwicklung von Beratungsangeboten und an einem Härtefall-Fonds für Menschen beteiligt, die wegen Energieschulden vor einer Energiesperre stehen.

Dort schauen wir, dass schnell und unbürokratisch geholfen werden kann. Es ist uns sehr wichtig, mit den betroffenen Menschen, aber auch mit Trägern und Verbänden, die mit Menschen mit Behinderung arbeiten, ins Gespräch zu kommen, um nicht aus dem Blick zu verlieren, wo wir vielleicht einen spezifischen Fokus setzen müssen. Das fängt dabei an, wie sich Träger auch weiterhin finanzieren können und geht weiter, wie wir absichern können, dass die unterschiedlichen Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen nicht schließen müssen oder zu große Einschränkungen haben.

Das Netzwerk der Wärme startet

Zugleich schauen wir auch, dass Einrichtungen aus dem Bereich der Behindertenhilfe auch Teile unseres *Netzwerks der Wärme* werden. Niemand soll alleine im kalten und dunklen Zuhause sitzen. Es soll und muss weiterhin Angebote in dieser Stadt geben, die vielleicht auch noch ausgebaut werden müssen. Wo kann ich in der Nachbarschaft, im Stadtteilzentrum, in der Seniorenfreizeitstätte, vielleicht auch in der Werkstatt hin? Wo ist die Tür offen, gibt es Möglichkeiten, sich auszutauschen, in Kontakt mit anderen Menschen zu kommen und eine Tasse Tee und vielleicht ein zusätzliches Beratungsangebot zu erhalten? Daher rufen wir Einrichtungen, Träger und die Zivilgesellschaft auf, zu überlegen, was sie beitragen können, um in den Stadtteilen und in den Nachbarschaften in Berlin auch zu einem Teil des *Netzwerks der Wärme* zu werden.

Mehr inklusive Betriebe: Zum 1.12.2022 starten umfassende Beratungsangebote

Die Berliner Regierung möchte den Zugang von Menschen mit Behinderung zum Ausbildungs- und Arbeitsmarkt verbessern. Was konnten Sie bisher erreichen bzw. wo stehen wir in diesem langwierigen Prozess?

Die einheitlichen Ansprechstellen für Arbeitgeber sollen zum 1. Dezember in Berlin an den Start gehen. Damit stellen wir ein sehr breites Beratungsangebot für Arbeitgeber bereit, wie sie Menschen mit Behinderungen in Betriebe integrieren, Angebote schaffen und sich entsprechend als inklusive Betriebe aufstellen können. Darüber hinaus schauen wir uns an, wie wir als Berliner Verwaltung noch inklusiver werden können. Jede Senatsverwaltung hat eine Koordinierungsstelle aufgebaut, die mit der Landesarbeitsgemeinschaft für Menschen mit Behinderungen in der jeweiligen Verwaltung kooperiert und in alle Prozesse involviert wird. Wir als Sozialverwaltung steuern das und versuchen, den übergreifenden Blick zu haben.

Inklusion ist bei der Senatsverwaltung für Soziales angesiedelt, aber eigentlich ein Schnittstellenthema

quer durch die verschiedenen Senatsbereiche. Wie sieht Ihre ressortübergreifende Zusammenarbeit zu inklusiven Themen aus?

Die Gesellschaft in Berlin ist diverser als die Verwaltung und unsere Aufgabe ist es, die Verwaltung so aufzustellen, dass sie tatsächlich auch die Diversität der Gesellschaft spiegelt. In der Verantwortung aller Verwaltungen liegt es, entsprechende Voraussetzungen zu schaffen, um Menschen mit Behinderungen, Menschen mit Migrationshintergrund oder Menschen mit unterschiedlichen sexuellen Orientierungen zu involvieren. Das sind wichtige Querschnittsbereiche, damit unsere Arbeitsplätze, Verwaltungsgebäude und unsere Arbeitsweise auch inklusiver gestaltet werden können.

Welche Ziele verbinden Sie mit einem inklusiven Mobilitätskonzept und wie beurteilen Sie den derzeitigen Fahrdienst *Berlmobil*?

Vor dem Hintergrund, dass der neue Fahrdienstleister inmitten von Corona-Zeiten angefangen hat, spricht die Nutzerstatistik von einer sehr hohen Kundenzufriedenheit. Zugleich ist der Sonderfahrdienst nur ein kleines Mobilitätsangebot für Menschen mit Behinderungen. Es gibt die Mobilitätsdienste der Bezirke und die Mobilitätsunterstützungsangebote der BVG. Die Selbstvertretungen der Menschen mit Behinderungen und die Verwaltung für Umwelt, Mobilität, Verbraucherschutz und Klimaschutz entwickeln derzeit ein barrierefreies Mobilitätskonzept. Wir beraten sie dabei und ich finde es richtig, dass das Konzept hauptsächlich von der Verkehrsverwaltung entwickelt wird. Denn Ziel muss inklusive Mobilität in der Breite sein und nicht der Ausbau der Sondersparten. Der Verkehr muss insgesamt so gestaltet werden, dass möglichst alle Menschen daran teilhaben können.

Wie kann die Senatsverwaltung für Soziales Einfluss auf den Bau von mehr barrierefreien Wohnungen nehmen?

Seit 2013 haben wir in Berlin einen amtlich bestätigt angespannten Wohnungsmarkt. Wenn wir die Wohnungsmarktlage und den notwendigen Bedarf an barrierefreien und barrierearmen oder rollstuhlgerechten Wohnungen zusammendenken, kommen wir auf eine sehr kleine Anzahl von Wohnungen, die Menschen mit Mobilitätseinschränkungen zur Verfügung stehen. Die Bauordnung, die als Regelungsinstrument für den Neubau zur Verfügung steht, liegt meines Wissens derzeit zur Beratung im Parlament. Auch aus unserer Verwaltung gab es zusammen mit der Landesbeauftragten für Menschen mit Behinderungen Vorschläge in der Senatsdiskussion, den Muss-Anteil von barrierefreien Wohnungen noch einmal höher zu setzen. Wir sind damit nicht so weit gekommen, wie wir wollten, auch weil die Beschleunigung des Wohnungsbaus demgegenüber Vorrang hatte für den Senat.



- ▶ Nur wenige tausend Wohnungen pro Jahr werden überhaupt neu gebaut. Aus dem Bestand der stadtweit fast 2 Mio. Wohnungen können wir womöglich deutlich mehr rausholen. Hier wollen wir Diskussionen und Planungen anstoßen, wie bspw. über die Ausgestaltung von Förderprogrammen der Wohnungsbestand barrierefrei umgebaut werden kann.

„Wir beobachten, dass immer mehr Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung auf der Straße leben.“

Wir finden es sehr wichtig, wohnungslose Menschen mit Behinderungen von der Straße zu holen und ihnen ein Zuhause anzubieten. Wie schätzen Sie die Situation auch für diese Menschen in Berlin für den kommenden Winter ein und was ist geplant?

Wenn wir über die Wohnungslosenhilfe oder die Wohnungsnotfallhilfe sprechen, gibt es mehrere ganzjährige Unterbringungsangebote, die wir als Senatsverwaltung zur Verfügung stellen, und viele Unterkünfte der Bezirke. Jedes Jahr ist es aber auch schwierig, das Ziel von etwa 1.000 Plätzen für die Kältehilfe-Saison zu erreichen. Dieses Jahr war das tatsächlich eine besonders große Herausforderung. Mit dem angespannten Wohnungsmarkt hatten wir insgesamt wenige Flächen oder leerstehende Gebäude zur Verfügung. Der Markt wird enger und schwieriger, auch weil wir gerade in der jetzigen Situation mit einer sehr starken Fluchtbewegung entsprechende Gebäude als Flüchtlingsunterkünfte gebunden haben. Es ist keine einfache Situation, da immer noch ein neues Objekt zu finden.

Der größere Teil der Menschen mit Behinderungen, die obdachlos oder wohnungslos sind, haben eine psychi-

sche Beeinträchtigung. Aber wir beobachten, dass auch mehr Menschen mit einer körperlichen Beeinträchtigung auf der Straße leben. Im Rahmen der Modellprojekte der Wohnungslosenhilfe bauen wir Angebote auch für Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen aus. Es ist uns wichtig, dass der Staat an dieser Stelle eine aktive Rolle einnimmt. Aber ich halte es auch weiterhin für wichtig, dass die Zivilgesellschaft ein Teil davon ist, sei es mit Spenden von Geld oder mit Spenden von Zeit. Es gibt viele Angebote der Kältehilfe und der Wohnungslosenhilfe in den Stadtteilen und Bezirken, wo ich auch als Nachbarin oder Nachbar in der Essensausgabe helfen oder im Kältebus mitfahren kann. Auch in einem Winter wie diesem kann sich jede und jeder beteiligen, ohne dass es unbedingt mit Geld sein muss.

„Zivilgesellschaft zu sein, ist ein ganz großer Wert, den die Wohlfahrtsorganisationen und die diakonischen Einrichtungen leisten können.“

Welchen Beitrag können Organisationen wie die Fürst Donnersmarck-Stiftung leisten, um Ihre Vorhaben hin zu einem inklusiveren Berlin zu unterstützen?

Der große Vorteil ist die Art, wie in Deutschland das Sozialsystem und die Wohlfahrt organisiert ist: Eine enge Kooperation von Staat, Wohlfahrtsorganisationen und Zivilgesellschaft. Das hat einen wirklich großen Wert. Dadurch können unglaublich viele Ressourcen aus der Zivilgesellschaft mobilisiert werden. Wohlfahrtsverbände haben zum Beispiel auf eine andere Weise als der Staat es könnte, die Möglichkeit, freiwillige Unterstützung und die Nachbarschaft anzusprechen sowie Räume der Begegnung zu schaffen. Diakonische Einrichtungen und Wohlfahrtsverbände bauen zwischen verschiedenen Menschen und zwischen verschiedenen Gruppen in der Stadt ganz andere Brücken, anders und oftmals besser als die Verwaltung. Deshalb war es uns auch so wichtig, mit dem Netzwerk der Wärme auch an die Liga der Wohlfahrtsverbände heranzutreten. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, dafür Räume, Gelder für zusätzliche Öffnungszeiten und zusätzliches Personal zur Verfügung zu stellen. Aber so ein Netzwerk wird es nur geben, wenn sich ganz unterschiedliche Akteure das Thema mit auf den Tisch ziehen und sagen: „Wir wollen ein Teil davon sein.“

Für das Netzwerk der Wärme so wie für die anderen Vorhaben wünschen wir Ihnen und dem Team der Senatsverwaltung viel Erfolg. Herzlichen Dank für das Gespräch.

Ursula Rebenstorf mit Fragen aus der WIR-Redaktion



Notfall einer Einzelperson

Ein dringend benötigtes Therapiedreirad zerbrach unter Nutzerin

Hier ist meine Erfolgsgeschichte, wie ich mir als schwer mehrfachbehinderte Person Teilhabe und Inklusion ermöglicht habe. Mit Hartnäckigkeit und etwas Glück können Pläne umgesetzt und angemessene Ziele verwirklicht werden!

Dreirad-Tod

Im November 2021 brach während des Fahrens mein heiß geliebtes Dreirad unreparierbar unter mir zusammen! Seit dem Sommer 2014 hatte ich dieses wundervolle Teil mit drei gleich großen 26er Rädern besitzen und benutzen dürfen. Ich hatte es „Katruschka“ getauft. Der Second-Hand Kauf in der Nachbarschaft war einmalig und über die Maße billig! Das Dreirad war von der Firma

Pegasus, Modell Trisalu, aus Köln. Es wird schon lange nicht mehr hergestellt. Materialermüdung hatte zu dem Bruch geführt. Wie sollte ich als Sozialhilfeempfängerin einen solchen Glücksgriff noch mal landen?

Sofort begann ich, ein neues Dreirad zu suchen. Ich entdeckte ein wundervolles, gut passendes Dreirad beim Bremer Fahrradladen *TheraMobile*: das wald-grüne 3-Rad „Van Raam Viktoria“. „Fahrräder sind unsere Leidenschaft. (...) Ihre Bewegungsfreiheit ist unser Ziel“, heißt es auf der Website. Der Inhaber Uhe ist seit über zehn Jahren darauf spezialisiert, Fahrräder an gewisse Bedürfnisse anzupassen. Aus der eigenen Familie heraus entwickelte Uhe ein Konzept, Fahrräder so umzubauen und zu verkaufen, dass die Kundinnen und Kunden glücklich ►

- ▶ aus dem Laden gehen. Es wird auch bundesweit ausgeliefert. Die Probefahrt war ein Genuss: Ich musste nur den rechten Fuß 18 cm anheben, um auf die rechte Pedale zu gelangen – eine Erleichterung! Heutzutage normal ist die Stand-Feststellbremse. Es ist ein großer Gewinn, bei Gang 1 aus dem Stand heraus gut und einfach anfahren zu können!

Ich ließ mir von der Neurologin ein Rezept auf ein „Therapeutisches Dreirad ohne Elektroantrieb von TheraMobile“ verschreiben. Dieses schickte der Ladeninhaber samt Kostenplan an meine Krankenkasse. Keinen Monat später unterrichtete mich diese, dass sie den Antrag an das Sozialamt Bremen, Stelle Eingliederungshilfe weitergeleitet habe. Sie sei aufgrund des Sozialgesetzbuches (SGB) IV, „Rehabilitation und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“ für diesen Bereich nicht zuständig. Der Bereich „Prävention von Muskelabbau“ ist meines Erachtens schon deren Bereich. Es gibt keine Rechtsmittel gegen eine Weitergabe eines Antrags.

Stiftungen

Über einen Bremer Behindertenverein habe ich eine Liste von Stiftungen erhalten, die ansprechbar sind in einem Notfall wie diesem. Wer hätte geahnt, dass es so viele Einrichtungen gibt, die in Erinnerung an große Fußballer wie z.B. Uwe Seeler bedürftige Menschen unterstützen, die vom Schicksal nicht so beschenkt sind wie die

Namensgeber? Ich entschied mich für die Franz-Beckenbauer Stiftung in München. Leider hatte ich andere massive Probleme von Dezember 2021 bis April 2022 und „vergaß“ die Unterlagen zurück zu senden. Als ich es Ende April endlich tat, dauerte es keine zwei Monate, bis die Bewilligung da war und das Geld floss.

Erste Erfahrungen

Im Juni holte ich mir dann endlich meine „Viktoria“ ab! Den Namen habe ich durch eine aufgeklebte Friedenstaube zu „Viktor“ verkürzt – eine Verbeugung vor meinem vor einem guten Jahr an Corona verstorbenen wertvollen Spandauer Freund Viktor. „Viktor“ ist mit 1.55m Länge erfreulich kürzer als das vorherige Dreirad. Obwohl an den Vorderrädern immer noch 80 cm breit, wirken die zwei 18 Zoll-Räder vorne so klein, dass mich Busfahrerinnen und Busfahrer mit dem Hilfsmittel problemlos einsteigen lassen. Dank des 24 Zoll-Hinterrades sitze ich im Verkehr hoch genug, um nicht übersehen zu werden. Ein Wermutstropfen ist das Gesamtgewicht von 30kg. In die Tram hinein geht es gut. Jedoch beim In-den-Bus-Heben brauche ich Hilfe. Bisher haben mir andere Bus-Nutzende immer gerne geholfen. Insgesamt hat so der altersbedingte Zusammenbruch meiner „Katruschka“ positive Auswirkungen in meinem Lebensalltag.

Heike Oldenburg



**Im März 2020 gemalt,
Aufgabenstellung:
„Was habe ich während
Corona gemacht?“**



„Wir sind immer der Dienstleister für unsere Mitgliedsorganisationen“

Interview mit Dominik Peter, neuer Vorsitzender des paritätischen Landesverbands Berlin

Als langjährigen Vorsitzenden des Berliner Behindertenverbands und Journalistenkollegen kennen und schätzen WIR Dominik Peter seit Jahren. Ende Mai 2022 ist er zum Vorstandsvorsitzenden des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Landesverband Berlin e.V. gewählt worden. Unsere gemeinsame Stunde begann mit Verzögerung, weil Dominik Peter Schwierigkeiten mit seinem Fahrdienst hatte. Nach der gegenseitigen Vorstellung und Gratulation an unseren Gesprächspartner zu seiner neuen Position begann ein Gespräch, in dem auch schwierige Themen in teils lockerem Ton angegangen wurden. Die Bemerkungen des neuen Vorstandsvorsitzenden ließen in ihrer Offenheit und Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Dominik, was waren eigentlich Deine Gründe, dich zum Vorstandsvorsitzenden wählen zu lassen?

Ich habe zehn Jahre lang im Vorstand mitgewirkt. Davon habe ich mich sechs Jahre als stellvertretender Vorsitzender im Landesverband der Parität eingebracht. und wollte sukzessiv aussteigen. Mehrfach baten mich meine Kollegen, den Vorstandsvorsitz zu übernehmen. Die dritte Anfrage habe ich ernst genommen und mich mit meinem Lebensgefährten besprochen. Die neue Position bedeutet mehr Wirkung für meine politischen Anliegen. Also habe ich mich dafür entschieden. Gleichzeitig gab ich den Vorsitz im BBV (Berliner Behindertenverband) auf. Ich wollte keinen Interessenskonflikt und ich habe auch nicht mehr ausreichend Zeit. Mit der BBZ (Berliner Behindertenzeitung) ist das etwas anders. Mir macht ▶

- ▶ mein Beruf als Journalist Spaß und ich kenne meine Kunden seit 20 Jahren. Das will ich jetzt auch noch ein eine Weile weitermachen.

Die Paritätler Berlin: 813 Mitglieder, 80.000 Menschen

Im paritätischen Wohlfahrtsverband sind über 800 Mitglieder organisiert. Was ist deine Aufgabe als Vorstandsvorsitzender und wie gelingt es Dir, die unterschiedlichen Interessen zusammenzuhalten?

Aus den unterschiedlichen Arbeitsbereichen der Paritätler treffen sich die gewählten Vertreter einmal im Monat zu einer Vorstandssitzung. Das ist genial, weil alle Ahnung von ihren Themen haben und man sich gegenseitig fragen kann. Die Stimmung ist immer sehr diskussionsfreudig, aber freundlich. Natürlich sind nicht alle Arbeitsbereiche des Verbandes automatisch in den Vorstand gewählt. Aber ähnlich wie bei Bundestagswahlen können die Mitglieder ihren Vorstand auch taktisch wählen. Das Ergebnis zeigt eigentlich immer eine breite Mischung. Darüber hinaus stellt auf jeder Vorstandssitzung ein Arbeitsbereich sich und seine Arbeit vor. So lernen wir auch den jeweiligen Referenten kennen, der auch Ansprechpartner für den Vorstand ist. Das ist wichtig, wenn wir eine externe Anfrage zu dem entsprechenden Fachthema bekommen. Auch wenn wir uns bei fachpolitischen Streitthemen als Vorstand einbringen müssen, können wir uns auf die Expertise der Referenten stützen.

Die weiteren Aufgaben eines Vorstandes sind vielfältig: Geschäftsberichte erarbeiten, für unseren Rundbrief zu schreiben oder auch über Gehaltserhöhungen der Beschäftigten von Verbandsmitgliedern verhandeln. Letzteres ist wieder aufgrund der steigenden Inflation aktuell sehr wichtig.

Die Paritätler positionieren sich für diejenigen Menschen, die wirklich jeden Cent umdrehen müssen. Welche Themen treiben Dich zurzeit besonders um?

Als Landesverband lehnen wir das Bürgergeld in seiner geplanten Ausgestaltung ab. Es ist viel zu niedrig und generell ein Armutszeugnis. Wir haben bei Lebensmittelpreisen insgesamt eine Steigerung von 8 %. Diese Zahl ist ein Durchschnittswert, hat aber viel größere Auswirkungen auf den Einzelnen, als man zunächst denkt. Manche Produkte sind zwar etwas günstiger geworden, bei anderen hingegen verzeichnen wir eine Steigerung von 30 %. Das haben wir genauer für die Berliner Behindertenzeitung recherchiert. Verglichen mit den entsprechenden Hartz IV-Sätzen sind Finanzierungen wichtiger Lebensbereiche dadurch schlicht nicht möglich. Unser Gesamtverband fordert höhere Sätze. Da Hartz IV Bundessache, ist hier sofort unser Bundesgeschäftsführer tätig geworden.

Aber auch im Land Berlin gibt es viele Bereiche, die ich nicht so toll finde. In der Folge wird man in die Rolle eines Anwalts für Soziales gedrängt, was ich gerne bin. Gleichzeitig nimmt man diese Rolle auch dankend an, denn sie ist wirklich notwendig. Wenn zum Beispiel unsere Mitgliedsorganisationen signalisieren, dass die Tarife für die Beschäftigten angepasst werden müssen, gehen unsere Referenten in die Verhandlung mit dem Land Berlin. Ein anderes großes Thema ist bei uns Ungerechtigkeit. Ein Beispiel: Das Land Berlin zahlt den Angestellten landeseigener Kitas zusätzlich 100 Euro. Diese 100 Euro finanziert das Land aber nicht bei den freien Trägern. Warum nicht? Egal, mit welchem Politiker du sprichst, versteht der das auch nicht, ändert aber nichts. Da geht unser Verband verständlicherweise auf die Barrikaden.



» **Zwei Säulen: Als Dienstleister für die Mitgliedsorganisationen und als Sprachrohr gegenüber der Politik und der Verwaltung** «



Wie macht Ihr euch in der Bevölkerung bekannt, wie tretet Ihr auf?

Als Verband selber treten wir gerne in der Öffentlichkeit auf. Das erfolgt häufig über unsere Mitgliedsorganisationen. Wenn diese eine Veranstaltung planen, unterstützt der Verband auch mit Geld, Manpower oder durch Suche nach passenden Referenten. Wir sind immer der Dienstleister für unsere Mitgliedsorganisationen und wirken durch und für sie. Die bezirkliche Geschäftsstelle im Kollwitz Platz-Kiez mit ihren elf Mitarbeitern hat eine besondere Aufgabe. Die Referenten sind einzelnen Bezirken zugeordnet und Dienstleister für die Mitgliedsorganisationen in dem jeweiligen Bezirk. Konkret bedeutet das, dass der jeweilige Referent bei Problemen zwischen dem Bezirk und unseren Mitgliedsorganisationen versucht, das Problem mit dem Bezirksbürgermeister oder zum Beispiel mit dem Gesundheitsstadtrat vor Ort zu lösen oder zumindest eine Lösung anzustoßen.

Wie bist du mit der Landesregierung in Kontakt?

Über die Gremienarbeit hinaus nutze ich z. B. parlamentarische Abende im Abgeordnetenhaus oder andere lockere Zusammenkünfte für Gespräche, z. B. mit der Sozialsenatorin. Solche Gelegenheiten, ohne dass gleich ein Protokoll geschrieben wird, sind ganz wichtig.

Bisweilen wurde oder wird den Paritätären eine bestimmte Nähe zu bestimmten Parteien vorgeworfen. Wie geht ihr damit um?

Gar nicht! Es interessiert uns überhaupt nicht. Unsere letzte Vorsitzende, Barbara John, ist zum Beispiel CDU-Mitglied. Das hat sie nie in den Vordergrund gestellt. Vor-

standskollegen von mir sind SPD-nah. Ich zum Beispiel wurde von DIE LINKE in den Rundfunkrat empfohlen, bin aber kein Parteimitglied. Als ich den BBV übernommen habe, dachten alle, das ist ein totaler DIE-LINKE-Laden. Was der überhaupt nicht ist. Ich weiß, was viele Leute bei uns im Verein wählen. Es ist kunterbunt. Aber es zählt, was in unserer Satzung steht: Wir sind unparteiisch. Das ist mir wichtig, sonst wäre ich hier auch nicht groß geworden. Ich werde auch nie ein Parteimitglied sein, weil sich das für viele Vereine, die einen engen Bezug zu einer Person aus der Öffentlichkeit der Parteienlandschaft hatten, auch negativ entwickeln kann. Ein Beispiel, wie die Parität tickt, ist unser Bundesgeschäftsführer, der gleichzeitig auch Parteimitglied bei DIE LINKE war. Als er auf einem Parteitag als Geschäftsführer der Paritätärer gesprochen hatte, gab es innerhalb der Parität einen Riesenaufritt. Das kritisierten wir im Landesverband sehr.

Wie blickst du auf die Jahre im Behindertenverband, die man auch mit deinem Gesicht verbindet, zurück?

Es hat mir wahnsinnig viel Spaß gemacht. Und ich bin auch stolz auf unsere Arbeit. Als ich begonnen hatte, gab es beim Behindertenverband keine einzige Stelle. Nicht mal eine 450-Euro-Kraft. Jetzt bei meinem Weggang haben wir zusammen mit der EUTB-Beratung für Treptow-Köpenick neun Voll- oder Teilzeitangestellte. Für mich war es wichtig, jungen Leuten mit Behinderung die Möglichkeit zu diesen Jobs zu geben. Bei allen Bewerbungen habe ich nie auf das Zeugnis geguckt. Das hat mich nicht interessiert, sondern ob jemand jung ist, eine Behinderung hat und mit seinem Fachwissen in das Team passt.

► **Du bist Mitglied im Rundfunkrat des RBB. Wie wirkt sich der jüngste Skandal auf deine Arbeit aus?**

Alle 28 Rundfunkratsmitglieder schauen jeden Tag mit Schrecken in den Pressespiegel. Man muss auch wissen, dass der Rundfunkrat ein zahlloser Tiger ist. Er hat nicht die Möglichkeiten, eine Patricia Schlesinger oder die Intendanz in ihrem Tagesgeschäft zu überwachen. Auch der Verwaltungsrat, der das eigentlich vom Papier her machen soll, kann das nicht. Denn das sind Ehrenamtler, die die vielen Millionen Euro Budget als Nebenjob „überwachen“ sollen.

Aber man kann im Rat vermutlich trotzdem nicht zur Tagesordnung übergehen?

Nein, das kann man überhaupt nicht. Ist man auch nicht, sondern hat weitgehende Reformen eingeleitet.

Wie ist Dein persönlicher Umgang damit?

Ich bin geschockt und kann nicht verstehen, dass der RBB, der die rote Laterne bei den Einschaltquoten hat und nicht sehr erfolgreich agiert, 40 Mitarbeiter außertariflich mit mehr als 12.000 Euro Monatsgehalt bezahlt hat. Wir reden hier über einen öffentlich-rechtlichen Sender, der, ähnlich wie der soziale Bereich, unter ganz besonderer Beaufsichtigung steht. Auch die Mitgliedsorganisationen der Parität geben Steuergelder aus. Sie gehen damit aber sehr umsichtig und verantwortungsvoll um,

so meine Erfahrung. Aber der RBB hat so agiert, als ob diese besondere Verantwortung für Steuermittel nicht gilt, als ob 300.000 Euro Jahresgehalt und Boni ganz normal sind, wo es selbstverständlich ist, Leute zu entlassen, damit der Boni steigt. Das alles hat nichts mit einer öffentlich-rechtlichen Anstalt zu tun. Ich bin bis Februar '23 als Rundfunkrat gewählt. Dann gehe ich raus.

Wie fühlt es sich als einstiger Leistungsschwimmer und Olympiateilnehmer an, wenn man in Peking, Barcelona oder Los Angeles sein Land vertritt?

An mein Land habe ich nie gedacht. Erfolgreich für Deutschland zu sein, war nicht mein Antrieb, sondern weil es mir wahnsinnig viel Spaß gemacht hat. Bereits als Kind habe ich mit dem Training angefangen. Meine Trainer ermutigten mich dazu, weiterzumachen. So wächst man in den Leistungssport rein und trainiert immer mehr. Dann wechselte ich auf ein Sportinternat, wo lauter verrückte Idioten im selben Alter sind wie du. Wir wurden zu einer eingeschworenen Gemeinschaft, die sich auch heute noch sehr häufig trifft.

Lieber Dominik, vielen Dank für Deine Zeit und alles Gute für Deine neue Aufgaben

Interview: Anke Köhler



FREIE PLÄTZE IN DEN WOHNGEMEINSCHAFTEN DES AMBULANT BETREUTEN WOHNENS

Sie möchten selbstbestimmt wohnen und benötigen dafür sozialpädagogische Unterstützung? Aktuell haben wir **freie WG-Plätze**:

- in Schöneberg
- in Wilmersdorf im Trainingswohnen für junge Menschen von 18-32
- in Steglitz in einer Frauen-WG

Kontakt

Ambulant Betreutes Wohnen der
Fürst Donnersmarck-Stiftung
Babelsberger Str. 41
10715 Berlin-Wilmersdorf
Tel.: 030 / 85 75 77 337
E-Mail: hanke.bw@fdst.de



Wir freuen uns über alle Bewerbungen!

www.fdst.de/wg

Wir suchen auch:

Mitarbeitende in
diversen Bezirken
in Berlin

Informationen
auf:

www.fdst.de/jobs



Menschen mit Behinderung erfahren häufig Diskriminierung

Dass Menschen mit Behinderung häufig Opfer von Diskriminierung sind, das bestätigt auch der aktuelle Jahresbericht der Antidiskriminierungsstelle des Bundes für das Jahr 2021. Diesen hat Ferda Ataman, die in diesem Jahr gewählte unabhängige Bundesbeauftragte für Antidiskriminierung, im August in Berlin vorgestellt.

Mehr als 5.600 Beratungsanfragen wurden im vergangenen Jahr erfasst. Nach dem Vorjahr 2020 mit über 6.300 Anfragen ist das der zweithöchste Wert seit Gründung der Antidiskriminierungsstelle im Jahr 2006. Die meisten gemeldeten Diskriminierungsfälle sind rassistisch motiviert, aber mit 32 Prozent bereits an zweiter Stelle folgen Verstöße gegen das *Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz* die mit den Merkmalen Behinderungen und chronische Krankheiten zusammenhängen.

Zahlen, die nicht überraschen

Wir hatten die Chance Chance, ein Interview mit Ferda Ataman zu führen. Dort gibt sie zu verstehen, dass sie diese Zahlen nicht überraschen: „Die Antidiskriminierungsstelle des Bundes hat seit vielen Jahren anhaltend hohe Beratungsanfragen im Bereich der Behinderung.“ Sie zieht aus der hohen Anzahl der Beratungsanfragen allerdings auch einen positiven Schluss: „Aber die Beratungsanfragen zeigen auch, dass viele Menschen das nicht einfach auf sich beruhen lassen, sondern sich informieren und gegen Diskriminierung vorgehen. Und das ist stark.“

Strukturelle Diskriminierung von Menschen mit Behinderung stärker in den Fokus zu rücken, ist daher eines ihrer Anliegen, auch wenn sie weiß: „Das sind extrem dicke Bretter, die wir da bohren müssen.“ Ein möglicher Weg sei es, das Thema Barrierefreiheit stärker in die anstehenden Reformen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes zu integrieren.



FOTO: © SARAH EICK

Ferda-Ataman

Auf der Suche nach Kooperationen

Allein ist sie in diesen Bestrebungen natürlich nicht und sucht gezielt das Gespräch mit Akteurinnen und Akteuren im Bereich Inklusion und Teilhabe. „Wir wollen unsere Kräfte bündeln, um für Menschen mit Behinderung auch beim Thema Antidiskriminierung viel zu erreichen“, kündigt Ferda Ataman beispielsweise nach ihrem Treffen mit Jürgen Dusel (Beauftragter der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen) an.

Was aus dieser Zusammenarbeit erwachsen soll, formuliert sie klar und deutlich: „Ich wünsche mir, dass wir in ein paar Jahren zurückblicken und sagen: Wir konnten erreichen, dass Menschen mit Behinderung mehr Rechte beim Thema Barrierefreiheit bekommen und sich besser gegen Diskriminierung wehren können.“

Nico Stockheim

Das gesamte Interview mit Ferda Ataman, der Bundesbeauftragten für Antidiskriminierung, können Sie bei mittendrin nachlesen:
mittendrin.fdst.de/ferda-ataman

WOLFGANG HEIMBACH

WIR empfehlen



Ungehört – unerhört Schönes

von hörbehindertem Künstler geschaffen

Unserer kunstinteressierte Bremer WIR-Redakteurin Heike Oldenburg hat eine kleine, aber feine Ausstellung entdeckt, die sie WIR-Leserinnen und Lesern nur wärmstens empfehlen kann.

Im August 2022 war ich zweimal im Museum Augusteum in Oldenburg in der Ausstellung mit Bildern des gehörlos geborenen Malers Wolfgang Heimbach. Beim zweiten Mal war die Bremer Landesarbeitsgemeinschaft Selbsthilfe behinderter Menschen Bremen e.V. (LAGS) der Träger der Tagesfahrt. Wir waren eine Gruppe von neun Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen. Es war hilfreich, dass das im Jahr 1867 fertiggestellte Augusteum einen berollbaren Zugang rechts neben dem Eingang um die Ecke hat. Gut, dass in diesem, einem der ersten Museumsbauten im norddeutschen Raum, dieser Umbau möglich war. Das Museum erhielt seinen Namen nach dem Oldenburger Großherzog Paul Friedrich August (1783-1853), dessen Sohn ihm den Bau widmete. Die Sonderausstellung war im ersten Stock zu sehen. Da wegen der Bilder eine kühle Temperatur vorherrschte, hatte ich eine Jacke mitgebracht. Einige haben den Audioguide genutzt.

Biografische Informationen über einen international erfahrenen Hofmaler

Nach Gerald Wagners offizieller Einführung berichtete ich über die Startbedingungen Wolfgang Heimbachs. Ca. 1613 in Ovelgönne als erstes von fünf Geschwistern geboren, wuchs Wolfgang Heimbach als Sohn des Fruchtschreibers Wolff Heimbach auf. Der Vater war Gutsverwalter und so in einer sehr angesehenen, verantwortungsvollen und sozial höheren Position im Gutshof mit Gestüt und Schloss. Zudem verzeichnete er Steuern (Korn u.a. Naturalien). In der Schlosskapelle und anhand von Gemälden mag Wolfgang Heimbach die ersten Kunsteindrücke gehabt haben. Der Umgang mit Schreibutensilien war ihm von Beginn an vertraut. Zeichnerische Mitteilungen als besonderes Mittel der Kommunikation sind für gehörlose Kinder noch heute wichtiger als bei Hörenden. Da sein Talent früh dem oft das Gestüt besuchenden Grafen Anton Günther von Oldenburg auffiel, hatte dieser ihn „wegen verspürter Neigung in der Jugend bey einem Kunstmahler gethan“. Auch die vermutete Weiterbildung in den Niederlanden in den Jahren 1630 bis '35 hat er wohl finanziert. Spätestens hier hat Wolfgang Heim-



bach, wie allgemein bei der Ausbildung von Malern üblich, Schreiben und Lesen gelernt. Er konnte auf Deutsch, Latein und Italienisch schreiben. Aus den Niederlanden hat Wolfgang Heimbach die Nachtstücke – Personen in dunklem Raum mit Kerzenbeleuchtung – sowie den caravaggesken Stil mitgenommen. Von seinem Italienaufenthalt von ca. 1640 bis 1652 hat er starke Farbigkeit als Element übernommen. Zudem trat er zum Katholizismus über. Nach der Anstellung am Kopenhagener Hof bei dem Dänenkönig Friedrich III. 1653 bis 1662 folgte nach unsteten Jahren die letzte Festanstellung bei Fürstbischof Christoph Bernhard von Galen (katholisch) als international erfahrener Hofmaler ab ca. 1670. Am 1. Mai 1679 ist Wolfgang Heimbachs Begräbnis in der katholischen Pfarrei St. Johann in Osnabrück nachweisbar.

Wolfgang Heimbach war auf minutiös gemalte, meist kleinformatige Meisterwerke für Privatgemächer spezialisiert. Er malte oft mit Öl auf Kupfer. Das kleinste Medaillon hat den Durchmesser eines Daumennagels. Sein größtes Bild ist 127x232cm groß. Auf seinen Bildern war sein Markenzeichen detailreiche und aufwendige Feinmalerei, besonders von Stofflichkeiten. Gewandung und Schmuck hatten seinerzeit sehr viel existenzielles Gewicht als Rang und Status-Anzeiger. Zunehmend wählte Wolfgang Heimbach einfühlsame Sujets mit aus-

geschlossenen Menschen. In *Der Kranke* (1669) wird ein gebrechlicher Mann liebevoll umsorgt abgebildet. In *Mahlzeitstilleben mit Magd hinter einem Fenster* ein Jahr später zeigt er eine Magd, die durch eine zerbrochene Fensterscheibe hindurch auf ein Stilleben von halbleer gegessenem Tische reicher Leute ausgeschlossen ist. Da zeigt er seine sehr eigene Wahrnehmung der sozialen Verhältnisse. Bereits 1652 entstand das Bild „*Waschelstucke*“, in dem Wolfgang Heimbach sozial unter ihm stehende Wäscherinnen mit geneigtem Kopf und abgenommenem Hut begrüßt. Neben ihm ist ein Reisebegleiter abgebildet, den er wohl immer dabeigehabt hat. Der Historiograf J. J. Winkelmann schrieb um 1750: „Also dass er an eines andern Augen und Mund / auch durch andere Zeichen seine Meinung abnehmen und wieder von sich geben / auch die mit einem Finger vorgeschriebene Wörter verstehen / und die Namen der Länder / und Stätten wieder mit dem Finger klar und deutlich zu vernehmen geben kan/ daß also der högste Gott diesem Kunstmahler wieder ersetzt / wessen er sonst von Natur beraubt ist.“

Für mich war es echt super, nochmal dagewesen zu sein. Denn das daumennagelgroße Bild vom über 80-jährigen Grafen Anton Günther von Oldenburg hatte ich beim ersten Besuch übersehen. Es war in einer Nische positioniert – Wolfgang Heimbachs „Nische“, Kleinstmalerei in eine Nische einzubetten, ist eine tolle Idee! An der Wand dahinter war es bis zur Decke hoch abgebildet! Die Darbietung der Bilder insgesamt war super arrangiert. Alle waren davon begeistert. Ich hatte aus dem Katalog einen Handzettel für die Einzelnen zum Mit-nach-Hausenehmen gefertigt. Alle neun Teilnehmenden waren sehr zufrieden! Dieses gelungene Pilotprojekt der LAGS war eine Einladung, solche Fahrten öfter zu machen.

Mit dem Titel „Wolfgang Heimbach – Ungehört“ war die Sonderausstellung vom 21. Mai bis 28. August 2022 im *Augusteum Oldenburg* zu sehen. Unter dem Titel *Wolfgang Heimbach – Ein deutscher Barockmaler an europäischen Höfen* war die Ausstellung bis zum 4. Dezember 2022 im *LWL-Museum für Kunst und Kultur* in Münster zu sehen. Es lohnt sich, diesen vergessenen Maler neu kennenzulernen. Eine spannende Frage blieb mir: Seit Jahrhunderten wurde Behinderung bei einem Neugeborenen als Strafe für elterliche Sünden angesehen. Wie wird das bei diesem in höhere soziale Verhältnisse hinein geborenen Jungen gewesen sein?

Heike Oldenburg

www.landesmuseum-ol.de/ausstellungen/wolfgang-heimbach.html

artinwords.de/muenster-lwl-museum-wolfgang-heimbach



Tipps und Termine

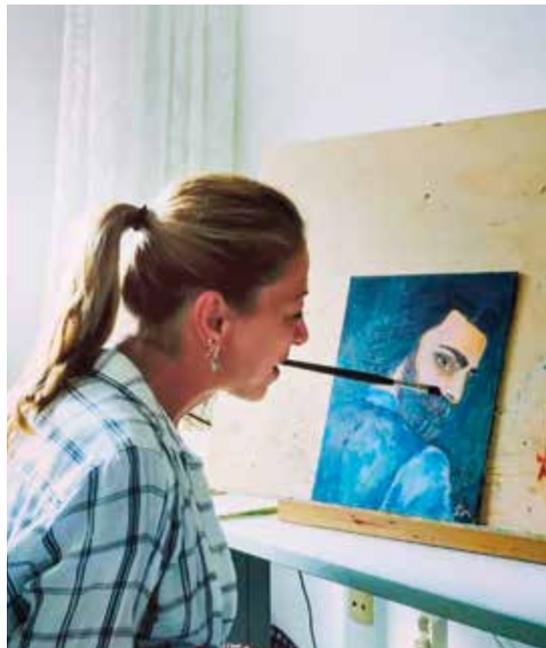


KIEZ AUF LEINWAND

Ausstellung der Berliner Malerin Selma Aman in der Villa Donnersmarck

Graffitis an der Wand. Eine junge Geigerin spielt mit aufgeklapptem Koffer für ein bisschen Kleingeld. Junge Menschen beim Chillen auf der Admiralbrücke. In Selma Amans Bildern wird der bunte Alltag in ihrem Kreuzberger Kiez lebendig. „Ich bin dauernd am Identifizieren von Motiven, anfangs war das sehr anstrengend – ich konnte gar nicht mehr normal gucken“, erzählt die Berliner über ihre Streifzüge durch die Nachbarschaft.

Selma Aman malt gern mit Ölfarben. Und sie malt mit dem Mund. Meisterlich. Farbenfroh, naiv und ein wenig verträumt wirken ihre Kreuzberger Szenen. Malen macht sie einfach glücklich. Mittlerweile bestreitet Selma Aman mit ihren Bildern ihren Lebensunterhalt. Erstaunliche Bilder einer erstaunlichen Künstlerin. Die Ausstellung ist von Ende März bis August 2023 im inklusiven Treffpunkt der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu sehen.



Ausstellung Selma Aman:
„Mein Kiez. Menschen und Stilleben“

Vernissage:
Sonntag, 26. März 2023
15.00 – 17.00 Uhr
Eintritt frei.

Musikalische Begleitung:
Seyyit El-Cherbiny (Piano)

ZUSAMMEN IST ES EINFACH SCHÖNER

Das neue Programm 1/2023 der Villa Donnersmarck ist da

Wie verbringen Sie am liebsten Ihre Zeit? Mit kreativen Ideen? Mit gesunder Bewegung? Möglichst gemütlich mit Kaffeeplätzchen und netten Menschen? Im neuen Programm der Villa Donnersmarck finden alle etwas, das zu ihnen passt. Wer Lust auf einen Tapetenwechsel hat, sogar schöne Ausflüge und attraktive Kurzreisen. Barrierefreiheit und beste Gesellschaft sind immer inklusive. Dazu unterstützt der inklusive Treffpunkt der Fürst Donnersmarck-Stiftung mit Peer Beratung und Selbsthilfe. Schöne Freizeit und bis bald.



Das Programm erscheint am 12.12.2022.

Einfach bestellen, dann kommt das Programmheft kostenlos nach Hause. Oder herunterladen auf www.villadonnersmarck.de/programm

JEDE WOCHE GRÜNES WÜHLEN

Unsere Hochbeete brauchen immer helfende Hände – machen Sie mit! Kompost sieben, pflanzen, ernten und vieles mehr. Im inklusiven Hochbeetgarten der Villa Donnersmarck lässt sich prima gärtnern, auch vom Rollstuhl aus. Sie brauchen keinen grünen Daumen oder Vorkenntnisse. Wir freuen uns auf Sie.

Immer donnerstags, 14-17 Uhr

Garten der Villa Donnersmarck
Schädestraße 9-13, 14165 Berlin

Tel. 030 847 187 0

E-Mail: villadonnersmarck@fdst.de

VILLA DONNERSMARCK

Inklusiver Treffpunkt für

Freizeit, Bildung, Beratung

Kurse | Events | Reisen | Peer Beratung | Selbsthilfe

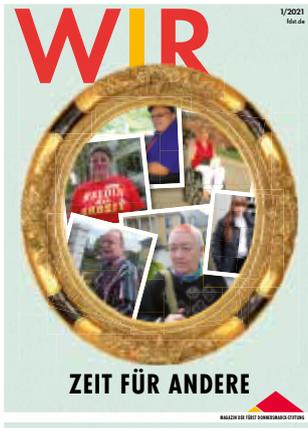
Schädestraße 9-13 · 14165 Berlin · Tel.: 030-847 187- 0
villadonnersmarck@fdst.de · www.villadonnersmarck.de

Mittendrin
So wie ich bin.



Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint zweimal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon. Die WIR gibt es auch zum Download unter fdst.de



WIR 1/2021

- Teilhabeforschung braucht Austausch
- Menschen in Krisen begleiten
- Wie inklusiv sind Berlins Ehrenamtsangebote?
- Lebensmittel retten geht auch inklusiv!
- Unsere Kooperationspartnerin MUT-Stelle



WIR 2/2021

- 6. Forschungspreis der Fürst Donnersmarck-Stiftung
- Mein Lieblingsobjekt: Geschichten über Dinge aus meinem Leben
- Dem Vergessen entgegenarbeiten
- Hasskriminalität – You know when you see it
- Zuflucht finden: Berlins erstes barrierefreies Frauenhaus
- Wie geht es den Menschen im Oberlin-Haus?



WIR 1/2022

- StandWithUkraine
- Zu Besuch beim inklusiven Theater Ramba-Zamba
- Moritz von Oswald, Meister des experimentellen Technos
- Imperfekt, die Kunstwerkstatt des BWB
- Interview mit der neuen Diakonielehrerin Dr. Ursula Schön

Name.....

Straße

PLZ/Ort

E-Mail

Fürst Donnersmarck-Stiftung
 Öffentlichkeitsarbeit
 Dalandweg 19

12167 Berlin

Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten. Mit der Speicherung meiner Adresse für den Postversand bin ich einverstanden.

- Ich brauche Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
 - der Ausgabe 1/2022
 - der Ausgabe 2/2021
 - der Ausgabe

Sollten Sie das WIR-Magazin nicht mehr erhalten wollen und wünschen die Löschung Ihrer Adresse aus dem Verteiler, geben Sie uns bitte Bescheid.



DIE STIFTUNG IM WEB

Wir freuen uns
auf Ihren Besuch, Ihre Likes
und Kommentare bei:

Fürst Donnersmarck-Stiftung

 facebook.com/fdst.de

 twitter.com/fdst_de

 instagram.com/fdst

 youtube.com/fdstde

 issuu.com/wirmagazin

 fdst.de/mittendrin

FDST.DE

IMPRESSUM

WIR – Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Herausgeber

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Redaktionsleitung

Ursula Rebenstorf/Sebastian Weinert

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 769 700-27; Fax: -30

E-Mail: wir@fdst.de; Internet: fdst.de

Gestaltung bleifrei Texte + Grafik

Titel Jon Adrie Hoekstra

Druck Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

Erscheinungsweise zweimal im Jahr

Redaktionsschluss dieser Ausgabe 9. November 2022

Fotos Sebastian Weinert, Ursula Rebenstorf, Nico Stockheim, Sean Bussenius, Helga Hofinger, Janett Ohlerth, Thomas Ecke, Monika Holfeld, Michael Grothe, Anna Terwesten, Heike Oldenburg, SOD/Stefan Holtzern, SOD/Tom Gonsior, Anna Spindelndreier, DBT/Achim Melde, Archiv der Fürst Donnersmarck-Stiftung, mit freundlicher Genehmigung von Xavier Caré/Wikimedia Commons/CC-BY-SA, des dtv-Verlags und der Special Olympics World Games Berlin 2023, Rockefeller Archive Center und Souter, David Henry, 1862-1935, artist, Public domain, via Wikimedia Commons

DIE FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG UND IHRE TEILBEREICHE

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Tel.: 030 769 700-0

P.A.N. Zentrum

Raunteraler Straße 32, 13465 Berlin

Tel.: 030 406 06-0

Fürst Donnersmarck-Haus

Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin

Tel.: 030 406 06-0

Ambulant Betreutes Wohnen

Wohngemeinschaften und

Betreutes Einzelwohnen

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin

Tel.: 030 857 577-30

Haus Am Querschlag

Am Querschlag 7, 13465 Berlin

Tel.: 030 401 036-56

Ambulanter Dienst

Oraniendamm 10-6, Aufgang A

13469 Berlin

Tel.: 030 406 058-0

Unterstützung bei der Entwöhnung

von Beatmung – UEvB

Wildkanzelweg 28, 13466 Berlin

Tel.: 030 406 061-40

Freizeit, Bildung, Beratung

Villa Donnersmarck

Schädestr. 9-13

14165 Berlin

Tel.: 030 847 187-0

FDS Hotel gGmbH

Seehotel Rheinsberg

Donnersmarckweg 1

16831 Rheinsberg

Tel.: 033931 344-0

Heidehotel Bad Bevensen

Alter Mühlenweg 7

29549 Bad Bevensen

Tel.: 05821 959-0

FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH

Hausverwaltung/Vermietung

Amalienstr. 14, 12247 Berlin

Tel.: 030794 715 0

P.A.N. ZENTRUM

für Post-Akute Neurorehabilitation

Das Leben neu leben lernen.

Ein Wasserglas halten, Briefe schreiben, selbstbestimmt leben: Menschen, die eine Schädigung des Nervensystems erworben haben, stehen vor großen Herausforderungen. Im P.A.N. Zentrum bieten wir ihnen nach Ende der medizinischen Reha Anschluss: Schrittweise individuell den Alltag zurückerobern.

Neue Wege in den Alltag

Ein interdisziplinäres Team von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus den Bereichen Neurologie, Neuro-Psychologie, Neuro-Pädagogik und Therapie arbeitet in unserem Therapiezentrum an einem Ziel: Der Auszug der Rehabilitanden und Rehabilitandinnen in ein möglichst selbstständiges Leben. Den meisten gelingt das nach 18 Monaten.



Telefon: 030 406 06-0
aufnahme@panzentrum.de
www.panzentrum.de
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin


FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG